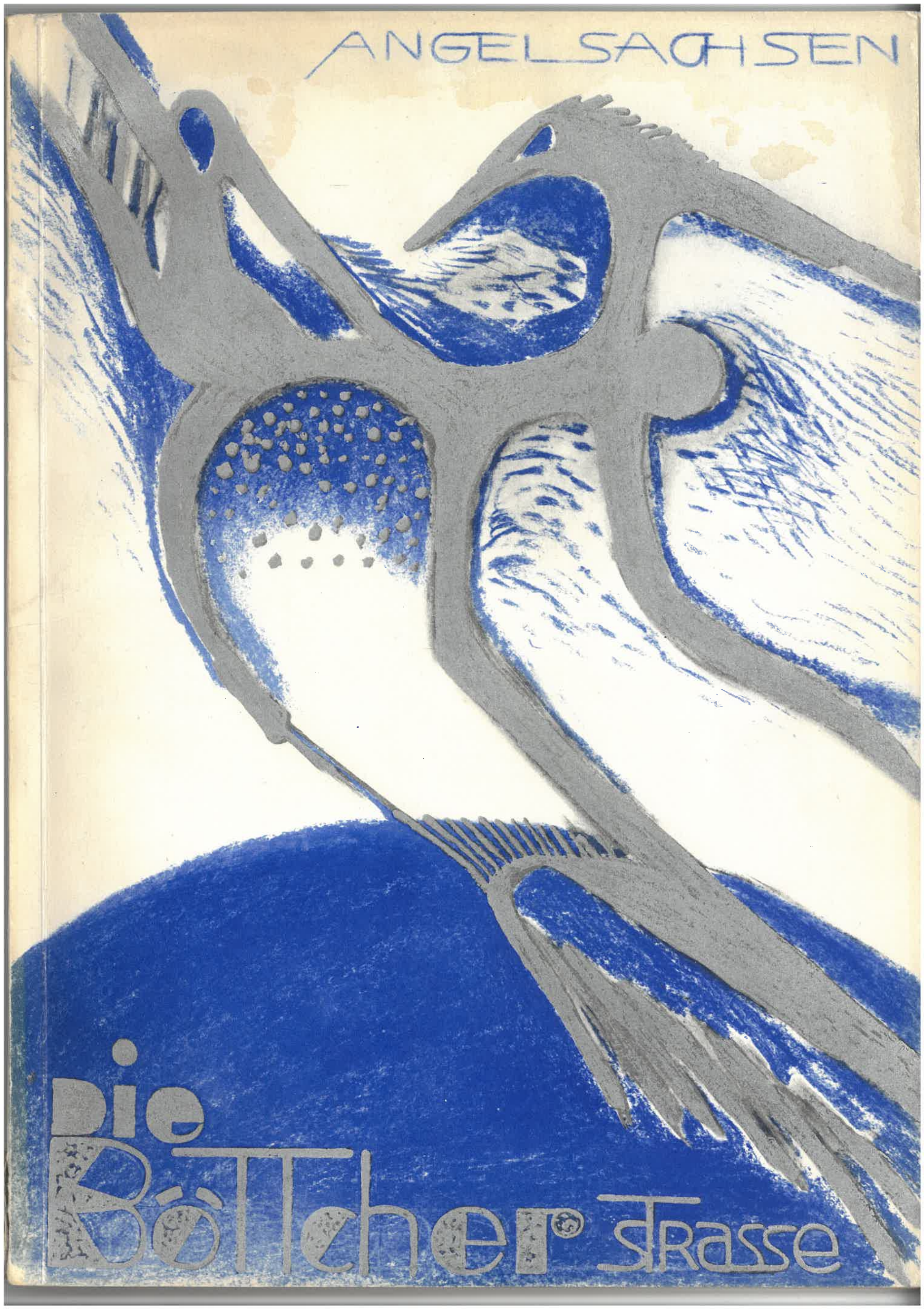
ANGELSACHSEN



Die Böttcherstrasse

BREMEN, Anfang Oktober 1929

AN UNSERE FREUNDE!

Mit dem vorliegenden zwölften Heft beschließt die »Böttcherstraße« ihren ersten Jahrgang und zugleich den ersten Teil ihrer Wirksamkeit. Diese Wirksamkeit hat getreu dem Wort des Herausgebers kein Grundsätzliches gekannt als das, allem Schöpferischen dienbar zu sein, es hervorzustellen, wo es sich auftat, ohne Rücksichtnahme auf Zeiten und Nationen. Zwischen den Zeiten hat die »Böttcherstraße« ihren Platz gehabt, Vergangenes und Gegenwärtiges hat sie binden helfen zu einer neuen künftigen Form, wie es jener Straßenzug in Bremen will, von dem die Zeitschrift ihren Namen hat.

Daß uns unser Weg möglich war, verdanken wir in erster Linie unserer Mitarbeiterschaft, die in allen Teilen der Welt verankert, aus allen Teilen der Welt die wertvollen Bausteine zusammentrug zu dem, was unter dem Namen »Böttcherstraße« lebendig wurde. Unseren Mitarbeitern gehört das Hauptverdienst an dem Gelingen des ersten internationalen publizistischen Werkes. Ihnen gebührt besonderer Dank. Dank schulden wir auch unseren Lesern, die durch ihre Teilnahme und Treue unsere Arbeit unterstützt und gefördert haben. Das Gefühl freundschaftlicher Resonanz hat die »Böttcherstraße« getragen.

Wir sind unseren Weg gegangen, ohne uns durch vereinzelte bösartige Kritik aufhalten zu lassen. Ihre negative Arbeit steht im Gegensatz zu uns; auch die Tatsache, daß sie nicht aus dem Kreis unserer Mitarbeiter gekommen ist, war uns ein weiterer Grund, sie zu übersehen. Die »Böttcherstraße« ist ein Werk des Aufbaus wie die Straße in Bremen, und es gilt mit diesen Heften nicht als abgeschlossen. Von Zeit zu Zeit, zu wichtigen internationalen Geschehnissen, zu Kongressen und Ausstellungen, wird die »Böttcherstraße« wieder erscheinen, aber auch zu Ereignissen in der Bremer Straße selbst. Sie wird von der Fortführung dieses Werkes Kunde geben, auf das wir zunächst unsere Kräfte konzentrieren.

Die »Böttcherstraße« ist kein Endresultat, sondern ein Weg zu Resultaten.

HERAUSGEBER, REDAKTION UND VERLAG

Unsere Freunde werden vom Erscheinen der »BÖTTCHERSTRASSE« regelmäßig benachrichtigt. — Wir bitten um Adressenaufgabe.

Internationale Zeitschrift
»DIE BÖTTCHERSTRASSE«

HERAUSGEBER:
LUDWIG ROSELIUS UNTER MITWIRKUNG
VON PROFESSOR BERNHARD HOETGER
UND GEORG ELTZSCHIG

REDAKTIONSLEITUNG:
ALBERT THEILE

1. JAHRGANG 12. HEFT OKTOBER 1929

INHALT

ANGELSACHSEN

ABHANDLUNGEN

Vom Geiste altgermanischen Rechts
Claudius v. Schwerin-Freiburg i. Br.

Die Bildende Kunst der Angelsachsen Josef Strzygowski-Wien

L'Amérique vue par l'Europe Luc Durtain-Paris

Amerika und Europa — Internationale Umfrage:
Professor Emilio Bodrero-Rom
Max Brod-Prag
R. N. Coudenhove-Kalergi-Wien
W. M. Dudok-Hilversum
Verner von Heidenstam-Ovralid
Philip Madis-Edinburgh
Botschafter Dr. F. W. von Prittwitz
und Gaffron-Washington
Graf Carlo Sforza-Brüssel
Professor Dr. Tönnies-Kiel
Georg von der Vring-Lugano
Professor Dr. Wittig-Neurode

Der männliche Eros im Gesamtbild der englischen Kultur
Rom Landau-London

Charakter der englischen Nachkriegsliteratur
Paul Cohen-Portheim-London

Modern English Music Scott Goddard-London

BEIGABE:

Skobelef, Erzählung Johan Bojer-Oslo

DER AUSBLICK

Entwicklung und Aussichten der jüngsten deutschen Lyrik
Christian Otto Frenzel-Bielefeld

Die Lebensangst Paul Ernst-St.Georgen

INTERNATIONALE CHRONIK DER BÖTTCHERSTRASSE

Bremen, Kiel, Oslo, Rom
Auszugsweise Übersetzungen

M E E R

VOM GEISTE ALTGERMANISCHEN RECHTS

Claudius v. Schwerin-Freiburg i. Br.

Altgermanisches Recht! Weit mehr denn ein Jahrtausend liegt zwischen ihm und uns. Und doch sind es nicht die Jahre, die uns trennen, sondern der Geist, der den Bau der Rechtsordnung trägt, der die Stellung des Einzelnen zur Gesamtheit bestimmt. Denn drei große rechtbildende Mächte sind seitdem in den Lebenskreis des deutschen Volkes getreten und haben sein Recht von Grund auf verändert. In Rom verwurzelt oder doch vorgebildet, sind sie herübergekommen über die Berge, die in ihrem abwehrenden selbstherrlichen Trotz, jeder ein König in seinem Reiche, als das echteste Grenzsymbol germanischen Wesens gelten können. Seit der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends dringt das Christentum ein, in der Mitte des zweiten Jahrtausends das römische Recht, und langsam wächst mit und neben ihnen der überindividuelle Staat. Keine Zeit vermag sich ihrer Wirkung ganz zu entziehen, aber nur der, der sie betrachtend auszuschalten sich bemüht, wird germanisches Recht in etwa nachfühlen können.

Die Gegenwart, aber nicht erst sie, ist daran gewöhnt, im Staat eine Größe zu sehen, die vom Einzelnen verlangt, von der der Einzelne fordert. Staat und Individuum stehen sich gegenüber als Herrscher und Untertan, gleichgültig in welche Form der Staat gegossen, ob er Republik oder Monarchie ist. Die germanische Zeit kennt diesen Staat nicht. Nennt man ihre politischen Verbände Staaten, so benennt man eine im Grunde verschiedene Erscheinung mit einem modernen Ausdruck, die aber für die Betrachtung des täglichen Lebens die Bezeichnung des politischen Verbandes schlechthin geworden ist. Dieser germanische Staat aber ist nichts anderes als das Volk selbst. Es mag in historischer Zeit rassenmäßig nicht mehr eindeutig sein. Aber verwandtschaftliche Bande, gleiche Schicksale, einheitliche Kultur und Sprache schließen die Volksgemeinschaft ebensosehr zusammen, wie sie sie von anderen Völkern, insbesondere unterworfenen, trennen. Der Staat war auf dem Volkstum aufgebaut, kein Völkergemisch, kein Völkerkonglomerat. In diesem Staat handhabt das Volk die Staatsgewalt, und das Staatsleben ist ein Tätigwerden des gesamten Volkes; es spielt sich ab in der Versammlung des ganzen Volkes, in der Landgemeinde. Das Volk beschließt über Krieg und Frieden, das Volk verhängt über den schweren Verbrecher die Todesstrafe, das Volk wählt die wenigen, streng verantwortlichen Beamten, deren es überhaupt bedarf. Was heute auch in der demokratischen Verfassung eine Ausnahme, die unmittelbare Teilnahme des gesamten Volkes am Staatsleben im Volksentscheid, war jener Zeit die Regel; denn sie kennt noch nicht die Volksvertretung, die nach ihrem Befinden Staatsfunktionen ausübt und ausüben läßt, die sich gewissermaßen zwischen Volk und Staatsleben einschiebt. Und doch darf man auch für jene frühere Zeit den Grundgedanken der Gleichheit aller Volksgenossen nicht überschätzen. Gab es auch keinen rechtlich bevorzugten Stand, so doch im Adel eine obere Schicht, die auf der im Volke lebendigen Vorstellung besonderer Rassereinheit beruhte und sich durch kriegerische Tapferkeit und politische Klugheit eine führende Stellung bewahrte. Nach der Meinung des gesamten Volkes umfaßte sie die Besten, und so war ihre leitende Mitwirkung bei der Staatsverwaltung eine aristokratische im wahren Sinne des Wortes. In der Idee eine unmittelbare Demokratie, ist der germanische Staat im Leben eine Aristodemokratie.

Weit inniger als heute ist der Einzelne mit dem Staate verknüpft und fühlt sich als dessen lebendiger Teil. Da aber Staat und Volk gleiches bedeuten, so erwächst hieraus das starke Gemeinschaftsgefühl, das den germanischen Menschen und sein Recht beherrscht, der genossenschaftliche Grundzug im Staat, der sich in Gemeinde und Familie wiederholt. Ihm entspringt wiederum die Pflicht des Einzelnen, für die Gesamtheit, die des Volkes, für den Einzelnen einzustehen, das Bewußtsein, daß politische Rechte ihr unbedingtes Gegenstück haben in politischen Pflichten, scheinbar im Widerstreit mit der Selbständigkeit, Eigenwilligkeit, Geschlossenheit des Einzelnen, von der so manche Quelle Zeugnis gibt. Und doch nicht in Wirklichkeit. Denn sicher unbewußt, vielleicht eben deshalb richtig, zieht jene Zeit den Kreis der gemeinschaftlichen Angelegenheiten sehr eng, beschränkt sie ihn auf die wenigen Fragen, von deren Lösung Sein oder Nichtsein der Gesamtheit in der Tat abhängt, auf die Vertretung und Verteidigung nach außen, die Wahrung des Rechtsfriedens im Innern. Sie bleibt in dem Bereich, in dem die Gleichheit der Interessen

TEGNEBY IN BOHUSLÄN: FELSZEICHNUNGEN

empfunden und erkannt werden kann, überläßt damit weite Gebiete des Lebens dem Individuum und seiner eigenen Kraft.

Dieses Sichbescheiden der Gesamtheit ist konsequent. Es ist nicht nur der Verzicht auf Eingriffe in den Individualbereich, es bedeutet auch den Mangel staatlichen Schutzes in der Sphäre der individuellen Interessen und solcher kleinerer Verbände wie der Sippe und der Markgenossenschaften. Damit erklärt sich die weittragende Rolle, die im germanischen Recht diese engeren Verbände spielen. Zahlreiche Aufgaben, die heute der Staat erfüllen soll, Kultur- und Wohlfahrtsaufgaben, sind ihnen überlassen. Es gibt keine öffentliche Vormundschaft, keine öffentliche Armenfürsorge, keine staatliche Regelung der Wirtschaft, und auch in der Handhabung des Rechtsschutzes greift der Staat positiv nur in bestimmten Fällen ein. Dort wie hier ist die Selbsthilfe, sei es eines Verbandes, sei es eines Einzelnen, die bewegende Kraft. Unrecht verfolgt und sühnt die Gesamtheit nur dann, wenn es Unrecht gegen sie selbst ist. Den Verbrecher, der durch die Schwere seiner Tat einen Gott beleidigt hat, stößt sie aus und opfert ihn dem erzürnten Gott, um dessen Gegenschlag zu hemmen. Hier droht ihr selbst Gefahr aus der Rache des Gottes, und so ist sie selbst verletzt. Wo aber das Verbrechen nur den Einzelnen betroffen hat, überläßt sie ihm selbst die Vergeltung. Ihm und seiner Sippe; denn die Freiheit vom Staate stößt das Individuum nicht ins Leere, es ist eingefügt in den Kreis seiner Familie, seiner Verwandtschaft. So löst das Verbrechen die durch kein Evangelium der Liebe verbotene, durch Religion und Verwandtenpflicht gebotene Rache aus und führt zum Kriege der Sippen, zur Fehde, der die Gesamtheit abwartend zusieht, mag sie auch bis zum letzten Ziele der Vernichtung eines Teiles fortgetrieben werden.

Zäheste Energie, unbeirrbaren Todesmut fordert und bildet solcher Kampf um das eigene Recht. Blutig und rücksichtslos, aber nicht grausam, erzwingt er den Frieden wieder, den die Tat gestört hat. Dahinter aber steht mächtiger als irgendwo die ethische Macht der Treue. Sich selbst treu, immer er selbst zu sein in harmonischer Einheit, erstrebt jeder Germane. Anderen treu zu sein ist ihm selbstverständliche Pflicht. Ohne die Treue der Sippe wäre nicht nur die Fehde, wäre auch außerhalb ihrer Rechtsschutz nicht möglich. In diesen Treuverband der Sippe wird der Einzelne hineingeboren, und er ist getragen von der Gemeinsamkeit des Blutes. Aber er ist nicht unzerstörbar, wenn der Einzelne in unlösbaren Widerspruch zum Gesamtinteresse seiner Verwandtschaft tritt; denn dieser kann sich von seiner Sippe lösen und sie kann ihn ausstoßen, kann ihn vielleicht kraft Sippenstrafrechts töten. Sie muß sich von ihm lösen, wenn er ein todeswürdiges Verbrechen begangen hat und damit in unüberbrückbaren Gegensatz zur Anschauung des ganzen Volkes getreten ist. Dann darf auch die Sippe ihn nicht mehr schützen, dann muß die Treue der Verwandtschaft zurücktreten vor der Treue gegenüber der Gesamtheit.

Die Treue gegenüber dem Verwandten wiederholt sich in der gegenüber dem Schwurbruder, sie findet ihr Seitenstück in der Vertragstreue. Feierlich geschlossenen Vertrag, etwa einen Sühnevertrag, zu brechen, ist ein schweres Verbrechen, Nichterfüllung eines Vertrags ein Unrecht. Versprechen und nicht halten ist ungermanisch, und deutlicher als unser »Ein Mann, ein Wort« sagt ein schwedisches Sprichwort: »Eines Mannes Wort ist eines Mannes Ehre«. Der Wortbrüchige ist ehrlos. Auf der Treue baut sich das Verhältnis innerhalb der Gefolgschaft auf, mit der angesehene Leute sich umgeben. Von da ist sie zur Grundlage des Lehenswesens und damit des mittelalterlichen Staates geworden, später dann des staatlichen Amtes und damit des neuzeitlichen Staatsgefüges. Treue beherrscht auch die Beziehungen zwischen dem Herrn und seinem Sklaven, fortgesetzt im späteren Recht des Gesindes und der Angestellten.

Neben der Treue steht die Offenheit, denn »am schlimmsten ist Falschheit«. Kaum etwas ist für ihre Bedeutung kennzeichnender als die im Vergleich zu heute so verschiedene Bewertung bestimmter Verbrechen. Mord ist verheimlichte Tötung, Diebstahl heimliches Wegnehmen. Nicht die Tötung als solche ist ein schweres Delikt, obwohl es verboten ist zu töten, nicht die Wegnahme fremder Sachen als solche, obwohl sie dem Recht widerspricht. Zum schweren Verbrechen, zum todeswürdigen macht beide allein die Heimlichkeit. Um ihretwillen sind Mord und Diebstahl unehrliche Missetaten, während den offenen Totschläger und den offen wegnehmenden Räuber die Unehrlichkeit nicht trifft. Die Heimlichkeit des leise schleichenden Feuers ist mindestens

mindestens

einer der Gründe für die Todeswürdigkeit des Brandstifters. Unter solchen Gesichtspunkten muß derjenige, der ungesehen, etwa im Wald, einen anderen getötet hat, dies im nächsten Gehöft verkünden, soll er nicht als Mörder gelten, muß der Finder einer verlorenen Sache seinen Fund bekanntgeben, soll er nicht zum Diebe werden.

Aber auch sonst spielt sich das Rechtsleben vielfach in weiterer oder engerer Öffentlichkeit ab. Vor allem ist aller Prozeß ein öffentlicher Vorgang, um so mehr als er nur mündlich verläuft. Dies ist ohne weiteres das Gegebene, wenn die Volksversammlung oder eine Bezirksversammlung als Gericht tätig wird. Es ist aber nicht anders, wenn die Parteien sich einem Schiedsgericht unterwerfen. Auch dieses tagt nicht im geschlossenen Raum, sondern unter freiem Himmel.

Eine Angelegenheit der beteiligten Sippen, sofern man rechtlich wertet, tatsächlich aber der ganzen Nachbarschaft, ist wie noch heute auf dem Lande die Eheschließung. Zugleich aber eine rein private Angelegenheit. Wohl mögen Opfer gebracht worden sein, aber zum religiösen Akt ist die Eheschließung nicht geworden. Dazu hat sie erst allmählich das Christentum ausgebildet, das überhaupt gerade auf die Ehe stark verändernd gewirkt hat. Erst unter seinem Einfluß ist die Vielweiberei verboten worden, die dem Germanen keineswegs anstößig war und auch keineswegs in Widerspruch geriet mit dem Gedanken der Treue, der auch das Verhältnis der Ehe durchzog, denn die Treue bedeutete nicht Ausschließlichkeit. Sie war kameradschaftliche Treue, ein Teilen von Freud und Leid, ein Zurseitestehen in Glück und Unglück, keine geschlechtliche Treue und daher begrifflich nicht auf einen Menschen beschränkt, wenn auch auf wenige. Sie war zugleich von anderem Schlage als die auf dem gemeinsamen Blute beruhende Sippentreue, war schwächer als diese. Daher war die Scheidung der Ehe nicht schwer. Es gab nicht nur verschiedene Gründe, aus denen der Mann die Frau wegschicken, die Frau den Mann verlassen konnte, sondern es genügte auch beiderseitiges Einverständnis. Wenn die Gesinnung der Ehegatten nicht übereinstimmte, die Grundlage der Kameradschaft weggefallen war, konnte man beschließen, sich zu trennen.

War schon die Vielweiberei nicht verboten, so noch weniger der außereheliche Geschlechtsverkehr des Mannes. Die Folge davon zeigte sich in der Behandlung der unehelichen Kinder. Jener Zeit war Unehelichkeit kein Makel, sofern nur die Mutter eine freie Frau war, keine unfreie Sklavin. Wie dem unehelichen drohte dem ehelichen Kinde die Gefahr, vom Vater ausgesetzt zu werden. War es aber einmal aufgenommen, so gehörte es zur Familie seines Vaters, stand in dessen Gewalt und Schutz, konnte ihn beerben.

Der genossenschaftliche Sinn, der in Staat und Sippe wirksam war, der den Einzelnen mit dem Ganzen verknüpfte und im engeren Bereich das Ganze für den Einzelnen einsetzte, griff auch über in die Sphäre des Besitzes. Auch das Eigentum war im wesentlichen gemeinschaftlich. Individualeigentum gab es an wenigen Gebrauchsgegenständen, an Kleidern, Schmuck, Waffen. Alles andere war Gesamteigentum. Die Hausgemeinschaft war Vermögensgemeinschaft. Der bebaute Grund und Boden war Eigentum des Dorfes, dessen Bewohner, miteinander verwandt, sich mit einer Sippe oder deren Teil deckten. In Erfüllung genossenschaftlicher Pflicht bearbeiteten die Dorfgenossen gemeinsam den Grund und Boden, errichteten sie Zäune, legten sie Mühlen an, wehrten sie den reißenden Tieren und dem Feuer. Unter diesen Verhältnissen war Gleichheit und Ungleichheit des Besitzes noch kein Problem, mochte auch der Anteil der Führer oder einzelner sonst angesehener Leute größer bemessen worden sein.

Solche Gemeinschaftlichkeit war aber auch nur möglich, das ganze Rechtsleben der Germanen wird nur verständlich durch den Besitz eines sicheren Rechtsgefühles und eines unbedingten Rechtswollens, eines lebendigen Sinns für Gerechtigkeit, einer inneren Ehrfurcht vor dem Recht. Der Germane kämpft um sein Recht, sei es auch mit Einsatz seines Lebens im Zweikampf. Aber er achtet das Recht des anderen und leistet ihm, was ihm gebührt. Er kann Unrecht tun, fremdes Leben vernichten, fremdes Eigentum zerstören, aber er tritt für seine Tat ein und beugt sich den rechtlichen Folgen seines Handelns. Nicht unter dem Zwang des Staates, sondern aus seinem eigenen Willen zum Recht. Aus dem unüberwindbaren Bedürfnis der Rache heraus mag er einen anderen töten, aber er tut es nicht etwa mit der Absicht, der Strafe sich zu entziehen, sondern mit dem Willen, sie auf sich zu nehmen. Dem Rechtsgefühl entspringt das Verantwortlichkeitsgefühl.

LANZENSPITZEN MIT RUNEN

Verantwortlichkeitsgefühl.

Der, dem es fehlt, wird ausgestoßen aus der Gemeinschaft, des Rechtsschutzes der Gesamtheit beraubt; denn wer anderen das Recht nicht gönnen will, sagt eine alte Quelle, der soll auch selbst das Recht nicht genießen. Der Rechtsweigerer wird friedlos, vogelfrei, eine Beute jedes Volksgenossen, er muß Schutz suchen im dichten Wald und im unwegsamen Geröll der Berge, bis ihm die Rechtserfüllung den Frieden der Rechtsgenossenschaft wiederbringt. Nirgends vielleicht deutlicher kommt dieser Gerechtigkeitssinn zum Ausdruck als in der eigenartigen Erscheinung des sogenannten Selbsturteils. Ist etwa um einen Totschlag eine Fehde entbrannt und längere Zeit geführt, so mag es schließlich zu einem feierlichen Sühnevertrag kommen. Und dann ist es nicht selten, daß der Täter dem Verletzten überläßt, die Buße zu bestimmen; denn er darf in der Regel annehmen, daß sie, wenn auch hart und streng, nicht ungerecht sein werde, und dem gerechten Urteil ist er bereit, sich zu beugen.

Die Voraussetzung dieses Rechtsgefühls liegt aber schließlich in der Art des damaligen Rechts begründet, daß in jeder Beziehung volkstümlich ist. Zunächst in seiner Wurzel. Denn es lebt in der Brust jedes einzelnen und ist die allgemeine Überzeugung von dem, was richtig und billig ist. Es gibt keinen vom Volke verschiedenen Gesetzgeber, und innerhalb des Stammes ist die Rechtsüberzeugung im wesentlichen die gleiche. Es gibt eben überhaupt kein Gesetz im modernen Sinne, weder geschrieben noch ungeschrieben. Niemand denkt daran, das in der Überzeugung des Volkes lebende Recht erschöpfend zusammenzustellen. Es genügt, aus dieser nie versiegenden Quelle im einzelnen Falle zu schöpfen, und so ist nur das Urteil im einzelnen Rechtsstreit die Form, in der das Volk seiner Rechtsüberzeugung Ausdruck verleiht und damit einen Rechtssatz ausspricht. Solche Rechtssätze haften für die Zukunft im Gedächtnis der Zeitgenossen, sie werden da und dort gesammelt, zusammengestellt, vielleicht auch da und dort in Versammlungen vorgetragen.

Volkstümlich wird damit ohne weiteres auch die Fassung solcher Rechtssätze. Nicht nur in den Worten, sondern vor allem auch durch die Verbindung mit dem einzelnen praktischen Tatbestand. Der Rechtssatz wird nicht in die Sphäre des abstrakten Begriffes erhoben, wodurch das moderne Gesetz für die Allgemeinheit so sehr an Verständlichkeit einbüßt. Es fehlt nicht eine Terminologie des Rechtslebens, aber sie ist noch im Allgemeinbesitz. Daher gibt es wohl rechtskundige Männer, aber noch keine Rechtswissenschaft im heutigen Sinne und keinen Stand von gelehrten Juristen. Rechtsprechen ist keine Kunst, die erlernt werden muß. Jeder vermag zu urteilen und als sein eigener Anwalt seinen Rechtsstreit zu führen, mag auch Interesse und Neigung bei dem einen oder anderen eine größere Gewandtheit oder ausgedehntere Kenntnis der Rechtsprechung erzeugen.

Ohne Schwierigkeit paßt sich dieses Recht veränderten Verhältnissen, neuen Anschauungen an, und so ist es nicht nur gefügig und biegsam gegenüber den Bedürfnissen des vielgestaltigen Lebens, sondern auch ewig jung. Man braucht nicht Gesetze aufzuheben und der Entwicklung anzupassen. In jedem Zeitpunkt entspricht dieses Recht den Forderungen, die die Umwelt stellt, weil es mit ihr wächst und sich entfaltet als ein Teil der einheitlichen volkstümlichen Kultur.

DIE BILDENDE KUNST DER ANGELSACHSEN

Josef Strzygowski-Wien.

Ich nehme an, daß die freundliche Einladung der »Böttcherstraße«, die angelsächsische Kunst in ihren internationalen Zusammenhängen vorzuführen, im wesentlichen jenen Kunstkreis betrifft, der sich in England ausbildete, als die Angelsachsen das Land eroberten und allein bis zum Eindringen der Normannen festhielten. Es ist noch nicht lange her, daß man den Bestand einer solchen Kunst überhaupt bestritt. Heute dürfte es kaum noch einen ernsten Kunstforscher geben, der an ihrem Bestande in England zweifelt. Im weiteren Sinne nennen wir die englische und amerikanische Kunst angelsächsisch; das Bestreben, in der englischen Kunst der letzten Jahrhunderte noch angelsächsische Züge nachzuweisen, dürfte nicht ganz hoffnungslos sein. Die Völkerbewegung, die im Gefolge des Abzuges der Römer seit der Mitte des 5. Jahrhunderts in England eintrat, führte nur dazu, daß über die einheimische Bevölkerung eine neue Oberschicht, diesmal nicht vom Mittelmeere, sondern vom Norden, der Elbe her, Macht gewann. Wir stellten uns vor, daß den Römern damit primitive Barbaren gefolgt seien. Allmählich erst kommen wir auf den Standpunkt, daß die Angelsachsen dem südlichen Machtvolke wohl in der wirtschaftlichen Gestaltung des Lebens nachstanden, dagegen ihnen an seelischer Kraft weit überlegen waren. Das aber ist gerade in dem Lebenswert entscheidend, den ich hier zu behandeln habe, der Bildenden Kunst. Wir sehen in allen Gebieten des Handwerks, soweit es uns überhaupt erhalten ist, also an Grabsteinen, Metallgegenständen und in der Ausstattung von Handschriften bisweilen einen so erlesenen Geschmack im Zieren durchbrechen, daß gar kein Zweifel darüber bestehen kann: was damals in England ohne römischen Einschlag entstand, war Nordkunst von ganz eigener Färbung. Es steht wohl dafür, jene Werte und Kräfte, die dabei künstlerisch am Werke waren, näher zu untersuchen; wir könnten damit leicht etwas gewinnen, was uns im letzten Jahrtausend leider abhanden gekommen ist: Achtung vor dem Norden, seiner angestammten Kraft und einem so fest ausgeprägten Wesen, daß es schon der ganzen Verblendung der letzten Jahrhunderte bedurfte, es leugnen zu wollen. Indem ich einige Beispiele angelsächsischer Kunst gebe, möchte ich von vornherein nach Möglichkeit trennen zwischen dem, was streng genommen ihr eigen war und was die angelsächsische Kunst von anderen Nordvölkern übernahm. Die Abbildungen bringen Belege, die, abgesehen von den christlichen Einschlägen, als rein angelsächsisch gelten können. Eines der zeitlich sichergestellten Denkmäler ist das Evangeliar von Lindisfarne, das für den Bischof Eadfrith (698—721) geschrieben ist. Abb. 1 gibt das erste Vorsetzblatt. Es zeigt das Kreuz im rechteckigen Rahmen, der von Ziervögeln, auch in den Ecken, gebildet wird; das aus Quadraten zusammengesetzte Kreuz aber weist ein durchlaufendes Muster aus einer Art von Hakenkreuzen auf, die kleinere Quadrate umschließen. In den Ecken oben zwei Quadrate, unten überhöhte Rechtecke, die wie Einlagen in Holz wirken. Sie erscheinen auf einem Grunde, der ganz gefüllt ist mit verschiedenfarbigen Quadraten aus von Diagonalen durchsetzten Bandgeflechten in Kreisanordnung. Eine ähnliche Ausstattung zeigt das Elfenbeinkästchen von Braunschweig, dessen Inschrift sich auf Ely bezieht und das wie unser Vorsetzblatt mit Zieraten in Rechteckrahmen überzogen ist. Die Füllungen bestehen aus den gleichen Bandgeflechten, hier nur zusammengebracht mit allerhand Tieren. An der Schmalseite ein »Lebensbaum«. Die Ränder bilden Bandgeflechte verschiedener Art. — Abb. 2 bringt ein anderes der Vorsetzblätter des Lindisfarne-Evangeliars, in dem diese aus geschwungenen Linien zusammengesetzten Zierate auch auf das Kreuz ausgedehnt sind und eine solche überschwengliche Freude der Einbildungskraft in Erfindung solchen Schmuckes erkennen lassen, daß er kaum seinesgleichen haben dürfte. Im Kreuze sind die Zierate rein geometrisch aus im Bogen verbundenen Spiralen hergestellt, in den Eckfüllungen mengen sich Vogelkörper mit ein. Dazu Randverzierungen von zweierlei Art in den Ecken und Achsen. Neben dieses Blatt stelle ich als letztes Beispiel den bekannten Nigg-stone in Rosshire, der auf der Vorder- und Rückseite mit ähnlichen Zieraten ausgestattet ist. Man erkennt wieder das Kreuz, hier aus Rechtecken zusammengesetzt und mit ähnlichen Tier- und geometrischen Bändern wie in den andern Denkmälern. Besondere Beachtung verdienen aber die Eckfüllungen des Kreuzes und die Dreiecke, die den Grabstein oben abschließen. Erstere zeigen Bossen mit

GUNDESTRUP (JÜTLAND), SILBERKESSEL

GUNDESTRUP (JÜTLAND), SILBERKESSEL (DETAIL)

GUNDESTRUP (JÜTLAND), SILBERKESSEL: GOTT MIT TIEREN

GUNDESTRUP (JÜTLAND), SILBERKESSEL: JAGD AUF AUEROCHSEN

mit

engmaschigen Bandgeflechten, die unten merkwürdig in Ranken eingefügt und durch Punkte ergänzt sind. Näheres über alle diese Werke in den grundlegenden Bänden von Baldwin Brown "The arts of early England" und bei Brönsted "Early English ornament".

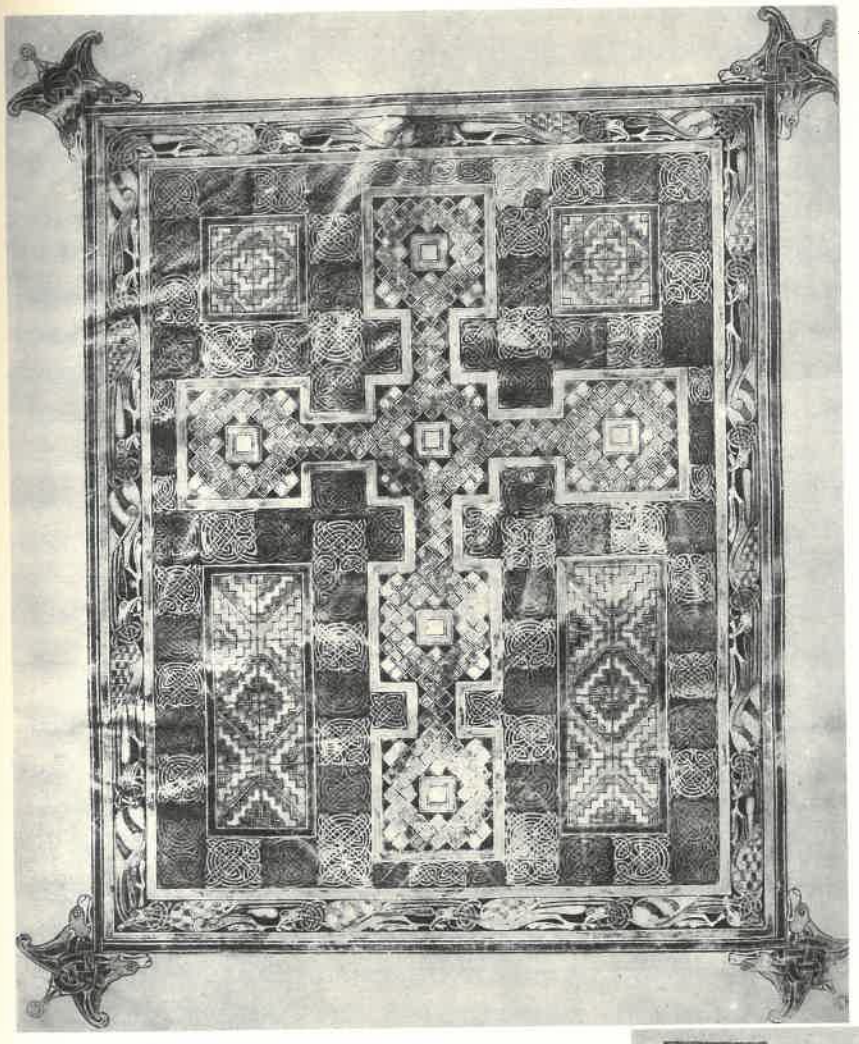
Ich habe vorstehend ausschließlich Denkmäler erwähnt, die mit Zieraten ausgestattet sind. Im Nigg-stone von Rosshire sind in oben sichtbarem Dreieck Menschengestalten hinter Tieren zu Seiten einer sinnbildlichen Mitte. Eine solche Menschengestalt zeigt sich auch oben auf der Rückseite derselben Steinplatte. Es kann ganz allgemein für den Norden Europas sowohl wie Asiens als herrschendes Gesetz gelten, daß die Menschengestalt in dieser Art hinter dem Zierat aus geometrischen und Tiergestalten zurücktritt und wir es nicht mit irgendeiner Art von Rundbildnerei oder Raumdarstellung zu tun haben, sondern ausschließlich mit Flächenverzierung. Damit sind schon zwei der entscheidenden Wesenszüge der Kunst des Nordens und damit auch der angelsächsischen herausgearbeitet. Es käme nun darauf an, einige Sonderzüge des Angelsächsischen selbst gegenüber allen andern Kreisen des nordischen Kunststromes festzustellen. Das erscheint allein möglich im Wege des Vergleiches mit der Kunst der Zeit von der Völkerwanderung an bis zum Eingreifen Karls d. Gr. und den dadurch herbeigeführten Wandlungen. Da stehen, heute auch schon dem Nichtgelehrten zugänglich, zwei Gruppen als Flügel neben dem Angelsächsischen: die Kunst des Festlandes und die Kunst des nördlichen Seegebietes. Die eine wird vertreten durch die vorkarolingischen Miniaturen mit ihren merkwürdigen Fischvogel-Initialen und gewissen Metallarbeiten, von denen der Tassilokelch vielleicht das bekannteste Beispiel sein dürfte. Die andere ist durch jene Arbeit Salins über die nordgermanische Tierornamentik weiteren Kreisen zugänglich geworden, die jetzt überholt scheint durch den Silberschatz von Nydam im Flensburger Museum und die prachtvollen Holzfunde im norwegischen Osebergschiff. Die entscheidende Folge dieser nachdrücklichen Belebung unserer Kenntnisse ist die Erkenntnis, daß Karl nicht eine Renaissance durch Wiedererweckung der römischen Überlieferung schuf, sondern die längst bestehende und blühende Nordkunst, die der gleichzeitigen römisch-italienischen an Kraft überlegen war, durch die Anknüpfung von Beziehungen im Sinne der Machtentfaltung insbesondere auch mit der Mittelmeerkunst zu einer Einheit zusammenzuschmelzen suchte. Gelungen ist ihm das nicht, sonst hätte der Machtwille nicht erst Jahrhunderte später im sog. Romanischen dauernde Wege gefunden. Das Angelsächsisch-Irische z. B. war an dem, was Karl wollte, mindestens ebenso stark beteiligt wie die fränkische Kunst, die skandinavische nicht minder. Es ist verfehlt, vom Hofe Karls des Großen ähnlich wie von Rom oder Byzanz Ausstrahlungsgebiete abhängig machen zu wollen, während im Gegenteil Hof, Kirche und Bildung der Zeit Karls nur aufsaugten, was ihnen von allen Seiten geboten wurde. Unter den vorkarolingischen Kunstkreisen ist der angelsächsische der wichtigste, weil dort große Einzelpersönlichkeiten eine Bildung durchgesetzt hatten, die dann für das ganze Abendland vorbildlich wurde. Wir kennen sie aus den Geschichtsquellen. Von den erhaltenen Dankmälern greife ich mir die vorgelegten Schmuckblätter der Handschriften heraus. Sie zeigen die eigene Färbung der angelsächsischen Kunstart am sprechendsten darin, daß sie das entscheidende Sinnbild des europäischen Christentums, das Kreuz, in nordischer Überschwenglichkeit ausstatten mit einem Feuereifer, den erst wieder die Blüte der christlichen Kunst des Nordens, die sog. Gotik, in der Ausstattung ihrer Kathedralen aufleuchten läßt. Wir haben bisher nur von der Ausstattung gesprochen. Sie besteht nicht für sich, sondern setzt einen Träger voraus. Es ist auffallend, daß das nur in der Kleinkunst, d. h. in der Ausstattung von Pergamentbänden, Metallsachen und Steinkreuzen der Fall ist, das Bauen dagegen von diesem Ausstattungsdrange unberührt bleibt. Hängt das damit zusammen, daß uns nur Steinbauten erhalten sind, der zweifellos führende Holzbau aber verloren ist? Bei den nach dem Süden vorgedrungenen Nordvölkern, den germanischen Goten und Langobarden wie bei den slavischen Kroaten hat mindestens das Kirchengerät und teilweise auch der Bau selbst diese reiche Ausstattung der Holzbauten mit in den Stein übernommen. Nicht so bei den Angelsachsen. Wenn wir die Beschreibung der Halle Heorots im Beowulfsliede lesen und damit vergleichen, was noch die Funde im Osebergschiff und den mittelalterlichen Maskirchen Norwegens belegen, so stehen wir überrascht vor der Tatsache, daß die angelsächsischen Kirchenreste allein durch die Bauformen wirken und des Schmuckes nahezu vollständig entbehren. Wie in den frühen Bauten Armeniens

und Aquitaniens umfangen den Beschauer die auch im Kleinen groß wirkenden Steinbauten in ihrer schlicht baukünstlerischen Art. Es muß da eine andere Überlieferung als in der Kleinkunst nachwirken. Das Bauen in Stein hat nirgend eine so ruhig-großzügige Ausbildung erfahren als in diesen verhältnismäßig kleinen Bauwerken in Ost und West. Dabei kommt nicht etwa die römische Überlieferung, sei es die reichsrömische oder später die kirchliche, in Betracht; darin spielte der architektonische Schmuck eine ausschlaggebende Rolle; man braucht nur die Berichte über die bei der zweiten Christianisierung Englands durch Rom errichteten Basiliken zu lesen, um sich davon zu überzeugen. Die angelsächsischen Bauten aber sind einschiffige Hallen, in denen die Höhe im Gegensatz zur Breitenlagerung der Basilika entscheidet. Diese einschiffigen Bauten machen überall den Eindruck, als sei ihre Art vom Christentum im Anschluß an die bodenständige Überlieferung auf den ursprünglich herrschenden Kirchenbau übertragen worden. Das sind einige besonders hervorstechende Wesenszüge der angelsächsischen Kunst; wir wenden uns nun ihrer entwicklungsgeschichtlichen Erklärung zu.

Ganz abgesehen von dem Gegensatze des Keltisch-Irischen und Angelsächsich-Germanischen, der nicht nur ein solcher des Temperamentes ist — (die bunte Fahrigkeit des Book of Kells steht dem sauber Geordneten des Lindisfarne-Evangeliars gegenüber) — besteht ein solcher auch in gewissen Leitgestalten der aus den La Tènebronzen stammenden Motive. (Das ursprünglich im Schrägschnitt plastisch geradezu eingerollte Spiralwerk gegenüber den flächigen Band- und Tiergeflechten der Germanen.) In der Hauptsache macht sich zwischen beiden Kreisen vor allem ein Unterschied darin geltend, daß das Irische mit dem Griechischen, das Angelsächsische näher mit dem Nordasiatisch-Iranischen verbunden erscheint. Nehmen wir die Handschriftenmalerei, insbesondere der Evangelien. Die Iren wirken mehr durch ihre in die Seite eingesprengten Initialen, die Angelsachsen mehr dadurch, daß sie ganze Seiten mit Zieraten ausstatten und auch die Initiale bisweilen bis zur Seitenhöhe verlängern. Beiden Kreisen gegenüber zeigen die fränkischen Handschriften eine strengere Bindung an die Verwendung der sogen. Kanonesarkaden zusammen mit der Fischvogelornamentik, während im Skandinavischen vorläufig Belege aus der Handschriftenmalerei ganz fehlen. Diese Unterschiede scheinen auf Bewegungskräfte zurückzugehen, die zeigen, welche Wege das Asiatische gegangen war, bevor es im Westen und Norden Europas zur Geltung kam.

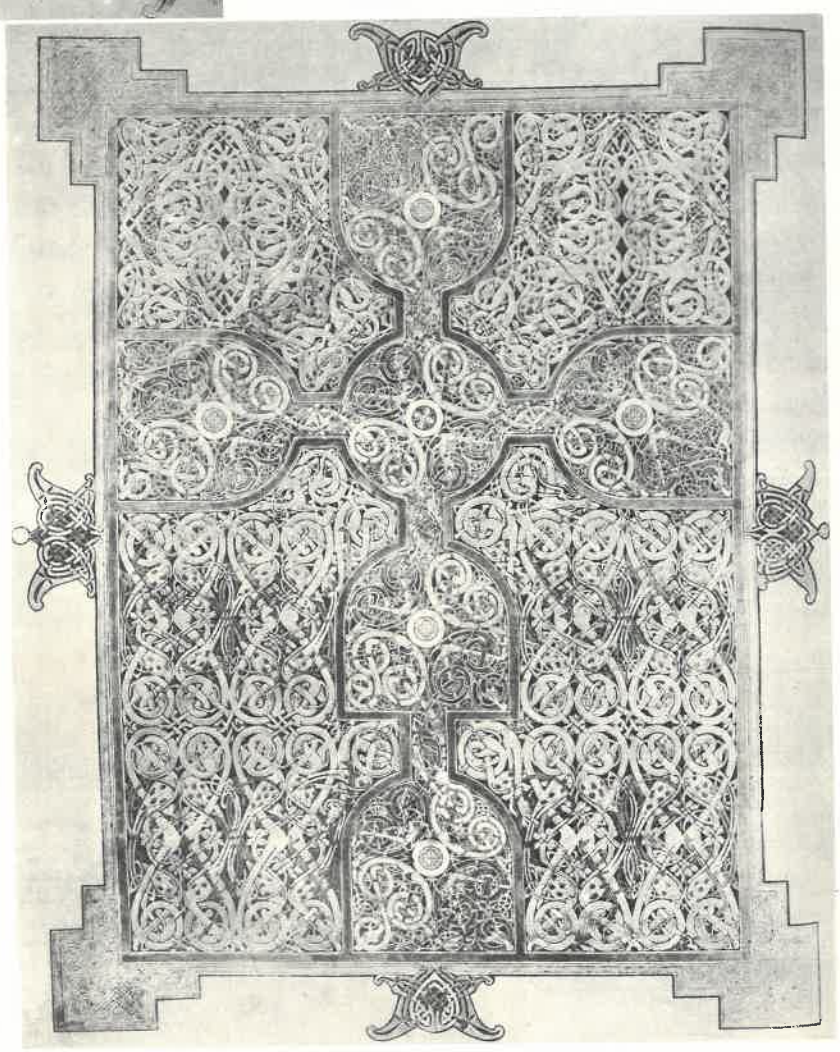
Mit dem Asiatischen ist ein ganz neuer Gesichtskreis eröffnet, von dem der bisher allein beachtete syroägyptische Kreis nur ein Teilgebiet ist, dem im Norden selbst ein nord- bezw. westasiatischer Kreis gegenübersteht. Im Buddhismus ist das Mönchswesen zweifellos älter als im Christentum. In diesem wieder möchte der Kunstforscher ältere Spuren des Mazdaismus, und zwar sowohl in Iran wie in Mesopotamien sehen, von ersterem will er den bisher unbeachteten Nordweg über die baltische Brücke, von letzterem den Vorstoß nach Syrien und Ägypten ableiten. Die Miniaturenmalerei muß in diesen mazdaistischen Gebieten schon in vorchristlicher Zeit geblüht haben, sonst könnte nicht Mani, der Maler und Religionsstifter, damit so große Wirkungen ausgelöst haben, daß sich Augustinus nach seiner Bekehrung so heftig gegen diese reich ausgestatteten Handschriften der Manichäer wendet und verlangt, man sollte sie alle zusammen verbrennen, was bekanntlich in Persien mit den Büchern des mazdaistischen Glaubens so nachdrücklich geschehen war, daß selbst der Avesta nachträglich wieder mühselig zusammengetragen werden mußte.

Dieses eine Beispiel, die Handschriftenmalerei, zeigt schon, worauf bei Aufwerfung der Frage nach den »internationalen« Beziehungen der angelsächsischen Kunstwelt der Versuch einer Beantwortung hinaus will. Zuallererst muß daran gedacht werden, daß der Norden von Europa und Asien, der eurasische Gesamtgürtel, ein einheitliches Verkehrsgebiet bildete, in dem nicht wie am Mittelmeere die Macht wie eine Spinne im Netz saß und alle Freiheit durch ihren Machtwillen zu unterbinden suchte. Eine einheitliche Gesinnung verband alle diese in einer kargen Natur lebenden Völker. So entstanden Kunstformen, die nicht einem freien Schöpferwillen, sondern dem natürlichen Untergrunde des Handwerks ihr Wesen verdanken. Karl, den wir den Großen nennen, hat zuerst im Norden versucht, gegen dieses Wesen vorzugehen und die Kunst zur Dienerin der Macht zu machen. Die »romanische« Kunst ist eine solche Treibhausblüte geworden.



(Abb. 1)

(Abb. 2)



EVANGELIAR VON LINDISFARNE
VORSETZBLÄTTER

geworden.

Der Norden ringt sich erst siegreich in der Gotik durch, jener aus dem Mastenbau hervorgehenden und auf den Boden des bürgerlichen Handwerkes gestellten echten Blüte, die dann von Italien aus und durch die Gegenreformation gebrochen wird.

Nach den Wurzeln der angelsächsischen Kunst graben, heißt eine ungeheure Arbeit angehen: zuerst die Dämme abtragen, die die Macht, sei es die kirchliche, weltliche oder Bildungsmacht, in unserem Norden aufgebaut hat, um sich gegen die Wiederkehr des Nordischen und gegen ein Wiedererwachen nordischen Geblütes zu sichern. Man muß lernen, den Norden als Einheit zu sehen, in dem Verkehrswege Ost und West von Irland bis China durchzogen, so daß es uns nicht überraschen darf, die Verzierung der altchinesischen Bronzen in einer den altgermanischen Schmucksachen auffallend ähnlichen Art ausgestattet zu sehen, endlich mit der Auffassung brechen, daß es nur ein Christentum, das des Mittelmeerkreises, gegeben hat und von Rom allein der Norden Europas seinen christlichen Glauben erhielt. Viel wichtiger für uns sind die Wege, die vom christlichen Mazdaismus unmittelbar auf Nordwegen, wie z. B. über die baltische Brücke, nach dem europäischen Norden und Westen in einer Mannigfaltigkeit vordrangen und den Unterschied des Gotischen vom Kroatischen und Langobardischen, des Angelsächsischen vom Fränkischen und Skandinavischen erklären. Diese Einstellung der Wissenschaft auf einen Gesichtskreis, der in der Kunstgeschichte seit ihrer Begründung durch die Italiener nie durchdringen konnte, ist so neu, daß, wer ihn geht, entweder totgeschwiegen oder hämisch verspottet wird. Wenn der Arbeitsweg erst in seinem vollen Werte erkannt ist, wird eine Bewegung ausgelöst, die die wissenschaftliche Arbeit aus der Sackgasse, in der sie seit Jahrhunderten steckt, hinaus und in ein unabsehbares Arbeitsfeld führen wird, so daß wir unser Geld nicht mehr geradezu ausschließlich in Ausgrabungen im Gebiete der Machtkreise des mittleren Gürtels stecken werden. Angeregt durch die Funde im Osebergschiff oder dem mongolischen Noin Ula werden wir uns endlich entschließen müssen, den Spaten in nordische Erde zu stecken, um das zu finden, worauf es uns im Norden ankommen muß, wiederaufzudecken, was Machtwille gewaltsam unterdrückt hat und was wir, jahrhundertelang irregeleitet, verleugnet haben: die uralte Kultur unserer eigenen Heimat. Wir können heute noch nicht erkennen, was die Angelsachsen von der Elbe an Kunstwerten nach ihrer neuen Heimat in England mitbrachten. Wichtig ist nur, daß die Möglichkeit auftaucht, sie als wichtige Träger der damals noch vom Osten nach Westen vordringenden Nordkunst anzusehen. Vom Slavischen aus beginnen wir zu ahnen, daß der Mazdaismus in Osteuropa eine ähnliche Rolle gespielt haben dürfte wie der Hellenismus im Mittelmeergebiete: der Hellenismus — nicht Hellas. In meinem Buche »Forschung und Erziehung« habe ich den Unterschied herauszuarbeiten gesucht. Von Hellas, Iran und Indien aus läßt sich ein Weg zur Wiederentdeckung der altnordischen Seele finden, während der Hellenismus diese ursprünglich nordische Art der Griechen an den Machtwillen des alten Orients ausliefert und so den fertigen Gegenpart an das kaiserliche Rom weitergegeben hat. Es ist unsere Sache, hinter diese von der Macht aufgerichtete Wand zu blicken und von Hellas, Indien und Iran aus den alten Norden wieder in seiner Reinheit herzustellen. Die Bildende Kunst bietet dazu einen wertvollen Ausgangspunkt.

L'AMÉRIQUE VUE PAR L'EUROPE

Luc Durtain-Paris.

Je rencontrais ces jours-ci, à Paris, sur l'asphalte des Champs-Elysées, un critique d'art qui, précisément, comme moi-même, revenait d'Amérique:

— Eh bien, me demanda-t-il, ce nouveau voyage? Qu'est-ce que vous pensez, cette fois-ci, des choses de là-bas?

L'homme, un brin de sourire aux lèvres, m'avait posé la main sur l'épaule. Il paraissait prêt à écouter. Mais je sentais son regard me dépasser, et dépasser de même, étrangement, les arbres et les autos de l'avenue.

— Le Nouveau Monde? poursuivit-il en effet, sans me donner le temps de répondre. C'est l'Autre Monde qu'il faudrait dire!

Je voyais s'approcher l'un de ces paradoxes brillants et aiguisés dont mon ami possède un aussi grand nombre qu'un coutelier peut posséder de couteaux. Il aime à s'en servir, pour aviver les angles de quelques vérités émoussées, parfois aussi pour tailler des idées qui l'amusent.

— Quand vous arrivez outre-mer, à travers cinq ou six grosses bandes blanches de nuit et de jour n'avez-vous point le sentiment d'avoir voyagé dans quelque machine à la Wells? D'avoir changé de planète? Je suis sûr que le coefficient qui mesure la transformation de chaleur en énergie n'est point le même, là-bas; que le pouvoir de la gravitation y est plus faible. Je vous dis qu'il n'est plus attaché à la Terre, ce peuple-là! Et c'est pour cela que les édifices accumulent les étages, que les capitaux montent à des chiffres astronomiques! . . . Toute une nation qui se lance dans le ciel!

Il est bon de contredire N. . ., lorsqu'il commence à étaler son arsenal de traits et ses «dépliants» d'images. Cela lui prête un élan nouveau, redouble sa fantaisie, et, parfois, l'oblige à extraire de l'arrière-boutique quelques solides vérités.

— Je suis heureux, fis-je, de ne pas vous voir donner dans la commune erreur, qui, de l'Amérique, fait une énorme réalité matérielle et rien de plus. Pourtant, n'oubliez pas que, durement, de l'usine à la banque, du puits de pétrole à la mine . . .

— Vous vous imaginez avoir vu ça? jeta le critique, avec l'assurance du métaphysicien qui nie la valeur objective des sensations. Eh bien, pas du tout! Je vous le dis en confidence, continua-t-il en baissant plaisamment la voix, il s'agit au fond, pour ce peuple, de changer la forme de notre globe. D'en faire un prisme, ou un rhomboèdre? Je ne sais!... En tout cas, d'étonner cette pauvre Europe qui, depuis tant de siècles, laisse la Terre comme elle est, tout bêtement, ronde comme une boule...

— Etes-vous bien sûr que les Américains se soucient tant que cela de ce petit continent d'Europe? Il me semblerait, tout au contraire, que, formidablement replié sur soi-même, ce grand pays-là ne pense qu'à soi lorsqu'il s'agit d'inaugurer une réalité nouvelle, une réalité indépendante et qu'il s'efforce de ne tenir compte absolument que de lui-même.

Mon ami N . . . raccourcit un instant son regard et son attention jusqu'à les prêter obligeamment à cette observation-là.

— Il est de fait, fit-il, consultant sa mémoire et laissant son regard errer sur le double courant des automobiles qui passaient à notre côté, il est de fait que l'immense mouvement qui, là-bas, oscille dans les cités, offre quelque chose d'inquiétant, de formidable. Quelle respiration! Quels hoquets d'immobilité l'entrecoupent! Il y a un souffle dans cette poitrine formidable! Oh, c'est beau! C'est très beau! Cependant, faisons le bilan de l'Amérique . . .

Le critique de se recueillir un instant, puis:

— Ils ont détruit l'art spontané du sol américain, tout ce bégaiement de couleurs et de formes que la terre elle-même semblait pousser avec les œuvres indiennes. Leur châtiment est, d'abord, qu'ils n'ont pas de peinture . . . Des kilomètres carrés de toile recouverts par de bons élèves, par des peintres de «beaucoup de talent»: pas un tableau!

— C'est à peu près vrai jusqu'à présent. Pourtant . . .

— Pas de sculpture!

— Prenez garde. Vous savez que, sous l'inspiration de Bourdelle, toute une lignée de jeunes sculpteurs américains . . .

GROSSE SCHLUCHT IM GRAND CAÑON U.S.A.

américains...

— Pas d'architecture!
— Ah! mais non, je vous arrête! Comment ne pas reconnaître les buildings comme des œuvres originales, j'entends les buildings récents et, particulièrement, les gratte-ciel à étages, les set-back? L'architecture américaine? C'est aujourd'hui la seule architecture vivante du monde, la seule qui traduise de façon plastique et directe les puissances de la vie actuelle. Il se passe là-bas quelque chose d'aussi spontané, d'aussi significatif, que le fut l'art gothique par exemple. Ou que la grande peinture française de ce dernier demi-siècle.

Mais lui, péremptoire:
— Je vous ai déjà dit que ce n'est pas malin ces mécaniques-là, avec une gravitation qui n'est pas la même que chez nous. Comment, vous n'avez pas été surpris de voir des trente, des quarante étages s'élever en sept ou huit mois? Des machines attachent toutes les membrures d'acier; des machines maintenant posent même les revêtements de brique. Qu'est-ce que cela veut dire? L'art ne vaut que par la difficulté, la conquête, la résistance opposée par le monde à son emprise. L'art? Mais c'est l'hostilité de l'eau contre la main du nageur! Les buildings? C'est trop facile!
— C'est sans doute facile aujourd'hui, grâce à l'effort de toute une civilisation. Mais n'oubliez pas que, dans tout art, après la période de tâtonnement, de mise en place, de mise au point, de prise de recul, surgissent de miraculeux instants de facilité. Le moment où les grandes choses deviennent aisées à accomplir? C'est peut-être l'instant suprême! Eh bien, à voir de toutes parts des cités américaines lancer leurs édifices par flèches, par tours, par gradins, par cubes, bistres, roses, ocres, noirs ou or...

Mon ami N... me contemplait d'un œil sévère et je me sentais à mon tour menacé de manquer de réalité. Il interrompit sans daigner répondre:
— Pour la littérature, voilà!...
— Tout de même, fis-je, vous n'allez pas accuser l'Amérique moderne de manquer de littérature! Toute une grande poésie, de Masters à Sandburg. Toute une lignée de romanciers, de Dos Passos à Sinclair Lewis. Des essayistes de la qualité de Mencken, de Waldo Frank...
— Regardez la carte d'Amérique, prononça lentement mon interlocuteur. Observez la situation qu'y occupent les grandes cités. Cette situation est absolument exceptionnelle. Toutes les villes fuient l'intérieur, comme si elles en avaient peur. Ou, plutôt, comme si elles s'y ennuyaient. Avez-vous vu des maçons, à l'heure du repos, quitter leur chantier et aller s'asseoir au dehors, qui sur un parapet, qui à la marge d'un fossé? C'est ça, l'Amérique! Un pays vide, un pays où, sauf le travail, il ne se passe rien. Alors les cités l'abandonnent et vont s'asseoir au bord du Gulf Stream ou du Pacifique...
— Pourtant, Saint-Louis?
— L'exception! Il y a, bien sûr, des nœuds de voie ferrées.
— Chicago, Détroit?...
— Précisément, ces villes aussi! Elles sont à la frontière Nord: au bord des Grands Lacs, au bord de cette Méditerranée sans sel et sans sagesse. Voyez-vous, leurs grands écrivains, là-bas, j'ai souvent envie d'en dresser, non pas la liste, mais la carte. Tous semblent des villes-frontières ou des ports. Je me demande même si, tels d'entre eux, je les situerais en Amérique. Il y en a beaucoup que je mettrais sur notre continent, en Angleterre ou ailleurs. Connaissez-vous un seul pays sur terre où les écrivains aient bâti en opposition si directe contre leur pays, où ils soient tous franchement en marge de l'esprit national? Dans toutes les grandes œuvres littéraires d'Amérique, il y a certes l'orgueil qu'inspire à ses citoyens un pareil pays — une telle étendue! une telle masse! — mais aussi un désaveu formel des tendances américaines. C'est un fait très grave... Voyons, est-ce vrai?...
J'étais obligé de me taire. Marquant sa victoire d'une solide tape sur mon omoplate le critique N... me quitta à larges enjambées. Et je le vis franchir la chaussée par l'un de ces passages pour piétons que Paris a précisément empruntés aux métropoles d'Amérique.

Enregistrons donc cette réaction: l'une des multiples répliques que les esthéticiens d'Europe peuvent adresser aux États-Unis. Cette réaction-là est-elle un témoignage à la charge du Nouveau Monde? Ou décèle-t-elle chez le spectateur un manque de compréhension? Ce serait à voir... Cependant,

Cependant,

élargissons le problème. Laissons les critiques d'art et regardons autour de nous, dans le peuple. Comment l'Europe juge-t-elle les États-Unis?

C'est cette question-là que je voudrais poser dans ces pages.

Les prises de contact et les antagonismes des peuples se sont jadis établis entre cités. Puis entre nations. Aujourd'hui, c'est entre continents que se dessinent les vrais problèmes. Désaccords moins nombreux: peut-être plus profonds.

Lecteur, êtes-vous satisfait de la façon dont vos amis ou vos compagnons d'affaires jugent votre activité, votre noue des idées populaires, avant de retourner à celles de l'élite. Puis nous tâcherons de saisir les nuances de l'opinion européenne selon les divers pays.

Je dirai tout de suite que le peuple, en Europe, ne «pense» au sujet de l'Amérique rien de bien précis. Il se contente de quelques grossières imaginations, qui lui suffisent.

Rappelons-nous combien les nations entre lesquelles est réparti notre malheureux pays d'Europe se haïssent, se méconnaissent, se méprisent les unes les autres. Il leur suffit, pour motif, de quelques superficielles différences de nourriture, ou de costume, ou de caractère. Ainsi, la choucroute, les lunettes, la «brutalité» jouent encore un rôle considérable dans la notion que le peuple, en France, se fait de l'Allemagne: le macaroni et la mandoline, les toreros et les castagnettes sont au premier rang des imaginations que les voisins de l'Italie et de l'Espagne se tracent de ces pays-là. Des couplets de café-concert? Cela suffit à la géographie morale de toutes les nations du monde! Les humains, auxquels le ciel offre pourtant chaque nuit l'image de l'infini, aiment à se jeter à la tête les objets les plus mesquins. C'est plus facile que de se regarder les uns les autres dans les yeux.

Comment les masses populaires qui, en Europe, méconnaissent si profondément de proches voisins, se feraient-elles la moindre notion juste à l'égard du Nouveau Monde? Ce sujet: l'Amérique vue par l'Europe, pose une question sérieuse et des plus graves pour l'avenir: or, pour rester dans la vérité, il faut énumérer des notions fausses ou puériles. Et c'est précisément cela qui constitue une réponse grave, effrayante. Pour les peuples d'Europe, l'Amérique est, d'abord et surtout, le pays incroyablement, incomparablement riche. Cela est vrai, mais nos peuples ignorent de quels longs efforts fut payée cette prospérité, quelle sévère méthode l'entretient. La valeur du dollar a impressionné l'imagination des peuples, lui a donné toutes les nuances de l'admiration, de l'envie, quelquefois de la haine. Depuis que se pose la question des dettes, une notion d'avidité — l'injuste idée d'un Shylock américain — s'est ajoutée à celle de la richesse américaine. L'Europe ignore la générosité réelle de l'Amérique et comment l'argent joue là-bas, aux yeux de l'homme d'affaires, le rôle de moyen et non pas de fin. L'Europe oublie en particulier de quelle magnifique façon tant de villes ou de particuliers d'outre-mer, adoptant, qui un village, qui une cathédrale, qui une œuvre de charité, se sont associés au relèvement des régions dévastées par la guerre... Il est vrai que les allures indiscrètes et la voracité dont témoignent dans l'Ancien Continent les banques et les hommes d'affaires américains excusent quelque peu cet oubli-là.

A côté de l'idée de richesse, la notion de perfection mécanique s'est liée chez nous à l'idée des États-Unis. Qu'une lettre se perde, qu'un train parte en retard, il y a toujours quelqu'un pour s'écrier: «Voilà qui n'arriverait pas en Amérique!» Un pays tout entier criblé de fabriques colossales et hérissé de buildings: telle est l'image que se dessine le peuple en Europe. Ne voit-il pas tout le territoire du Nouveau Monde à travers les vagues notions qu'il a de New York? Pour lui, pas une bourgade sans une collection de gratte-ciel de quarante ou cinquante étages. L'imagination est prodigue... Ajoutez à cette conception-là celle d'une vie qui est supposée toute entière mécanisée, réglée strictement. Et d'autre part, contradiction naïve, la supposition d'une vie américaine toute jaillissante et neuve, nettoyée de paperasses: l'Europe fait à l'Amérique l'honneur, injustifié, de la croire débarrassée des entraves administratives. Elle croit aussi que l'individu y jouit d'une superbe liberté. A l'exception de la prohibition, elle ignore à peu près complètement l'existence de ces «lois bleues», dont le peuple anglais, sur notre continent, est seul à savoir le nom et à connaître la réalité.

URKUNDE

DER UNABHÄNGIGKEITSERKLÄRUNG DER VEREINIGTEN STAATEN VON AMERIKA IN DER KONGRESS-SITZUNG DES 4. JULI 1776

Die einmütige Erklärung der dreizehn Vereinigten Staaten von Amerika.

Wenn es für ein Volk notwendig wird, im Laufe der irdischen Ereignisse die politischen Bande zu lösen, welche es mit einem andern verknüpften, und innerhalb der Mächte der Erde die gesonderte und gleichwertige Stellung einzunehmen, zu der sie die Naturrechte und das Wesen Gottes berechtigen, so erfordert eine geziemende Wertschätzung der Meinungen der Welt, daß sie die Gründe angeben, die sie zu der Trennung zwingen. Wir erachten diese Wahrheiten als unzweifelhaft: daß alle Menschen gleich geschaffen sind, daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, so mit Leben, Freiheit und dem Streben nach Glück. Zur Sicherung dieser Rechte sind Regierungen unter den Menschen aufgerichtet, die ihre gerechten Befugnisse von der Einwilligung der Regierten ableiten. Wird irgend eine Regierungsform diesen Endzielen gefährlich, so ist es das Recht des Volkes, sie zu ändern oder abzuschaffen und eine neue Regierung einzusetzen, welche sich auf solchen Prinzipien gründet, und deren Macht in einer Weise einzurichten, die ihnen (dem Volke) am meisten geeignet scheint, ihre Sicherheit und ihr Glück zu bewirken. In der Tat wird die Klugheit gebieten, daß lange bestehende Regierungen nicht aus geringfügigen und vergänglichen Ursachen geändert werden, und demgemäß hat alle Erfahrung bewiesen, daß die Menschheit mehr zum Leiden geneigt ist, so lange die Übel erträglich sind, als sich Recht zu verschaffen durch Abschüttelung der Formen, an die sie gewöhnt ist. Aber wenn eine lange Reihe von Mißbräuchen und Anmaßungen, stets mit demselben Ziele, die Absicht enthüllen, ein Volk unter den unbeschränkten Despotismus zu beugen, so ist es ihr Recht, ist es ihre Pflicht, solch' eine Regierung abzuschütteln und neue Garantien für ihre zukünftige Sicherheit vorzusehen. Dergestalt ist das geduldige Leiden dieser Kolonien gewesen, und dergestalt ist nun die Notwendigkeit, welche sie zwingt, ihr früheres Regierungssystem zu ändern. Die Geschichte des gegenwärtigen Königs von England ist eine Geschichte wiederholter Beleidigungen und Anmaßungen, alle mit dem direkten Ziele, eine unumschränkte Tyrannei über diese Staaten aufzurichten. Zum Beweise mögen Tatsachen einer geneigten Welt unterbreitet werden: Er hat seine Zustimmung verweigert zu Gesetzen, den heilsamsten und notwendigsten für das öffentliche Wohl. Er hat seinen Gouverneuren verboten, Gesetze von unmittelbarer und dringender Wichtigkeit durchgehen zu lassen, falls sie in ihrer Wirksamkeit nicht suspendiert würden, bis seine Zustimmung erlangt sei; und wenn sie derartig suspendiert waren, hat er aufs äußerste vernachlässigt, sie zu beachten. Er hat verweigert andere Gesetze für den Nutzen großer Volksdistrikte, wofern diese Bevölkerung nicht auf das Recht der Vertretung in der Gesetzgebung verzichte, ein Recht, unbezahlbar für sie und nur Tyrannen furchtbar. Er hat gesetzgebende Körperschaften zusammenberufen an Orten ungewöhnlich, unbequem, und abgelegen von der Aufbewahrungsstätte ihrer öffentlichen Aktenstücke, allein zu dem Zwecke, sie zu ermüden, um sie mürbe für seine Maßnahmen zu machen. Er hat wiederholt rechtlich tagende Volksvertretungen aufgelöst, weil sie mit männlicher Festigkeit seinen Einbrüchen in die Rechte des Volkes Widerstand entgegensetzten. Er hat lange Zeit nach solchen Auflösungen Neuwahlen verweigert, wodurch gesetzgebende Gewalt, welche nicht vernichtet werden kann, an das Gesamtvolk zur Ausübung zurückgefallen ist, und der Staat inzwischen preisgegeben blieb allen Gefahren eines Einbruchs von außen und Erschütterungen im Innern. Er hat versucht, die Volkszunahme dieser Staaten zu verhindern, weshalb er den Gesetzen für Naturalisierung Fremder widersprach, andere, welche die Einwanderung aufmunterten, nicht durchgehen ließ und die Bedingungen von neuem Landerwerb erschwerte. Er hat die Justizverwaltung gelähmt, indem er seine Zustimmung zu Gesetzen verweigerte, welche Rechtsgewalten schaffen sollten. Er hat Richter ernannt, welche in ihrer Amtshandhabung und der Höhe und Auszahlung ihres Gehaltes allein von seinem Willen abhängen. Er hat eine Menge neuer Ämter errichtet und Schwärme von Beamten hierher gesandt, um unser Volk zu bedrücken und auf dessen Kosten zu leben. Er hat im Lande zu Friedenszeit stehende Heere gehalten ohne die Zustimmung der gesetzgebenden Gewalt. Er hat erstrebt, die Militärgewalt unabhängig von der Civilgewalt zu machen und sie ihr überzuordnen. Er hat sich mit anderen zusammengetan, um uns einer Jurisdiktion zu unterwerfen, die unserer Verfassung fremd und nicht anerkannt durch unsere Gesetze ist; zu den Handlungen ihrer angemaßten Gesetzgebung hat er seine Zustimmung gegeben. Ferner zur Einlagerung großer Truppenmassen in unserm Lande; zu Scheinverfahren, um sie vor Bestrafung für Mord zu schützen, den sie etwa gegen Einwohner dieser Staaten begehen; zur Verhinderung unseres Handels mit allen Teilen der Welt — zur Auflage von Steuern ohne unsere Zustimmung — zur Beraubung in vielen Fällen der Wohltat des Schwurgerichtes — zur Verschiffung über See, um für angebliche Vergehen bestraft zu werden — zur Vernichtung des freien Systems englischer Gesetze in einer Nachbarprovinz, dort ein Willkürregiment einzurichten und ihre Grenzen zu erweitern, um es zugleich als Beispiel zu haben und als geeignetes Werkzeug, die gleiche unumschränkte Herrschaft in diesen Kolonien einzuführen — zur Beseitigung unserer Freibriefe, zur Aufhebung unserer wertvollsten Gesetze und zur grundstürzenden Veränderung unserer Regierungsweise, zur Suspendierung unserer eigenen Gesetzgebung und zur Erklärung, daß er mit der Gewalt bekleidet sei, für uns in allen und jeden Fällen Gesetze zu erlassen. Er hat hier der Regierung entsagt, indem er uns als außerhalb seines Schutzes erklärte und gegen uns Krieg anzettelte. Er hat unsere Gewässer geplündert, unsere Küsten verheert, unsere Städte verbrannt und Volksangehörige getötet. Jetzt läßt er große Heere fremder Söldner übersetzen, um die Werke des Todes, der Zerstörung und Knechtschaft zu vollenden, die bereits eingesetzt haben mit Fällen von Grausamkeit und Treulosigkeit, wie sie kaum in den meist barbarischen Zeiten ihresgleichen finden und vollauf unwürdig sind des Oberhauptes seiner zivilisierten Nation. Er hat unsere Mitbürger, die auf hoher See gefangen genommen wurden, gezwungen, entweder die Waffen gegen ihr Vaterland zu führen, die Büttel ihrer Freunde und Brüder zu werden, oder sich selbst zu entleiben. Er hat innere Aufstände unter uns erregt und hat sich bemüht, die Bewohner an unseren Grenzen in Bewegung zu bringen, die gnadelosen indianischen Wilden, deren bekannte Art der Kriegführung in einer wahllosen Vernichtung jeden Alters, Geschlechts und alles Vorhandenen besteht. In jedem Stadium dieser Bedrückungen haben wir in demütigsten Ausdrücken um Abstellung gebeten; unsere wiederholten Bittgesuche wurden durch wiederholte Beleidigung beantwortet. Ein Fürst, dessen Wesen derartig durch jede Handlungsweise als das eines Tyrannen gekennzeichnet wird, ist ungeeignet, der Beherrscher eines freien Volkes zu sein. Auch haben wir es nicht an Inkenntnissetzung unserer britischen Brüder fehlen lassen; wir haben sie von Zeit zu Zeit gewarnt, Versuche ihrer Gesetzgebung auf Ausdehnung einer unerlaubten Jurisdiktion über uns zu unterlassen. Wir haben sie an die Umstände unserer Auswanderung und hiesigen Ansiedlung erinnert. Wir haben ihren natürlichen Gerechtigkeitssinn und ihren Großmut angerufen, und wir haben sie bei den Banden unserer gemeinsamen Stammesverwandtschaft beschworen, diese Anmaßungen zu verwerfen, welche unvermeidlich unsern Zusammenhang und unsere Beziehungen unterbrechen würden. Sie ebenfalls sind taub der Stimme der Gerechtigkeit und der Blutsverwandtschaft gewesen. Wir müssen uns deshalb in die Notwendigkeit fügen, welche unsere Trennung verlangt, und jene betrachten, wie wir andere Menschenkinder betrachten: als Feinde im Kriege, als Freunde im Frieden. — Wir, die Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika, versammelt in allgemeinem Kongresse, rufen deshalb den höchsten Richter der Welt an für die Reinheit unserer Absichten und eröffnen feierlich und erklären im Namen und kraft der Autorität des guten Volkes dieser Kolonien, daß diese vereinigten Kolonien sind und sollen sein freie und unabhängige Staaten, daß sie gelöst sind von jeder Zugehörigkeit zur britischen Krone, und daß jede politische Beziehung zwischen ihnen und dem britischen Reiche ist und soll sein vollständig aufgehoben, und daß sie als freie und unabhängige Staaten volle Macht besitzen: Krieg zu führen, Frieden zu schließen und Bündnisse einzugehen, Handelsbeziehungen einzurichten und alle übrigen Handlungen und Dinge zu vollziehen, welche unabhängige Staaten von Rechts wegen tun. Und zur Bekräftigung dieser Erklärung, in festem Vertrauen auf den Schutz der göttlichen Vorsehung, verpfänden wir gegenseitig unser Leben, unser Vermögen und unsere heilige Ehre.

John Hancock	Thos. Heyward Junr.	Richard Henry Lee	Benja. Franklin	Geo Read	Fras. Hopkinson	Elbridge Gerry
Button Gwinnitt	Thomas Lynch Junr.	Th. Jefferson	John Morton	Tho. M'Kean	John Hart	Step. Hopkins
Lyman Hall	Arthur Middleton	Benj. Harrison	Geo. Clymer	Wm. Floyd	Abra Clark	William Ellery
Geo Walton	Samuel Chase	Thos. Nelson jr.	Ja. Smith	Phil. Livingston	Josiah Bartlett	Roger Sherman
Wm. Hooper	Wm. Paca	Francis Lightfoot Lee	Geo. Taylor	Frans. Lewis	Wm. Whipple	Samel. Huntington
Joseph Hewes	Thos. Stone	Carter Braxton	James Wilson	Lewis Morris	Sam. Adams	Wm. Williams
John Penn	Charles Carroll of Carrolton	Robt. Morris	Geo Ross	Richd. Stockton	John Adams	Oliver Wolcott
Edward Rutledge	George Wythe	Benjamin Rush	Caesar Rodney	Jno. Witherspoon	Robt. Treat Paince	Matthew Thornton

(ÜBERSETZUNG ZUM FOLGENDEN FAKSIMILE)

IN CONGRESS, JULY 4, 1776.

The unanimous Declaration of the thirteen united States of America,

When in the course of human events, it becomes necessary for one people to dissolve the political bands which have connected them with another, and to assume among the powers of the earth, the separate and equal station to which the laws of Nature and of Nature's God entitle them, a decent respect to the opinions of mankind requires that they should declare the causes which impel them to the separation. — We hold these truths to be self-evident, that all men are created equal, that they are endowed by their Creator with certain unalienable Rights, that among these are life, Liberty and the pursuit of Happiness. — That to secure these rights, Governments are instituted among Men, deriving their just powers from the consent of the governed, — That whenever any form of Government becomes destructive of these ends, it is the Right of the People to alter or to abolish it, and to institute new Government, laying its foundation on such principles and organizing its powers in such form, as to them shall seem most likely to effect their Safety and Happiness. Prudence, indeed, will dictate that Governments long established should not be changed for light and transient causes; and accordingly all experience hath shewn, that mankind are more disposed to suffer, while evils are sufferable, than to right themselves by abolishing the forms to which they are accustomed. But when a long train of abuses and usurpations, pursuing invariably the same Object evinces a design to reduce them under absolute Despotism, it is their right, it is their duty, to throw off such Government, and to provide new Guards for their future security. — Such has been the patient sufferance of these Colonies; and such is now the necessity which constrains them to alter their former Systems of Government. The history of the present King of Great Britain is a history of repeated injuries and usurpations, all having in direct object the establishment of an absolute Tyranny over these States. To prove this, let facts be submitted to a candid world. — He has refused his Assent to Laws, the most wholesome and necessary for the public good. — He has forbidden his Governors to pass Laws of immediate and pressing importance, unless suspended in their operation till his Assent should be obtained; and when so suspended, he has utterly neglected to attend to them. — He has refused to pass other Laws for the accommodation of large districts of people, unless those people would relinquish the right of Representation in the Legislature, a right inestimable to them and formidable to tyrants only. — He has called together legislative bodies at places unusual, uncomfortable, and distant from the depository of their public Records, for the sole purpose of fatiguing them into compliance with his measures. — He has dissolved Representative Houses repeatedly, for opposing with manly firmness his invasions on the rights of the people. — He has refused for a long time, after such dissolutions, to cause others to be elected; whereby the legislative powers, incapable of Annihilation, have returned to the People at large for their exercise; the State remaining in the mean time exposed to all the dangers of invasion from without, and convulsions within. — He has endeavoured to prevent the population of these States; for that purpose obstructing the laws for Naturalization of Foreigners; refusing to pass others to encourage their migrations hither, and raising the conditions of new Appropriations of Lands. — He has obstructed the Administration of Justice, by refusing his Assent to laws for establishing Judiciary powers. — He has made Judges dependent on his Will alone, for the tenure of their offices, and the amount and payment of their salaries. — He has erected a multitude of New Offices, and sent hither swarms of Officers to harass our people, and eat out their substance. — He has kept among us, in times of peace, standing Armies without the Consent of our legislatures. — He has affected to render the Military independent of and superior to the Civil power. — He has combined with others to subject us to a jurisdiction foreign to our constitution, and unacknowledged by our laws; giving his Assent to their Acts of pretended legislation: — For Quartering large bodies of armed troops among us: — For protecting them, by a mock Trial, from punishment for any Murders which they should commit on the Inhabitants of these States: — For cutting off our Trade with all parts of the world: — For imposing Taxes on us without our Consent: — For depriving us in many cases, of the benefits of Trial by Jury: — For transporting us beyond Seas to be tried for pretended offences: — For abolishing the free System of English laws in a neighbouring Province, establishing therein an Arbitrary government, and enlarging its Boundaries so as to render it at once an example and fit instrument for introducing the same absolute rule into these Colonies: — For taking away our Charters, abolishing our most valuable laws, and altering fundamentally the Forms of our Governments: — For suspending our own Legislatures and declaring themselves invested with power to legislate for us in all cases whatsoever. — He has abdicated Government here, by declaring us out of his Protection and waging War against us. — He has plundered our seas, ravaged our Coasts, burnt our towns, and destroyed the lives of our people. — He is at this time transporting large Armies of foreign Mercenaries to compleat the works of death, desolation and tyranny, already begun with circumstances of Cruelty & perfidy scarcely paralleled in the most barbarous ages, and totally unworthy the Head of a civilized nation. — He has constrained our fellow Citizens taken Captive on the high Seas to bear Arms against their Country, to become the executioners of their friends and Brethren, or to fall themselves by their Hands. — He has excited Domestic insurrections amongst us, and has endeavoured to bring on the inhabitants of our frontiers, the merciless Indian Savages, whose known rule of warfare, is an undistinguished destruction of all ages, sexes and conditions. In every stage of these Oppressions We have Petitioned for Redress in the most humble terms: Our repeated Petitions have been answered by repeated injury. A Prince, whose character is thus marked by every act which may define a Tyrant, is unfit to be the ruler of a free people. Nor have We been wanting in attentions to our British brethren. We have warned them from time to time of attempts by their legislature to extend an unwarrantable jurisdiction over us. We have reminded them of the circumstances of our emigration and settlement here. We have appealed to their native justice and magnanimity, and we have conjured them, by the ties of our common kindred to disavow these usurpations, which would inevitably interrupt our connections and correspondence. They too have been deaf to the voice of justice and of consanguinity. We must, therefore, acquiesce in the necessity, which denounces our Separation, and hold them, as we hold the rest of mankind, Enemies in War, in Peace Friends. —

We, therefore, the Representatives of the united States of America, in General Congress, Assembled, appealing to the Supreme Judge of the world for the rectitude of our intentions, do, in the Name, and by Authority of the good People of these Colonies, solemnly publish and declare, That these United Colonies are, and of Right ought to be Free and Independent States; that they are Absolved from all Allegiance to the British Crown, and that all political connection between them and the State of Great Britain, is and ought to be totally dissolved; and that as Free and Independent States, they have full Power to levy War, conclude Peace, contract Alliances, establish Commerce, and to do all other Acts and Things which Independent States may of right do. — And for the support of this Declaration, with a firm reliance on the protection of divine Providence, we mutually pledge to each other our Lives, our Fortunes and our sacred Honor.

Button Gwinnett
Lyman Hall
Geo Walton.

Wm Hooper
Joseph Hewes,
John Penn

Edward Rutledge
Thos Heyward Junr
Thomas Lynch Junr
Arthur Middleton

John Hancock

Samuel Chase
Wm Paca
Thos Stone
Chas Carroll of Carrollton

George Wythe
Richard Henry Lee
Th Jefferson
Benj Harrison
Th Nelson Jr
Francis Lightfoot Lee
Carter Braxton

Robt Morris
Benjamin Rush
Benj Franklin
John Morton
Geo Clymer
Jas Smith
Geo Taylor
James Wilson
Geo Ross

Caesar Rodney
Geo Read
Thos M'Kean

Wm Floyd
Phil. Livingston
Frans Lewis
Lewis Morris

Richd Stockton
Jno Witherspoon
Fras Hopkinson
John Hart
Abra Clark

Josiah Bartlett
Wm Whipple
Saml Adams
John Adams
Robt Treat Paine
Elbridge Gerry

Step Hopkins
William Ellery
Roger Sherman
Saml Huntington
Wm Williams
Oliver Wolcott
Matthew Thornton

réalité.

Les victoires des boxeurs américains, les succès de l'U. S. A. aux Jeux Olympiques, l'exploit de Lindbergh, ont accrédité chez nous l'idée d'une Amérique athlétique, cueillant sans peine les lauriers du sport, d'un Américain gaillard, jouant franc jeu et sympathique: c'est cette idée, souvent juste par bonheur, qui, aux moments où l'Europe flirte avec l'Amérique, remplace l'absurde idée du Shylock américain.

Que dire encore des sommaires idées que se forge le peuple? Est-il besoin d'affirmer que buveurs de vin et de bière clignent de l'œil quand on évoque devant eux l'amendement Volstead? A tort ou à raison — ce n'est pas le lieu de le rechercher — ils ont le sentiment intime d'une immense puérilité légale. Le consommateur d'une chope de Munich ou d'une bouteille de Bourgogne a conscience de posséder toute une éducation nuancée et complexe de la boisson, une éducation aussi importante que la culture musicale par exemple. Et c'est de haut qu'il voit les buveurs d'eau, même glacée.

Et quoi encore? L'Amérique, on le sait partout, est tutrice de Cuba, maitresse des Philippines, et menace de son gros bâton, du big stick, Mexique et Nicaragua. Il est bien entendu que les pays qui poussent le plus avant dans les voies coloniales lui adressent le reproche d'impérialisme . . .

Je suis presque honteux de rapporter ces pauvres commérages des peuples européens, ces idées dont le prétexte est réel, mais qui pourtant sont si vagues, si déformées . . .

Cependant, il est un fait de toute importance. Les grossières pratiques que l'on croit essentielles à l'Amérique, en particulier le règne de la mécanique, la standardisation du luxe, le dédain des éléments intellectuels, constituent vis-à-vis del' Ancien Monde, un américanisme de surface, parfaitement faux en tant qu'image de l'U.S.A., mais qui a une étrange force de propagande, un merveilleux pouvoir de contagion.

La plus forte des raisons pour lesquelles il importe de redresser en Europe l'inexacte imagination d'une Amérique exclusivement éprise de réussite matérielle, c'est le mal que cette imagination-là fait à toutes nos valeurs spirituelles, qu'elle démode et déclasse. Car le faux américanisme se répand chez nous comme une sorte de religion: qui, conquérante à la façon d'un islam, sape profondément nos traditions intellectuelles et morales. Oui, la prodigieuse réussite américaine, due à de tout autres raisons que des causes purement matérielles, tend à démoraliser ceux qui la croient uniquement due à ces causes-là. Malgré l'Amérique, et sans qu'elle en soit responsable, le succès de ce pays est sans cesse invoqué contre les vraies valeurs que possède encore l'Europe: malgré l'Amérique, son exemple, qui est grand, fait parfois, à l'étranger, figure de mauvais exemple.

Je viens d'énumérer des notions singulièrement courtes, incomplètes et disparates. Elles ne peuvent subsister que grâce a une ignorance profonde. L'ignorance de l'Europe à l'égard de l'Amérique, cette ignorance des efforts, des idées, des mœurs américaines commence à la geographie, est-il besoin de le dire? Combien «d'hommes de la rue», à Paris ou Berlin, ont entendu le nom de Détroit? Quant à celui de Seattle, la grande métropole du Nord-Ouest, j'ai pu me rendre compte, en parlant avec maints lecteurs de Quarantième Étage, que ce nom-là était d'ordinaire pris pour celui d'une ville imaginaire. Or la plupart de ces lecteurs faisaient partie des «classes instruites».

Mais ceci nous mène à parler de la figure que l'Amérique assume aux yeux de l'élite européenne.

Ces traits que je viens d'indiquer, grossièrement favorables ou arbitrairement hostiles, ce sont ceux avec lesquels la plèbe d'Europe se trace le portrait d'une imaginaire Amérique... Eh bien, c'est à peine si l'élite se place sur un plan plus solide.

Certes, nous possédons maints spécialistes en questions américaines. Un Léon Bazalgette, un André Siegfried, un Lucien Romier, un Bernard Fay, et tant d'autres, en remontreraient à plus d'un essayiste américain. Tels de leurs livres — en particulier le mémorable États-Unis de Siegfried — ont, de l'autre côté de l'Océan, un succès mérité. Nous avons aussi quelques-uns de ces happy few qui ont beaucoup voyagé ou possèdent une large culture moderne. Cependant on peut dire que chez nous l'élite, dans son ensemble, est plutôt égarée à l'endroit de l'Amérique actuelle par les notions que lui fournissent l'histoire et les livres d'antan. Ni les vrais problèmes américains, comme ceux de la fusion des races, ni les notions là-bas essentielles, comme celles d'achievement,

d'achievement,

de service (qui ont en Amérique des acceptions tantôt si puériles, tantôt si hautes), ne sont familiers à notre «Intelligentia». Les traductions des auteurs américains actuels sont encore rares. Les noms des meilleurs ne disent à peu près rien chez nous au public choisi qui lit les œuvres littéraires. (Babbitt a cependant connu, dans son édition allemande, un vif succès.) Cependant les traductions de Sherwood Anderson, de Waldo Frank, de Sandburg, commencent à diminuer cette ignorance. Même quelques-uns des «succès de vente» américains pénètrent aujourd'hui chez nous: par exemple Les Hommes préfèrent les blondes, ou Le Cygne Noir.

Dans nos universités, le puissant effort de culture fait par l'Amérique est beaucoup mieux connu et apprécié. Les travaux d'outre-mer touchant la géologie, la biologie, etc., y sont immédiatement étudiés, analysés, discutés. Il n'est pas, dans les laboratoires que j'ai visités en Europe, un seul où je n'aie vu les publications américaines, dont le prestige est très grand, mises à la place d'honneur.

Les efforts tentés par l'U. S. A. pour améliorer la coordination sociale devraient être mieux connus de nos gouvernements. L'urbanisme américain est de beaucoup supérieur à tous les autres. Ce merveilleux art de créer les cités, de les doter d'organes, d'y infiltrer le calcul et l'audace, d'y faire coopérer le présent et l'avenir, devrait être étudié de plus près par nos hommes politiques.

En ce qui concerne les arts plastiques l'Europe ignore à peu près tout de l'évolution américaine. Et il faut dire qu'à ne la point connaître elle ne perd pas grande chose. En ce domaine, l'Amérique a beaucoup plus à apprendre qu'à enseigner. Mais il est un art où, je le disais tantôt, nous devrions lui demander des leçons. La conception du building, ce jaillissement de lignes qui vise le ciel, est la seule réalisation architecturale des besoins modernes, des désirs et des pouvoirs de l'homme d'aujourd'hui. L'architecture américaine est l'une des fortes choses du monde. L'Europe commence à s'en douter. J'ai récemment constaté, en visitant à Leipzig l'énorme Bibliothèque Allemande, qui est un modèle du genre, l'influence des bibliothèques américaines sur les conceptions que le Vieux Monde se fait de l'art de loger les livres.

Il y a des nuances assez marquées entre les idées que se font de l'Amérique les divers pays d'Europe.

Il est probable que la Grande-Bretagne est la nation où l'on connaît le mieux la «nation sœur». Peut-être, d'autre part, les hommes d'affaires allemands sont-ils ceux qui imitent le mieux les conceptions d'outre-mer. Il y a conformité entre le building power américain et la puissante activité germanique. La rationalisation, la standardisation de l'industrie en Amérique, la façon dont les problèmes de solidarité y sont résolus, ont tenté particulièrement les facultés d'adaptation, toujours très agiles, des innovateurs d'Outre-Rhin.

En France, la politique a toujours été affaire de sentiment. Nation passionnée et désintéressée! Il ne s'agit pas, pour notre pays, de véritablement connaître un autre pays, quel qu'il soit, ni de chercher avantage dans les relations économiques, mais d'aimer ou de ne pas aimer. Il y a toujours eu beaucoup d'imagination et de passion, dès l'origine, dans la conduite de notre peuple à l'égard de l'U. S. A. La France est peut-être le seul État d'Europe capable d'avoir vis-à-vis de l'Amérique une attitude désintéressée. D'ailleurs, notre pays fut et restera toujours apte à aimer une Amérique idéale bien plus qu'une Amérique réelle. N'y a-t-il pas des gens que l'on aime plutôt sur leur photographie?...

Quant aux pays de l'Europe du Sud, et, surtout, quant aux Balkaniques, ils envisagent l'Amérique à la façon d'un vagabond, d'un tramp, guignant le riche possesseur d'une belle ferme. Ils ne pensent qu'à son argent. Pour être juste, ajoutons que certaines races persécutées, ainsi les juifs roumains, voient avant tout dans le pays de Lincoln une terre sacrée d'égalité et d'asile, aujourd'hui fermée par les lois de l'immigration...

Pas de pays au monde où l'on songe à l'Amérique plus qu'en Russie. L'Amérique, — ou plutôt le système social américain — y est l'objet d'une admiration empoisonnée de jalousie, d'une haine où perce l'étonnement. Quoi, le capitalisme saurait conduire les peuples à la prospérité? Cette idée-là révolte les théoriciens du Léninisme, elle les inquiète! Tout leur effort est de calquer procédés industriels et techniques sur ceux des États-Unis, en réservant toutefois les droits de la

NEW YORK

(Aufnahme: Norddeutscher Lloyd, Bremen)

de la

théorie marxiste. Tout leur rêve est de prouver par le fait, que le Léninisme peut, comme système de production, rivaliser avec l'américanisme. C'est à Pittsburg ou Chicago que les experts soviétiques vont chercher des modèles qu'ils rehabillent de mystique sociale.
Dans cette rivalité entre deux nations qui sont les deux pôles du monde actuel, il faut souligner un fait important. Le Russe peut se passer de confort, mais non point d'aliments religieux, même lorsqu'il s'agit de science et d'industrie. C'est une nouvelle foi à base matérielle que le Léninisme tente de constituer. Les valeurs matérielles y deviennent, par une transfiguration profonde, des valeurs morales. Point de vue absolument opposé à celui de l'Amérique: car outre-mer, les valeurs matérielles d'une part, et les valeurs spirituelles de l'autre, sont d'origine différente. L'hiatus qui sépare celles-ci de celles-là est au fond du malaise américain. Mais l'étude de cette douloureuse dualité dont on retrouve partout la marque en U. S. A. exigerait tout un travail.

L'Europe pourtant aurait grand besoin de connaître l'Amérique! S'en tenir à l'accolade de La Fayette ou au système Taylor pour se faire une idée de ce formidable pays, c'est insuffisant, c'est dangereux!
Les gens redoutables et funestes, ce sont les gens polis, les flatteurs. Ce sont ceux qui s'imaginent que les nations ont besoin de galanteries réciproques, d'aveuglements volontaires. Erreur qui conduit à de terribles réveils! Je crois que tous ceux qui apportent dans le Vieux Monde des vérités sur l'Amérique, que ces vérités soient ou non favorables, ceux-là sont utiles aux deux continents.
Je viens de parler sans fard de l'ignorance européenne à l'égard de l'Amérique. Mais n'oublions pas la contre-partie... Je visitais récemment, dans les États de l'Est, une série d'Universités: j'y ai trouvé un admirable corps enseignant qui travaille à donner aux élèves cet ensemble de notions qui fait ce qu'on appelait jadis, en France, «l'honnête homme». Et, en particulier, qui s'efforce de faire connaître les races et la littérature du Vieux Monde. Mais ce savoir reçu par le jeune homme ou la jeune fille résiste-t-il longtemps chez l'adulte aux préjugés qui règnent dans le pays? J'ai constaté partout, en Amérique, même chez des gens d'affaires assez avertis, certaines ignorances incroyables à l'égard de l'Ancien Continent.
Sans aller jusqu'à San Francisco, à l'horizon duquel les paysages européens prennent une teinte bien lointaine, il y a en ce moment, à New York, un théâtre où le programme confond la Suède et la Suisse... Deux îles de l'Archipel Européen sans doute!
Cependant la méconnaissance réciproque du Nouveau et de l'Ancien Monde les menace du plus redoutable péril. La race blanche, aujourd'hui, tend à se diviser en deux groupes dont chacun évoluerait à sa façon. Ce péril, que j'appellerai volontiers «la bifurcation de la race blanche», est de ceux qui pourraient compromettre l'œuvre de l'homme sur la planète. Ce bout d'argile imprégné d'un peu de durée qui s'effrite sans cesse sous nos pieds, l'homme a mieux à faire que de le diviser en compartiments. La terre est devenue trop petite pour qu'il ne soit pas perilleux pour les peuples de se méconnaître les uns les autres. Tout ce qui aide à établir entre continents la justice et la connaissance rend service à l'humanité.

U.S.A. UND EUROPA

INTERNATIONALE UMFRAGE:

PROFESSOR EMILIO BODRERO — ROM

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind eine sehr mächtige, sehr reiche und volkreiche Nation, welcher zur wahren Größe nur eine Idee fehlt, die Macht und Reichtum rechtfertigt. Die erleuchteten Geister der Sternenbannerrepublik suchen diese Idee in einer Erläuterung der demokratischen Idee oder in der Organisierung der individuellen Wohlfahrt oder auch auf andere Weise; das Volk fühlt dumpf die Notwendigkeit einer solchen Rechtfertigung und glaubt sie zu finden in angeblichen Primaten, in Rekords, in der Schaffung von künstlichen Werten, welche vorgeblich the greatest in the world sind. Aber, um der Macht und dem Reichtum einen geistigen Inhalt zu geben, bedarf es einer Idee, welche einer hohen moralischen Forderung einen unmittelbaren und menschlichen Ausdruck gibt. Und von hier aus gesehen, berührt es eigenartig, daß die Vereinigten Staaten, das Land aller Freiheiten, um den Alkoholismus zu bekämpfen, zu dem Prohibitionsgesetz haben greifen müssen. Wird Amerika seine Idee finden? Wird seine geistige Entwicklung gleichen Schritt mit seinen technischen Fortschritten halten können? Vorläufig gewiß nicht: so scheint es mir wenigstens, der ich Amerika nur durch Lektüre kenne.

MAX BROD — PRAG

Amerikanismus kann vielerlei bedeuten. Auch Walt Whitman. Aber dem Sprachgebrauch nach denkt man doch zunächst an: weitgehende Technisierung, Wirklichkeitssinn, wobei »Seele« gleichzeitig als Unwirklichkeit klassifiziert wird, eine Sinngebung des Lebens, die kein Geheimnis, nur Rechnung kennt. In dieser Bedeutung genommen, hat der »Amerikanismus« große Fortschritte im letzten Jahrzehnt gemacht. Ich denke nicht an die Praxis des Alltags, in der er diese Fortschritte mit wachsender Industrialisierung notwendigerweise machen mußte. Aber auch die Haltung der Geistigen hat sich verändert. Sie war, im Umriß gesehen, früher contra, wird allmählich pro. Die Geistigen scheinen sich zu fügen, geben ihre Proteststellung auf. Sie bejahen allzu eifrig mit »neuer Sachlichkeit«, mit der über eine bloße Materialsammlung hin zur Kunstform erhobenen »Reportage«, mit Waschzetteln, in denen sie sich selbst attestieren, nur die sogenannte Wirklichkeit und sogar präzis und ohne jede Deutung oder Beseelung wiedergeben zu wollen. Intensität des Gefühls wird unschick. Und das ist schlimm. Es ist aber auch wenig mehr als eine Modesache — im Grundzug ein sympathischer Gegenstoß gegen den schemenhaften Expressionismus, der die Gefühle inhaltlos und blaß aufblähte. Ein leidenschaftlich beseelter Realismus kündigt sich auch schon wieder an, der die Poesie der kalten Hundeschnauze ablösen wird. Seltsam, in Amerika melden sich gerade jetzt, da die europäische (oder nur die deutsche?) Literatur mit einem falsch zum literarischen System aufgeschirrten Amerikanismus stolziert, gute Autoren zur europäischen, das heißt: vom Herzen aus pulsierenden Kritik der Wirklichkeit.

R. N. COUDENHOVE-KALERGI — WIEN

Die Vereinigten Staaten von Amerika sind eines der stärksten Argumente für Paneuropa: als Vorbild und Gegenbild.

Sie liefern den Beweis, daß die wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit eines Kontinentes für alle Bewohner vorteilhafter ist als die Zersplitterung und Gegnerschaft. Sie liefern den Beweis, daß die Kinder und Enkel aller europäischen Nationen bei gutem Willen friedlich zusammenleben und zusammenarbeiten können. Sie liefern den Beweis, daß Nachbarstaaten im Rahmen einer größeren Einheit friedlich zusammenleben können, statt sich wie in Europa periodisch zu bekriegen und zu verwüsten. Es ist unser Ziel, diesseits des Atlantischen Ozeans eine politische Organisation zu schaffen, die in vielen Punkten den Vereinigten Staaten von Amerika ähnlich, in vielen Punkten aber von diesem Bundesstaat sehr verschieden sein wird. Diese Verschiedenheit ergibt sich aus den nationalen Traditionen und aus den nationalen Einheiten, aus denen sich Europa zusammensetzt.

zusammensetzt.

Darum wird Paneuropa kein Bundesstaat sein, sondern ein Bund von Staaten, ein Staatenbund. Dieser Staatenbund wird auf der Grundlage der Gleichberechtigung mit den Vereinigten Staaten von Amerika und dem British Commonwealth an der Aufrichtung einer atlantischen Gemeinschaft als letzter Etappe zur Weltgemeinschaft arbeiten.
Darum muß Paneuropa eine Atmosphäre des Einvernehmens und der Zusammenarbeit sowohl mit den Vereinigten Staaten als auch mit dem British Commonwealth schaffen, und darum ist jeder, der Mißtrauen zwischen diesen großen Komplexen sät, ein Feind Europas.
Ich schließe mit den Worten Victor Hugos bei Eröffnung des Pariser Friedenskongresses im Jahre 1849: »Ein Tag wird kommen, an dem die beiden ungeheuren Ländergruppen, die Vereinigten Staaten von Amerika und die Vereinigten Staaten von Europa, Angesicht in Angesicht sich gegenüberstehen, über die Meere sich die Hand reichen, ihre Produkte, ihren Handel, ihre Industrien, ihre Künste, ihr Genie austauschen, den Erdball urbar machen, die Einöden kolonisieren, die Schöpfung unter den Augen des Schöpfers verbessern, um aus dem Zusammenwirken der beiden unendlichen Kräfte, der Brüderlichkeit der Menschen und der Allmacht Gottes, für alle das größte Wohlergehen zu ziehen!«

W. M. DUDOK — HILVERSUM

Die eigenartigen ökonomischen Verhältnisse in Amerika stellen den amerikanischen Ingenieur-Künstler Problemen gegenüber, die sich sein europäischer Kollege nur träumen kann, ohne je zu erleben, wie diese Träume zur Wirklichkeit werden. Bei Anerkennung von vielem, was der Brücken- und Häusererbauer erreicht hat, kommt es mir dennoch vor, als ob er die Äußerungen europäischer Kultur nicht genügend loswerden konnte, um der Eigenart seiner eignen großzügigen Aufgaben vorurteilsfrei entgegenzutreten und dann ganz aus sich heraus zu lösen. Abgesehen von der epochemachenden Arbeit Frank Lloyd Wrights ist denn auch aus Amerika nicht eine so starke Form-Erneuerung auf uns gekommen in dem Maße, als vielleicht möglich gewesen wäre. Indessen gibt es Vorzeichen, welche darauf hinweisen, daß Amerika veraltete Formensprache ablehnt, die ungeheuren Möglichkeiten einsieht und mithin in den plastischen Künsten, namentlich in der Baukunst, die führende Rolle übernehmen wird.

VERNER VON HEIDENSTAM — OVRALID

Wenn ich in meiner Jugend nach Stockholm kam, sah ich niemand schnell gehen. Jetzt ist es anders: ein jeder eilt zum Kontor, zum Sportplatz oder wohin es sein mag. Dieses Hasten ist von Amerika zu uns gekommen — und ich glaube, daß es jetzt beim Kampf ums Dasein notwendig ist. Im Wirtschaftsleben, in den Umgangsformen, überhaupt in den Äußerungen des praktischen Lebens ist manche Anregung aus Amerika gekommen, die wertvoll ist.
Anders im Geistesleben, wo der Amerikanismus durch den Krieg schnelle Fortschritte gemacht hat. Ich kann aber nicht glauben, daß dieser Amerikanismus in Europa tiefe Wurzeln geschlagen hat und glaube keinesfalls, daß er nachhaltig einwirken wird. Amerika hat unserem Geistesleben wenig zu bieten.
Nicht das Verhältnis Amerikas zu Europa wird für uns den Ausschlag geben und die Zukunft Europas bestimmen. Entscheidend wird die Entwicklung in Rußland und Asien sein — und die Frage, ob sich unsere Kultur dieser Einflüsse erwehren kann.

PHILIP MADIS — EDINBURGH

Deutschland ist im Begriff, der wichtigste Verbindungsposten Amerikas auf seinem Vorstoß nach Asien über den Atlantik her zu werden. Von allen europäischen Völkern ist heute Deutschland den Vereinigten Staaten durch staatliche und wirtschaftliche Orientierungen am nächsten gerückt. Die kulturelle Orientierung Amerikas nach Frankreich und England ist viel weniger stark als etwa nach dem Weltkriege; die umgekehrte Einstellung Deutschlands auf Amerika wächst geradezu rapid. Mit Recht spricht man von einem amerikanisierten Deutschland, vergißt allerdings meistens die starke realpolitische Seite der U. S. A. Europa hat von Amerika sehr vieles zu lernen: Die Vereinigten Staaten von Europa sind das erste Erfordernis.

DEUTSCHER BOTSCHAFTER DR. F. W. VON PRITTWITZ UND GAFFRON WASHINGTON

Wer sich bemüht, an dem Ausbau der Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika mitzuarbeiten, wird jeden Versuch begrüßen, die Kenntnis der Probleme zu vertiefen, die zwischen Europa und den Vereinigten Staaten liegen. In der Hoffnung, daß die von der »Böttcherstraße« ausgehende Umfrage hierzu einen wertvollen Beitrag liefern wird, wünsche ich ihr vollen Erfolg.

GRAF CARLO SFORZA BRÜSSEL

Il faut que nous reconnaissions modestement, nous de l'Europe continentale, que le problème des rapports entre les États-Unis d'Amérique et l'Europe est — du moins dans une première phase — le problème des rapports entre les États-Unis et la Grande-Bretagne.

Or, comme nous avons en Europe nos super-nationalistes qui, en Italie avec des Chemises Noires, en Allemagne avec des casques d'acier, en France avec des fleurs-de-lys, tâchent de porter à la ruine leurs patries avec leur prétention au monopole du patriotisme — il en est de même aux États-Unis. Les maniaques de l'isolationisme américain, le Président Wilson les marqua, en 1916, dans une de ses adresses présidentielles, d'un nom qui resta: provincial thinkers.

Là comme chez-nous, les provincial thinkers comptent: là-bas comme chez nous les gouvernements n'osent pas toujours défier les formules vides de sens des crieurs d'un patriotisme tout en mots, mots qui cachent souvent des égoismes de caste pas très-reluisants.

Il est curieux de constater quelle force apporte à ces zones humaines d'un niveau intellectuel si bas le prestige de vieilles formules et de vieux dogmes politiques qu'on se passe aveuglement de génération en génération. Amérique et Angleterre sont divisées actuellement par deux formules que les provincial thinkers des deux cotés de l'Atlantique estiment fatalement contradictoires. Là-bas: Freedom of the Seas. Près de nous: Command of the Seas.

A moins toutefois que nous ne devions perdre toute foi non seulement dans les forces de l'intelligence, mais aussi dans la compréhension d'intérêts communs — nous verrons un jour que la meilleure solution pour l'Amérique, la Grande-Bretagne, et l'Europe tout entière réside dans la fusion des deux formules, ce qui porterait à une entente anglo-saxonne sur l'Atlantique, qui serait suivie en Europe par une entente plus vaste.

Quoiqu'il en soit, l'influence directe ou indirecte, positive ou negative, des États-Unis sur l'Europe sera immense dans les années qui approchent. Car, ou par l'exemple l'Amérique nous amènera à la vraie paix continentale européenne: où elle nous y amènera par un autre chemin, si elle marchera vers un isolationisme encore plus hautain.

Le problème de demain, le devoir de demain, est de tâcher d'éviter qu'aux mourantes et stupides haines inter-européennes il ne se substitue d'autres passions et rancunes. C'est vrai que, dans la pire des hypothèses, elles seraient beaucoup moins dangereuses que les haines et les jalousies qui ont failli détruire l'Europe, car elles seraient dépourvues des virus héréditaires, que nous portons encore parfois, malgré nous, dans le sang.

PROFESSOR DR. TÖNNIES KIEL

Als ich ein zehnjähriger Knabe war, ging der vierjährige Bürgerkrieg, der die bis dahin »vereinigt« gewesenen Kolonial-Staaten der »Neuen Welt« auseinandergerissen hatte, zu Ende. Die Erschütterung, die sich auch über Europa ausgebreitet hatte, wurde durch die Ermordung Abraham Lincolns neu gestärkt. Ich erinnere mich aus den Gesprächen der Erwachsenen von damals, wie tief diese Ereignisse sogar uns Schleswig-Holsteiner erregten, die wir selber in einer für unsere Verhältnisse großen Krise unseres politischen Lebens alle Gemütsbewegungen durchmachten, die mit einer solchen verbunden sind. Von der Wahrscheinlichkeit, daß »Amerika« sich erholen, daß es auf der neuen Basis des entschiedenen Sieges der industriellen Nordstaaten sich erhalten und gedeihen, daß die Negerfrage dauernd sich als erledigt erweisen werde, nach der Emanzipation, an die wenige geglaubt hatten, hegte man offenbar eine geringe, im besten Falle stark zweifelnde Meinung.

GEYSIR-TERRASSE IM YELLOWSTONE-NATIONALPARK U.S.A.

Meinung.

In den Vorstellungen meiner Jugend blieb Amerika lange das Land der Gescheiterten, mehr als das Land der Freiheit und der Zukunftschancen, außer, daß die Möglichkeit, unentgeltlich oder um geringen Preis Grund und Boden zu erwerben, für den Landmann als etwas Wundervolles und Verlockendes erscheinen mußte. Man beklagte wohl, daß soviel gesundes Bauerntum dadurch für unsere Heimat und für Deutschland verlorengehe. »Ich kann den Blick nicht von euch wenden, ich muß euch anschaun immerdar...«

Heute nach 64 Jahren! Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein! — Wenn man damals nicht ohne Mitleid auf Amerika blickte, so hat Amerika jetzt guten Grund, uns dies Mitleid zurückzugeben. Europa ist durch mehr als vierjährigen Krieg und durch dessen Folgen so unheilvoll zerrüttet worden, wie damals die Staaten jenseit des Meeres es waren. Das Deutsche Reich und Österreich weit mehr als die übrigen Länder, aber eben darum haben auch die siegenden Länder mehr dauernden Schaden als momentanen Vorteil. Und die Vereinigten Staaten heute? — Scheinbar sind sie die einzigen wirklich Gewinnenden gewesen, nachdem sie das schon vorhandene bedeutende Übergewicht der Männer und Waffen durch ihre Einmischung vermehrt und entscheidend gemacht hatten. Nur scheinbar? Diese Frage wird erst durch die kommenden Jahre, sagen wir lieber Generationen, beantwortet werden — eine Schicksalsfrage ersten Ranges, nicht für die Vereinigten Staaten allein.

Man kann es zu einem Spiele des Geistes machen, die etwa möglichen, mehr oder minder wahrscheinlichen Gestaltungen der Verhältnisse zwischen Europa und Amerika durch zwei Menschenalter in Gedanken zu verfolgen. Am meisten wahrscheinlich, weil gewiß, ist nur das, was ist, was wir sehen oder sonst als gegenwärtig erkennen. Und da tritt uns die vorhandene außerordentliche ökonomische und finanzielle Überlegenheit der Vereinigten Staaten entgegen. Wir dürfen mit Sicherheit voraussagen, daß sie lange dauern und sich fortentwickeln wird. Die Staaten (richtiger: die Union) werden mehr und mehr ein Industrie-Staat. Diese Entwicklung wird, wie in Europa, und wie auch bisher schon drüben, durch große Krisen hindurchgehen. Schon spukt eine schwere Krise der Landwirtschaft vor — die nächste Produktions- und Geld-Krisis wird vermutlich keine zwei Jahre mehr auf sich warten lassen —, aber der Fortschritt wird ferner in die Richtung der gesteigerten Waren-Produktion, der vermehrten Kongestion der Einwohner in großen Städten und Stadtoiden gehen. Multi pertransibunt, et augebitur — opulentia! — Nun aber gewinnt für Europa, d. h. für seine führenden Staaten, wenn wir auf zwei Menschenalter vorausblicken, eine sozialistische Entwicklung mit stabiler, allmählich sogar zurückgehender Volksmenge steigende Wahrscheinlichkeit — unabhängig vom Bolschewismus, dessen wahrscheinliche Umwandlung in eine Demokratie dem Kapitalismus neue Chancen bieten würde, aber nicht solche, die für die industrielle Weltwirtschaft viel bedeuten würden. Ein überwiegend sozialistisches Europa — setzen wir — trete dem kapitalistisch grenzenlos gesteigerten Amerika entgegen. Es gibt Gründe, zu vermuten, daß eine so siegreiche Steigerung der Demokratie zum Besten der Masse, vorzüglich der gelernten Arbeiter — sei es technischer oder geistiger —, je mehr diese durch das kapitalistische System, zumal wenn es selber unter dem Drucke ausländischer Schulden steht, gedrückt werden, um so gewisser sich entwickeln werde; zugleich als Reaktion gegen das Übergewicht eines kapitalistisch-plutokratischen Amerika! Ein schwerer Konflikt zwischen solchem Amerika und sozialistischem Europa würde höchstwahrscheinlich sich ergeben. Wird daraus ein zweiter Weltkrieg entspringen, der wenigstens den Vorzug hätte, sinnreicher zu sein als der erste, der in amerikanisch-französischer Vorstellung für Freiheit und Demokratie, im Bündnis mit dem Zarismus, durchgekämpft wurde?, den ein Strafgericht anstatt eines Friedensvertrags beendete?, ein Gericht, worin auf Grund falscher Anklage Ankläger und Richter dieselben Personen waren und eine Verteidigung nicht zugelassen oder nicht gehört wurde?, das einen Spruch fällte, der an die Sätze eines Augustin und eines Kant über die Gerechtigkeit negativ erinnert, und, abgesehen von seinem anderen Unwert, einen fürchterlichen Präzedenzfall darstellt? Wird ein neues, ein schlimmeres Versailles — wenn es möglich ist — den Abschluß des anderen Weltkrieges bilden? Der Fluch der bösen Tat ist, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. — Es liegt mir fern, die Frage zu prüfen, auf welcher der beiden Seiten der Sieg in so schrecklichem Völkerkampf sein werde. In jedem Fall wird es ein Verderben für beide Teile, eine Erscheinung des allgemeinen Verfalles dieser unserer Gesittung...

Gesittung . . .

Aber das Spiel unserer Zukunftsgedanken darf eine ganz andere Richtung nehmen. Die Zukunft steht in unserer Macht, wir können sie gestalten, wann und wie wir wollen; und wir können wollen, wenn wir die dazu nötige Einsicht haben. Es ist allerdings möglich, daß die nächsten zwei Menschenalter in friedlich-freundlichem Sinne das Verhältnis Europa-Amerika ausbauen werden. Setzen wir, der Kapitalismus werde hüben wie drüben sich erhalten, aber auch die Vereinigten Staaten werden — je für sich und durch ihre Union — ihn humaner gestalten, werden Sozialpolitik großen Stils lernen, werden ethisch-soziale Reform auf ihre Fahnen schreiben; Europa wiederum werde zwar nicht sich »trocken«legen, aber den Alkoholgenuß zu wahrer Mäßigkeit einschränken und mit ernster Tatkraft dem ekelhaften Laster begegnen, zu diesem Behuf auch seine sozialen Gesetzgebungen ergänzen! Und — wodurch dies alles bedingt wäre — Amerika würde Europa helfen, die Tochter der Mutter! Es würde einsehen, daß dies nicht nur ein sittliches Gebot sei, sondern ein Gebot seiner eigenen Selbsterhaltung um der Weltwirtschaft und des Friedens willen. Die ganze alte Kulturwelt Groß-Europas, an der die Kultur Amerikas sich genährt hat, würde sich verjüngen! Amerikas Reichtum stünde eine erhabene Aufgabe und also eine edlere Zukunft bevor: es würde aufhören, dem Götzen Mammon, des gemein machenden Genießens halber, zu frönen, es würde dem Wahren, Guten und Schönen resolut zu dienen sich zum Ideal werden lassen und mit Leidenschaft danach trachten. Ein großer Anfang würde in dieser Richtung unermeßlich viel bedeuten. Ein Anfang werde ohne Verzug gemacht durch die Vernichtung des Schuldbuches der europäischen Staaten auf ein Viertel oder ein Fünftel des derzeitigen Betrages dieser Schulden, unter der Bedingung, daß auch die anderen Staaten (außer den dazu gezwungenen) ihre Versprechen der Abrüstung alsbald erfüllen, daß sie ihrerseits die Tribute des Deutschen Reiches auf ein Viertel oder ein Fünftel ihres durch einen unmöglich erfüllbaren Vertrag neuerdings festgelegten Betrages ermäßigen. Amerika würde dadurch in seinem glücklichen Gedeihen nicht vermindert, Europa würde wieder lebensfähiger, weil in seinem gegenwärtigen schweren Leiden sich erleichtert fühlend. Es würde in frischere und für beide Teile heilsamere — ökonomische und moralische — Wechselwirkung mit Amerika treten. Alles Gute, das in der menschlichen Natur liegt und zur Versöhnung, zum Frieden, zur Barmherzigkeit geneigt ist, würde ermutigt und gefördert werden.

Die hier gegebenen Andeutungen über ein Thema von sehr großer Tragweite wollen keine Weisheit lehren, keine Moral predigen. Sie meinen auch nicht, daß die dargestellte zwiefache Prognose die Möglichkeiten der Entwicklungen erschöpfe. Sie machen aber die Ansicht geltend, daß in einer der beiden Richtungen der Gang der Dinge fortschreiten muß, weil beide in den gegenwärtigen Zuständen und Bestrebungen tief angelegt sind. Wichtige Probleme stehen noch außerhalb ihrer: das Problem Rußlands und seiner Diktatur des Proletariats, der wir keine Dauer über die Dauer eines Menschenalters hinaus zutrauen; das Problem der nationalistischen Diktatur Italiens, und das Problem Ostasien. Alle drei werden an der Zukunft Europas und an der Zukunft Amerikas ihren Anteil haben. Eben darum, und wegen des dritten ganz besonders für Amerika, wird seine — Amerikas — Entscheidung für die beiden »Welten« und ihr Schicksal fundamentale Bedeutung gewinnen.

GEORG VON DER VRING LUGANO

Eine fiebergerötete Stirn, ein irr redender Mund, magere Backen, Ohren, die ins Finstere einer verborgenen Zukunft lauschen — Europa.

Und Amerika?

Es liegt fern, hinter dem weiten Wasser, so daß selbst die klugen Flugzeuge kaum seinen ersten Zipfel erreichen. Einmal aber war es uns nahe und zeigte sein Gesicht: im Kriege. Ich geriet in die Gefangenschaft seiner Soldaten. Sie waren menschlich zu mir, pflegten den Verwundeten und schenkten Trauben und Kautabak — aber sie nahmen ihm Achselstücke, Kokarden, Hosenträger und Koppelschloß . . . for souvenir. Sie brachten ein Riesenbedürfnis an Souvenirs mit, das sie befriedigten. Und danach kleideten sie den Verwundeten neu ein.

Warum Souvenirs? Um einen Schimmer europäischer Verwirrung hinüberzutragen in ihr einfaches Land?

Ihre freundliche Einladung um Beteiligung an der Rundfrage »U. S. A. und Europa« traf mich kurz vor einer Reise. »Sie ist zu schwer für mich,« sagte ich mir, »sie gehört nicht in den Bereich der Dinge, nach denen mein Geist zu fragen bestimmt ist!« Und so verzögerte sich auch nach meiner Rückkehr die Entscheidung, ob ich Sie bitten solle, von meiner Beteiligung freundlichst abzusehen. Aber die Forderung, die zwar nicht in Ihrer Einladung, so doch in der Rundfrage liegt, hat etwas Gewalttätiges; sie zwingt. Ich begegne ihr mit dem Einwand, daß mein Fragengebiet nicht U. S. A. und Europa, sondern vielmehr Erde und Himmel, Mensch und Gott, Kirche und Religion, Katholizismus und Protestantismus sei. Ich bekomme zur Antwort, auch bei U. S. A. handle es sich um ein Jenseits, das nach dem Diesseits mit tausend Armen greift und vom Diesseits aus in tausend Notwendigkeiten gesucht wird. Nicht Zufall sei es — wenn auch der zeitliche Zusammenhang deutlicher in Sichtbarkeit trete als der ursächliche —, daß zuerst Amerika wie eine Neuschöpfung vor das Abendland trat und dann erst die »moderne Zeit« mit all jenen Fragen nach Erde und Himmel, Mensch und Gott, Kirche und Religion, Katholizismus und Protestantismus. Wohl läßt sich Amerika aussondern aus unserem Denken und Sinnen, aber der Geist, der aus dem Ich und Du Europas mit Amerika in die Welt trat, hat uns doch am Kragen. Unsere wirtschaftliche Abhängigkeit ist nur eines seiner Gewaltmittel und nur eine Erinnerung an ihn, nicht aber sein und seiner Nähe Grund und Ursache. Geist ist ein Produkt der Erde, der Ausgang aus der Erde, wie der Geist Gottes »Ausgang vom Vater und dem Sohne«, aufgeweckt und emporgetrieben durch die Ansprache. Als die seit alten Zeiten von den Menschen angesprochene Erde auf einmal durch kühne Seefahrertat um die zweite Hälfte der Erdkugel vermehrt wurde, geschah in Europa ein geschichtlich feststellbarer Einfall neuen Geistes. Der Mensch wollte nur einen bequemeren Weg nach Indien und mußte plötzlich eine ganz »neue Welt« erfahren. Es muß damals ein starkes Geschlecht gewesen sein, daß es dieser ungeheuren Begegnung gewachsen war, dieser Stunde des Ausgangs oder des Einfalls eines der Größe und Neuheit der gefundenen Erde entsprechend weiten und neuen Geistes. Alle kirchlichen und staatlichen Revolutionen mit ihrem Scherbengeklirr und ihren Todesschreien und mit dem Lachen des neuerstehenden Lebens sind die in der Geschichte hörbar gewordenen Laute des Zusammenpralls und der Auseinandersetzung des alten Geistes von Europa mit dem neuen, der dem Antlitz der verdoppelten Erde entsprang, dem Geist unendlich scheinender Weiten und »unbegrenzter Möglichkeiten«. Ob wir dem neuen Lande auch in der Zeit fortgeschrittenen Alterns Dank wissen oder nicht, das ändert nichts an der Tatsache, daß Europa damals ein neues Antlitz bekam. Für Spannungen und Kämpfe dankt man nicht, obwohl sie die Erhaltung und Verjüngung der Menschheit sichern. Amerika muß ein Jenseits bleiben, um solchen Dienst an Europa auch weiterhin vollziehen zu können. Es besteht das Gesetz von der Erhaltung der Kräfte, auch der Spannungskräfte. Gleicht sich eine Spannung zwischen zwei Polen aus, so verdichten sich die Kräfte an einem dritten Punkte der Erde, wenn dieser beschieden ist, noch eine Zeitlang zu leben. Oder wir stehen vor der Entdeckung eines neuen Landes, sei es auf einem Sterne. Amerika beginnt langweilig zu werden: Es führt schon Krieg mit uns, und seine Taler füllen oder leeren unsere Taschen; man spricht davon, daß auch Europa seine »Vereinigten Staaten« haben müsse. Amerikas Geschäfte in Europa zehren an seiner Jenseitigkeit. Es ist richtig, daß, wenn die Not am höchsten, Gott am nächsten sei. Aber auch, wenn die Langeweile und der Ausgleich am höchsten ist! Dann muß ein glücklicher Schiffer mit der Nachricht heimkehren, daß er ein neues Land entdeckt habe, größer als Amerika und Europa zusammen. Denn es liegt im Wesen des Geistes, daß er immer weiter werden muß. Er wird sich nicht damit begnügen, immer nur auf der Erdkugel zu brennen, wie er sich nicht damit begnügte, nur auf unserer Seite der Erdkugel zu brennen. Dies schreibe ich Ihnen, damit Sie sehen, daß ich beim besten Willen nichts Druckreifes, ja nicht einmal etwas Gesprächreifes auf Ihre Umfrage zu sagen weiß. Sie mußte gestellt werden, und ich hoffe und wünsche, daß sie eine fruchtbare Beantwortung finde. Bremen liegt ja vor den Toren Amerikas, mein Neusorge weitab; und es hat natürlich andere Sorgen und andere Aufgaben als die Frage nach den U. S. A. und Europa.

DER MÄNNLICHE EROS IM GESAMTBILD DER ENGLISCHEN KULTUR

Rom Landau-London.

Von sexuellen Auswirkungen soll hier erst an letzter Stelle gesprochen werden. Denn diese Betrachtungen sind weder medizinisch, noch wollen sie mit der untersten Äußerung einer Macht beginnen, die sich in hundert höheren Gebieten kundtut. Den männlichen Eros (wie jeden anderen) sofort mit Dingen des Geschlechts in Verbindung zu bringen, ist eine moderne Unart, die man Degeneration, Überbetonung der Welt des Triebhaften, oder geistige Ungewißheit nennen könnte. Mit dem Worte »modern« soll eher die Situation in Deutschland von gestern, als die von heute bezeichnet werden: die letzten Jahre vor dem Krieg und namentlich die ersten paar Jahre nach dem Krieg, da ein großer Teil des deutschen Bürgertums sich an Freud, Jung, an Hirschfeld und schrankenloser Offenheit in der Behandlung aller sexuellen Probleme weidete. Es soll keinesfalls geleugnet werden, daß dieser Liberalismus einen enormen Fortschritt gegen die Zeit davor bedeutet hat. Es soll nicht geleugnet werden, daß er vonnöten und zum Teil heilbringend war. Aber wie jede Neuorientierung, war er nicht nur dies. Frühere Zeiten wagten vielleicht nicht an den Begriff des männlichen Eros heranzutreten, ihn beim Namen zu nennen. Aber so sie in einer unvoreingenommenen und vernünftigen Verfassung ihm begegneten, räumten sie ihm das Recht ein, nicht ausschließlich, so überhaupt, sich des Mediums des Geschlechts bedienen zu müssen. Gerade Deutschland hat vor dem Krieg die vollkommenste Geistesoffenbarung des männlichen Eros empfangen dürfen, im Gesamtwerke Georges, in besonderer Betonung im »Maximin«, und sollte sich hüten, geschauter und gestalteter Geisteswirklichkeit die Flachheit sogenannter moderner Aufklärung gegenüberzustellen oder gar vorzuziehen. In den meisten Fällen handelt es sich ja hierbei um eine Behandlung der animalischen oder äußersten und flachsten Seiten des Phänomens. Natürlich sind wir unseren Vätern in vielem voraus. Vor allem haben wir uns dazu durchgerungen, die Tatsache eines männlichen Eros anzuerkennen. Dadurch haben wir aber ein Organ geschaffen, mit dem wir die Strahlungen dieses Eros aus den großen Kulturdokumenten herauszulesen verstehen, und ihn nicht mehr mit falschen und ungemäßen Verlegenheitsgründen und Worten zu entstellen oder zu verdecken brauchen. Wir haben uns zu der geistigen und künstlerischen Freude durchgerungen, die eine klarere Schau dieses Eros zu vermitteln vermag, und die sich uns als Geschenk, jenseits aller platten Sensation, an hundert geistigen Ausdrücken vergangener oder jetziger Schöpfung darbietet, einerlei ob wir sie in der antiken Kultur, in Shakespeare, in Whitman oder Gide finden. Wir verschließen uns nicht mehr der Tatsache jener, anscheinend seit Ewigkeiten treibenden Schöpfungsmacht, deren gegebenster Name wohl männlicher Eros ist, wobei das Wort Eros im antiken Sinne zu verstehen ist. Durch die Erkenntnis dieser Realität haben wir viele Geheimnisse griechischer Kultur, ob sie sich im Staats- oder Heereswesen, im Schrifttum oder der plastischen Kunst ausdrückte, begriffen. Wir haben dank ihr ein Schöpfungsdynamo entdeckt, das übertriebene Konvention und geschlechtliche Prüderie uns in früheren Zeiten mit falschen und das Problem nur komplizierenden Namen bekleiden ließ.

In großen Zügen ließe sich wohl sagen, daß in Deutschland die Frage des männlichen Eros auf dreierlei Art ihre Behandlung erfährt: auf medizinisch-soziologische Art, die sich mit den physischen, sozialen und rechtlichen Auswirkungen des Problems befaßt; auf intellektuelle oder künstlerische Art, die geistigen und künstlerischen Auswirkungen aus Vergangenheit und Gegenwart, die sich aus der Tatsache des männlichen Eros ergeben, nachgeht; und — last, not least — auf eine, nennen wir sie, gelebt-gesellige Art, die sich nur der körperlichen oder gesellschaftlichen Auswirkung des Phänomens ergibt, und der man im Bild der modernen deutschen Großstadt nicht selten begegnet.

Während in Deutschland diese drei Arten der Behandlung das Problem so ziemlich erschöpfen, kann man in England, dem Land des männlichen Eros »par excellence«, von keiner solchen Einteilung oder Schichtung des Problems reden. Der männliche Eros bildet in England ein wissenschaftliches, literarisches oder soziologisches Problem erst an zweiter Stelle. An erster Stelle bildet er ein Problem — überhaupt nicht. Er besteht weder in der Theorie, noch in dieser oder jener einseitigen Auswirkung. Er stellt jene alltägliche Praxis dar, deren tausend Einzelheiten

in ihrer Summe einen beträchtlichen Teil dessen ergeben, was wir mit dem Worte englische Kultur zu bezeichnen gewohnt sind. Der männliche Eros ist eine Realität des englischen Lebens: Er ist mit solcher Selbstverständlichkeit, seit so vielen Jahren und in so realen Formen Teil englischen Lebens, daß eine problematische Behandlung seiner Existenz unter seinen Verwirklichern in England selbst allergrößtes Erstaunen hervorrufen müßte. Dinge, die auf natürliche Weise täglich getan werden, die durch jahrhundertealte Tradition zum Bestandteil des Blutes geworden sind, kurzum, Dinge die man lebt, sind keine Probleme. Erst einseitige oder verzerrte Behandlungsart läßt sie zu Problemen werden.

Während von der deutschen Kultur kaum gesagt werden kann, daß sie im Zeichen eines männlichen Eros je gestanden hat, Deutschland die Realität dieses Eros also nur in einseitiger, der intellektuellen, der künstlerischen, sozialen oder sexuellen Form kennt, und er hier demzufolge problematisch wird, ist Englands gesamtes Leben von dem Antrieb dieses Eros erfüllt. Ohne ihn ist England nicht denkbar und nicht möglich. Er besitzt hier aber keine Problematik und ist als intellektuelle Aktualität nicht vorhanden.

Versuchen wir uns über die Definition des Begriffes „Männlicher Eros" zu einigen, und nennen wir ihn: die wesentlichste Antriebskraft, die Schöpfertum aus männlicher Gemeinschaft erzeugt. Es wäre dem vielleicht noch hinzuzufügen, daß er eine Kraft ist, die eine männliche Gemeinschaft erzeugt und ermöglicht, auch wenn diese jenseits allen Zwecks und Zieles liegt. Der Athenische Staat als zielbewußtes, zweckmäßiges und intellektuelles Gebilde war, wie wir wissen, zum großen Teil ein Ausdruck des männlichen Eros. Aber nicht nur er war es: auch das sich selbstgenügende, griechische Symposion war Ausdruck dieses Eros.

Im Gegensatz zu einer so männlich betonten Kultur wie der griechischen, könnten wir unter Kulturen, die im »Zeichen der Frau« stehen, die gotische Kultur des Madonnenkultes oder des Troubadourtums einreihen: ihr Wunsch und Ideal ist das Weib. Hierzu gehören auch Kulturen wie die französische seit dem ersten Franz, Kulturen, die gesellschaftlich, politisch oder intellektuell zwar nicht von Frauen geschaffen sind, aber durch sie angespornt, angeregt, kurzum zum größten Teil veranlaßt wurden.

Diesen Ländern und Kulturen gegenüber ist England ein Land, das im Zeichen des männlichen Eros steht. Der männliche Eros waltet über dem Einen wie über dem Ganzen der englischen Kultur, und ohne ihn wäre dies ganze riesige Kulturbild gar nicht vorstellbar. Es ist nicht die Rolle der Frau in der Kultur des Landes, die von dem mehr oder minder männlichen Charakter dieser Kultur spricht, als vielmehr das geistige Bild, das sie als Wunschbild oder Ansporn oder Hintergrund schafft. Da englisches Leben und englische Kultur im wesentlichen ein Staatsleben und eine Staatskultur sind, das heißt, die wichtigsten Aktivitäten des Landes sich im Staatlichen ausdrücken und dem Staatlichen zugewandt sind, muß auch das Kulturbild Englands aus der Perspektive des Staatsgedankens betrachtet werden.

Sowohl die »abstrakte« als auch die tatsächliche Rolle der Frau ist im Leben des englischen Staatsganzen auf ein Minimum beschränkt, das von keinem andern Kulturland unterboten wird. Der Staat, dessen Bauen und Macht Inhalt und Ziel jener Gesellschaftsschicht ist, die die bedeutendste Triebkraft des britischen Kulturkörpers darstellt, hat die Frau aus seinem Wirkungskreise fast ganz ausgeschaltet. Mit der Kindheit eines neuen Bürgers beginnt dies bereits. Der Knabe, Kind noch, das aber zukünftiger Wirker am Staate wird, hat in den Kreis einer männlichen Welt zu treten, in der männliche Ziele herrschen, männliche Gemeinschaft zum erstenmal Wirklichkeit wird, Gefühl und Gedanke sich nur in männlicher Welt auszudrückcn vermögen. Der Knabe, der in späteren Jahren zum Staatsbürger wird, wird nicht erst nach Erreichen seiner Reife, nicht erst vor Beginn der Universitätszeit dem Einfluß der Frauen entzogen, sondern bereits in Tagen, da er sich seiner noch nicht bewußt ist, und vor der Formung steht. Schon mit 6 oder 7 Jahren wird er dem fraulichen Einfluß der Mutter entzogen, und in eine »Preparatory« oder »Private School« geschickt, in der er nicht nur mit andern Knaben lernt und spielt, sondern auch wohnt. Mit 12 Jahren kommt er in eine der »Public Schools« wie z. B. Eton oder Harrow oder Wellington. Bis auf die Wochen der Ferienzeit verbringt er nun seine ganze Jugend bis zur Universitätszeit,

Universitätszeit,

bis zum 17—18 Jahr, in dieser Knabengemeinschaft. Seine Jugendeindrücke, seine ersten klaren Gefühle, die ersten selbständigen Gedanken, die Formung seines Selbstbewußtseins geschehen inmitten einer männlichen Ausstrahlung. Das erste Erwachen aller emotionellen, sexuellen, intellektuellen Triebe spielt sich ab in einer Welt, in der keine Frau zu sehen ist, in der es weder die mütterliche Wärme, noch die Schmeichelei der Schwester, oder die erregende Nähe einer Freundin gibt. Die Geburt der ersten bewußten Bedürfnisse nach Liebenehmen und Liebegeben hat sich unter Männern zu vollziehen. Der Grundstein für die Überbetonung des männlichen Wesens ist gelegt. In dem Jahrzehnt vom 7. bis zum 17. Lebensjahr hatte der Junge die Überzeugung gewinnen müssen, daß Männer viel höhere Wesen sind als Frauen. Außerdem senkte sich aber auch in ihn die Erfahrung, daß man sich mit Männern verbunden fühlen kann, daß man mit ihnen gut leben kann und unter ihnen selbst seinen Gefühlsapparat durchzuschleppen vermag. Damit aber dieser Apparat nicht zu große Last werde und sich nicht in mann-männlicher Sexualität austobe, hat der Schöpfer dieses ganzen Erziehungssystems, der Staat, ein scharfes Regime der Körperanstrengung geschaffen, deren Sport und ermüdende Übungen fast alle Kräfte und Hebel des Geschlechtstriebes unwirksam machen. Auf die Frau wird herabgeblickt; sie bildet kein Ideal. Dieser Zustand bleibt auch in den folgenden vier Jahren bestehen. Der zukünftige Bürger kommt auf eine der Universitäten wie Oxford oder Cambridge. Und wiederum: nicht nur Lernen und Spielen geschehen unter Männern, sondern auch alle Stunden, die dazwischen liegen. In diesen Jahren glaubt man, der Frau gegenüber so überlegen zu sein, daß man sie fast nur noch mit dem Worte »Female« (Frauenzimmer) bezeichnet. Die Erziehung mit Männern brachte es aber auch mit sich, daß feminine Züge im eigenen Charakter, Gefühlsüberbetonung, Weichheit, Sentimentalität ausgemerzt wurden. Aus der Einsicht heraus, daß Sentiment der Formung des Staatsganzen hinderlich sein könnte, hat der Staat ein System geschaffen, das alle unerwünschten Anlagen oder Eigenschaften auszurotten bemüht ist. Zur Verhüllung etwaiger Gefühlsregung versieht sich aber die Jugend mit einer Waffe, deren unweibischer Charakter sich in dem typischen trockenen Humor und einer gewissen inneren und äußeren Schnoddrigkeit ausdrückt.
Wie gesagt, bildet Sport einen sehr großen Teil der Erziehung. In ihm lernte der junge Mann nicht nur seinen Körper zu beherrschen und seine Gefühle zu vergessen, er lernte im »Teamwork« nicht nur Bürgereigenschaften, denen der Staat den ersten Platz einräumt, sondern er lernte auch, daß der schönste Wettbewerb im Leben zwischen Männern stattfindet. Er lernte, daß ihm Spiel und Kampf mit Männern nicht nur Zufriedenheit, sondern auch echte und vitale Freude zu geben vermag, ohne daß die Frau als Ziel oder Ansporn über ihm stünde.

Die Begeisterung für Sport hat aber auch noch ein anderes Moment erzeugt: Bejahung des männlichen Leibes. Der Geschmack der Jugend für die Schönheit der Gestalt — soweit bei dieser ästhetisch sehr unbewußten Jugend von einem sinnbildlichen Geschmack überhaupt die Rede sein kann —, wandte sich also nicht dem Ideal gleichaltriger Kontinentaljugend, den erotisch gefärbten Formen des weiblichen Körpers zu, sondern konzentrierte sich auf den männlichen Leib. Der männliche Leib als Ausdruck der sportlichen Tüchtigkeit und Fähigkeit wird automatisch auf eine Höhe gestellt, die in der ethischen Vorstellungswelt dieser Menschen der weibliche Körper niemals erreichen könnte.
Daß der männliche Charakter selbst der ästhetischen Seite englischer Kultur bei der Bejahung des männlichen Leibes nicht haltmacht, sehen wir, wenn wir uns dem Gebiet englischer Mode nähern. Nicht die Frau ist das Ideal, für das Mode geschaffen wird, sondern der Mann. Zur Bekleidung des männlichen Körpers und zur Verschönerung des männlichen Aussehens wird Mode erfunden. Der Weg von Patou zu Poole ist nicht der Weg aus einem Schneideratelier zu einem andern, sondern der Weg von einer Kulturform zu der ihr entgegengesetzten. England ist zum Lande der Männermode geworden, nicht weil englischer Geschmack besser ist als der Geschmack anderer Länder, sondern weil sich hier mehr als woanders der Mann als ein herrliches und vollkommenes Wesen hält, dem die Künste des guten Geschmacks und der Mode untertan zu sein haben. Die besten Stoffe, die besten Leder, die besten Gewebe sind nicht zu teuer und rar, um für Männer verwandt zu werden. Und logischerweise konnte in keinem zweiten

zweiten

Lande so großer Wert auf das Aussehen des Mannes gelegt werden wie hier, kann sich der Mann so gut anziehen wie hier, darf er das gute Aussehen so sehr betonen wie hier. Männermode ist hier nicht ein Problem, ein Hobby oder eine Unart: sie ist natürlich und notwendig. Wenn alte Sirs am Vormittag von St. James zum Piccadilly mit schneeweißen Gamaschen, kostbaren Schlipsen und großen Nelken oder Rosen im Knopfloch, und Gardeoffiziere mit Wildlederschuhen, teuren hellen Handschuhen, schiefsitzenden Hüten und gebrannten Schnurrbärten in die Kaserne gehen, so ist das natürlich, und keiner findet das geringste dabei. Man würde sie vermissen, wenn sie nicht da wären, und man würde sich wundern, wenn sie in weniger vollkommenen und schönen Aufzügen daherkämen. Dabei wird selbst in der Domäne der Mode die Solidität und die würdige Form nicht verlassen, die sich mit dem Begriff des Manntums verbinden. Die Eleganz dieser Männer, ihr Aussehen und ihre Kleider streifen niemals des Feminine, ja sie sind meilenweit entfernt von der »Eleganz« des kontinentalen Mannes. Die Schönheit dieser Kleider besteht nämlich nicht in »schönen« Farben und Mustern, oder im Auffallenden des Schnitts, sondern in rein männlichen Eigenschaften: der hervorragenden Qualität der verwandten Stoffe und der legeren Würde, die diesen Kleidungsstücken anhaftet und für deren Charakter nicht zuletzt die mehrere Jahrhunderte alte Männertradition vonnöten war. Und natürlich ist der selbstverständlich-männliche, durchtrainierte Körper notwendig gewesen, um dieser Mode zu ihrer bestehenden Vollkommenheit zu verhelfen. Denn dieser sportlich-männliche Körper ist wiederum kein Problem, kein Ziel, kein Inhalt, sondern Selbstverständlichkeit. Es schmücken ihn keine übertriebenen Muskeln, keine extrabreiten Schultern und extraschmalen Hüften, die plötzlich entdeckte Körperkultur und programmatische Leibesbildung entwickeln und die im glatt geschnittenen Anzug ein erzwungenes Aussehen erzeugen, sondern er ist unbewußt-natürlich und jenseits aller positiven oder negativen Problematik emporgewachsen.

Die Genügsamkeit des Mannes, sich zur Geselligkeit mit Männern zu begnügen, beschränkt sich nicht nur auf die Jahre, da Unerfahrenheit und Jugendscheu den Verkehr mit Frauen erschweren. Auch in späteren Jahren spielt sich ein sehr großer Teil der Erholungszeit unter Geschlechtsgenossen ab: in gesellschaftlichen, in politischen oder in Sportklubs. Deutlich wird der Charakter dieser Bescheidung, wenn man zum Vergleich die Geselligkeit des Franzosen heranzieht, dessen Kultur als eine dem männlichen Eros polare bezeichnet werden könnte. Ein geselliger Abend in Frankreich, bei dem sich Männer miteinander zu begnügen hätten, ist fast undenkbar, jedenfalls würde er als verloren gelten. Es ist nicht nötig, daß die anwesende Frau die eigene Gattin, Geliebte oder Freundin ist, sie braucht nicht einmal dem eigenen Geschmack besonders entgegenzukommen. Es genügt, wenn sie da ist, wenn sie ihre Atmosphäre des Frauentums verbreitet, wenn der Mann von Dingen reden kann, über die er mit Männern allein nicht sprechen würde, wenn er den Duft einatmet, den nur die Frau ausströmt, wenn er gelegentlich ein halb laszives Wort oder einen Witz einstreuen kann, der ein verlegenes Lächeln, den Versuch eines Errötens oder einen Augenaufschlag erfordert, den nur die Anwesenheit der Frau ermöglicht. Der Engländer fühlt sich vollkommen zufrieden, wenn er den ganzen Abend in einem Klub verbracht hat, in dem das Erscheinen einer Frau wahre und echte Empörung hervorrufen würde, in dem Männer sitzen, die man zwar jeden Abend seit 30 Jahren gesehen, mit denen man aber kein einziges Wort bisher gewechselt. Die Atmosphäre der männlichen Gegenwart genügt ihnen vollkommen, sie gibt ihnen aber zudem ein erwünschtes Gefühl der Ruhe, der Sicherheit, der Zufriedenheit.
Selbst unter jungen Männern gehört es zur Selbstverständlichkeit, wenn man ohne Frauen miteinander in ein Theater, zum Dinner geht. Die Frau wird am Abend zum Ausgehen in vielen Fällen nur aus dekorativen Gründen gesucht.

Und das höchste Ziel britischen Lebens, die Arbeit am Staate und das Staatsideal, ist eine Wirklichkeit, über der der männliche Eros mit besonderer Eindringlichkeit und Bedeutsamkeit kreist. Natürlich haben die Jahre seit dem Krieg auch in England eine Veränderung der Verhältnisse mit sich gebracht und zum Teil eine Neuorientierung hervorgerufen. Bei dem großen Konservatismus

des Landes (der mit politischem Konservatismus nichts zu tun hat), und einem noch immer sehr erheblichen Reichtum, der es einem großen Teil der führenden und sich mit Staatsgeschäften befassenden Schicht möglich macht, sich nicht grundlegend »umzustellen« und frühere Prinzipien zu bewahren, ist der Charakter der ursprünglichen staatlichen Kultur zum Teil noch bewahrt geblieben. Die folgenden Bemerkungen dürften deswegen auch für das heutige England in großen Zügen stimmen. Dienst am Staate, in Form parlamentarischer, ministerieller, verwaltungsmäßiger Tätigkeit bildete seit jeher das höchste Ideal des englischen Mannes. Hier konnte er seine Gaben, die Erfolge seiner Erziehung, seine Ansichten auswirken lassen und beweisen. Aber Staatskunst, politisches System und politische Taktik sind hier nicht aus sozialen, wirtschaftlichen oder kommunalen Bedürfnissen entstanden, sondern vor allem und zuerst aus menschlichen Bindungen, und zwar aus Beziehungen zwischen Männern. Freundschaften, die sich zwischen den Knaben von Eton oder Harrow angeknüpft haben und die oft das ganze Leben fortgeführt werden, Freundschaften, die auf emotioneller Basis entstanden und sich mit der Zeit zu einer Gemeinsamkeit der Ansichten entwickelten, erzeugten mit der Zeit einen Zusammenschluß, dessen Ausdruck gemeinsame Arbeit in der politischen Arena wurde. Politische Parteien entstanden ursprünglich nicht aus Parteigründen, aus einer theoretischen Systematik, sondern aus einer Gemeinschaft, die, in der Jugend angeknüpft, sich in späteren Jahren zum gemeinsamen politischen Spiel zusammenschloß. Man darf nicht vergessen, daß Staatskunst in der Blütezeit englischer Politik, in der Zeit Pitts, Wellingtons, Peels, Gladstones oder Disraelis nicht so sehr Kampf darstellte, als vielmehr Spiel, Play, allerdings die höchste ethische Form von Spiel: "Fair Play". Was für den Knaben und Jüngling die "Playing Fields" des sportlichen Spiels, das wurden für den reifen Bürger die grünen Ledersitze des Parlaments mit seinem fair play. Nicht die Welt der Kunst, nicht die Welt einer von Frauen bedingten Geselligkeit und Gesellschaft, die Welt der männlichsten aller Künste, der Kunst am Staate ward zum Ziel und Inhalt jeden Mannes, der hinter seinen Namen ein "Esquire" setzen durfte.
Platos Staat, in dem für Kunst, in dem für tägliche Geselligkeit mit Frauen, in dem nur für männliche Tugenden, für männliche Freundschaften und männliche Arbeit Raum ist, wurde in England bis zu einem gewissen Grade Wirklichkeit.

Natürlich hat eine so starke Betonung des männlichen Charakters zuweilen auch in die Fugen des sexuellen Triebes eingreifen müssen. Liebesbeziehungen, oder genauer gesagt: körperliche Beziehungen mit leichtem sentimental-schwärmerischem Unterton, sind in den Public Schools natürlich keine Seltenheit. So sie nicht bekannt werden, oder gar zu einem Skandal in der Schule ausarten, drücken die »Masters« beide Augen zu. Es kommt natürlich auch vor, daß solche Jugendbeziehungen selbst im späteren Leben sich in der Freundschaft der beiden Männer als ein heimlicher, sehr stiller, unmerklicher, und mehr »atmosphärischer« als bewußter Gefühlsunterton fortentwickeln. Im allgemeinen kann aber nicht davon die Rede sein, daß diese Beziehungen für die sexuelle Formung im späteren Leben von Belang sind. In der Gesamtheit der englischen Kultur manifestiert sich der männliche Eros nur selten auf seiner tiefsten Stufe, der Stufe des Sexuellen Wo dies aber in einer spezifischen sexuellen Formung der Fall ist, handelt es sich nicht mehr um ein rein englisches Problem, sondern um ein internationales.

Paul Cohen-Portheim-London.

SKOBELEF

VON

JOHAN BOJER

DEUTSCH VON CLÄRE MJÖEN

ZU HEFT 12 DER

INTERNATIONALEN ZEITSCHRIFT

»DIE BÖTTCHERSTRASSE«

BREMEN · AUGUST 1929

t in Wesen und Tendenz scharf
icht nur anders geartet, sondern
it waren Kämpfer, Reformatoren,
'ells, Chesterton. Sie mochten an
ıd mittelalterliche Feudalsysteme,
ɔften und den Weg zu dieser ge-
ntienthusiasten, Enttäuschte. Sie
e Shaw und Wells; nicht von der
ɜ — sie erwarten überhaupt kein
ie sind skeptisch, ironisch; durch
nüsiert, oder durch sie verbittert.
ınd vielleicht ist wirkliche Größe
zweifellos gehoben, und es gibt
ug, zu klug, wie einer von ihnen
Psychologen, um schöpferisch im
ıodernen Franzosen sind. Sie sind
r ihnen und betrachten die Welt
l, zu dem sie Kommentare liefern.
Norman Douglas. Man lernt in
das heißt amüsante Müßiggänger,
eben oder hassen sich gegenseitig,
ingst nicht so gut wie ihr Autor
ß. Selbst ein Mord wird in dieser
Buch überhaupt eine Moral ent-
ist, irgend etwas ernst zu nehmen:
eit des Geschehens beherrscht die
atz ist denkbar, als zwischen ihm
gehenden Generation. Vielleicht
Aldous Huxley. In seinen Früh-
ionetten amüsiert und ironisch zu
r künstlich abgeschlossenen Welt,
Florenz geflüchteten Dekameron-
politische, soziale, ökonomische
sie haben zu viel Humor, um das
pricht sehr witzig über alles, von
ıd vergnügt. In Huxleys späteren
el hat aufgehört, ihn zu erheitern:
es erbittert ihn jetzt. In seinem neuesten Roman "Point Counter Point" treiben ihn seine Mario-
netten zur Verzweiflung, und scheinen selbst verzweifelt. Es gibt kaum eine Frage der Jetztzeit, die nicht in diesem Buche geistreich erörtert würde, und keine, die der Lösung näher gebracht würde. Das Buch wäre sehr »russisch«, wenn es nicht gänzlich ohne Mystizismus wäre. — Huxley geistesverwandt ist der Anglorusse W. Gerhardi. Er ist russisch in seinen Motiven, englisch in der humoristischen Perspektive, aus der er sie betrachtet, aber sein Humor ist häufig Galgen-humor. In "Futility" und "The Polyglots" schildert er die tolle Verwirrung der ersten Nachkriegs-zeit in Sibirien, durch die er seine planlosen und fatalistischen Russen jagt. Sie sind alle tragi-komisch, alle mehr oder minder grotesk, alle rührend und absurd zugleich. Leider hat sein erster in England spielender Roman "Jazz and Jasper" das Versprechen der Frühwerke nicht erfüllt, so daß man noch nicht sagen kann, ob ein für den Verfasser besonders glückliches Zusammen-treffen von besonderen Umständen für den Reiz der Frühwerke verantwortlich ist, oder ob er

:eichtum, der es einem großen Teil der führenden und sich mit Staatsge=
n Schicht möglich macht, sich nicht grundlegend »umzustellen« und frühere
hren, ist der Charakter der ursprünglichen staatlichen Kultur zum Teil noch

Die folgenden Bemer
immen. Dienst am St
keit bildete seit jeher
Erfolge seiner Erzieh
olitisches System und
ınalen Bedürfnissen e
und zwar aus Beziel
en von Eton oder Ha
Freundschaften, die a
ıkeit der Ansichten e
lruck gemeinsame Art
glich nicht aus Partei
haft, die, in der Juge
Spiel zusammenschlo
Politik, in der Zeit Pi
ellte, als vielmehr Spiel
r den Knaben und Jü
en Bürger die grünen
nicht die Welt einer
chsten aller Künste, d
Mannes,
für Kunst, in dem für t
nännliche Freundschaf

starke Betonung des
s eingreifen müssen. I
chtem sentimental=sch
heit. So sie nicht beka
»Masters« beide Auge
n späteren Leben sich i
nmerklicher, und meh
llgemeinen kann aber
ung im späteren Lebe
ich der männliche Ero
er in einer spezifischen
mehr um ein rein

Paul Cohen-P

Skobelef war ein Pferd.
Und es war noch die Zeit, da die Kirchenglocken am Sonntag nicht über eine tote Landschaft und schlafende Gehöfte hinläuteten, sondern über einen Gau, der lebendig wurde unter den langen, ehrbaren Erztönen. Es klang, klang über die Weite und hallte wider:

Komm, komm
Alt und jung,
Arm und reich,
Bauer und Fischer und Hirt auf der Höh',
Wald und Berg,
Tal und Strand;
Komm, komm
Ole und Mette und Karl und Marie
Rie rie.
Komm, komm,
Komm.

Und die Wege wurden schwarz von Kirchgängern, fahrenden und gehenden. Alte Grauköpfe keuchten einher, in der einen

t in Wesen und
icht nur anders
it waren Kämpf
Vells, Chesterton
ıd mittelalterlich
often und den V
ntienthusiasten,
e Shaw und We
g — sie erwarte
ie sind skeptisc
nüsiert, oder du
ınd vielleicht is
zweifellos gehc
ug, zu klug, wi
Psychologen, ur
nodernen Franz
r ihnen und be
l, zu dem sie Ko
Norman Doug
das heißt amüsa
eben oder hasse
ingst nicht so
ß. Selbst ein M
Buch überhau
ist, irgend etwa
eit des Gesceh
atz ist denkbar
gehenden Gen
Aldous Huxle
ionetten amüsi
r künstlich abg
Florenz geflüch
politische, so
sie haben zu vi
pricht sehr wit
ıd vergnügt. Ir
el hat aufgehö
es erörtert nun jetzt. In seinem neuesten Roman "Point Counter Point" treibe
netten zur Verzweiflung, und scheinen selbst verzweifelt. Es gibt kaum eine
die nicht in diesem Buche geistreich erörtert würde, und keine, die der Lösu
würde. Das Buch wäre sehr »russisch«, wenn es nicht gänzlich ohne Mystizism
geistesverwandt ist der Anglorusse W. Gerhardi. Er ist russisch in seinen M
der humoristischen Perspektive, aus der er sie betrachtet, aber sein Humor
humor. In "Futility" und "The Polyglots" schildert er die tolle Verwirrung der
zeit in Sibirien, durch die er seine planlosen und fatalistischen Russen jagt.
komisch, alle mehr oder minder grotesk, alle rührend und absurd zugleich. L

Hand den Stab, in der andern den Hut, die Jacken unterm Arm und die grauen Friesbuxen hoch über die Schaftstiefel gekrempelt, die von Schmiere glänzten. Die Weiber kamen gewatschelt mit Schal und Gesangbuch und schon von weitem duftend nach was Gutem, auf den Taschentuchzipfel getröpfelt. Auf dem See, von Hügeln mit Bauernhöfen umkränzt, tauchten Kähne auf, die mit raschen Ruderschlägen vorwärtsglitten; über den Fjord her kamen die Segler; ja bis tief ins Gebirge hinein war's, als hörten die Kühe mit Fressen auf, und der Hirt setzte sein Bockshorn an den Mund und blies in das Tal hinab. So war das damals am Sonntagmorgen.

Feiertag war.

Jetzt, so lange nachher, ist mir, als wär' an solchen Tagen immer nur Sonnenschein und Waldesgrün gewesen. Und die alte, teerbraune Kirche lag da unter ihren riesigen Baumkronen und war gar kein Haus mehr, sondern ein überirdisches Wesen. Wie etwas Allwissendes lag sie da. Sie war viele hundert Jahre alt. Hatte die Toten gesehen, als sie noch lebendig waren und zur Kirche zogen wie wir. Der Friedhof um sie herum war eine kleine Stadt von Holzkreuzen und Steinplatten, und das Gras gedieh üppig zwischen den schiefen Grabmälern. Wir wußten, daß der Küster es abmähte und seinen Kühen gab, und wenn wir Milch bei ihm kriegten, war uns immer, als schmecke sie nach den Geistern der Seligen, wie eine Art Engelsmilch kam sie uns vor, und man fühlte

sich als was Besseres, wenn man sie getrunken hatte.

Vor der Kirche standen wir Jungens und machten es den Erwachsenen nach — wir maßen die Leute, die nach uns

ankamen. Wir beurteilten sie nach ihrem Aussehen, und die Leute fühlten das. Der Bucklige machte sich ganz klein und verbarg sich in der Menge, die Großbauern stießen sowohl auf gute wie auf böse Mienen, die hübschen Frauen schlugen die Augen nieder und lächelten. Wir Jungens suchten in der Menge nach einem, zu dem wir aufsehen konnten, einem Helden, dem wir gern ähnlich werden wollten. Eines Tages würden wir ja auch erwachsen sein. Da war der neue Lehrer mit der Flauschjacke, alle Knöpfe bis oben zugeknöpft, weißem Kragen, steifem Hut und Regenschirm. Ein Sprung weg von der Bauernfigur. Also war es klar: aufs Seminar mußten wir auch. Bis ein Schlachter kam, ein städtischer, mit blauem Cheviotanzug, goldner Uhrkette quer über die weiße Weste, Manschetten, blendendweißem Kragen und Strohhut. Er war wie eine Erscheinung. Der Lehrer wurde zu Staub. Natürlich mußten wir, wenn wir groß waren, in die Schlachterlehre. So manch ein hoher Herr weckte unsere Träume, und nicht ohne Erregung sahen wir zum erstenmal einen Rechtsanwalt aus der Stadt. Ein königlicher Herr. Sogar auf der Nase trug er Schmuck, nämlich einen goldenen Klemmer. Da war unser Ehrgeiz nicht mehr zu bändigen. Freilich, die Aussichten auf eine höhere Schule waren mau, aber büffeln, bis uns die Augen weh taten und wir einen Klemmer haben mußten, das

wollten wir wenigstens auf alle Fälle.

Aber dann kam Skobelef. Und Skobelef war ein Pferd.

Seit Wochen schon waren kleine, geschäftige Füße im Kirchspiel umhergerannt mit der großen Neuigkeit. Peter Lo hätte einen neuen Prachthengst, kein Pferd, ein Märchen. Sechs

Mann mußten ihn vom Dampfer an Land schaffen, aber nur einer konnte ihn ganz allein meistern, und das war Peter Lo. Das Märchen ging am liebsten auf zwei Beinen. Es war so wild, daß es schon eine Menge Menschen getötet hatte. Es hieß Skobelef, und was bekam Skobelef zu fressen? Heu oder Hafer, oder Häcksel? Nein. Skobelef bekam rohe Eier mit Branntwein. Peter Lo, sagte man, und der Hengst fräßen diese starken Dinge aus derselben Krippe. Sie bedurften beide dieser Stärkung.

Es kam der Sonntag, wo wir auf dem Kirchplatz standen und gespannt den Weg hinabsahen. Heute sollte Peter Lo zur Kirche gefahren kommen mit keinem geringeren als Skobelef. Der lange Zug kam talher angefahren. Von vielen Seitenwegen her kam Zuwachs, jetzt war er fast wie ein einziges langes Brautgeleite. Und heute hatten wir für nichts Auge als wie für die Pferde, die auf dem Kirchplatz einschwenkten, und natürlich beurteilten wir die Insassen der Gefährte bloß nach ihren Gäulen. Eine Welt von Schicksalen zog da vorbei, fette und magere Tiere, müde und feurige. Alte, hängebäuchige Klepper mit langem Hals und hohem Rückenknochen, bei jedem Schritt mit dem Kopf nickend wie in endlosem Kummer — dann Wohlstandstiere, an reiche Ernten und Geld auf Zinsen mahnend. Dort eine Stute, die schon viele Füllen gehabt hat und den Kopf hochträgt und mütterlich auf die ganze Welt blickt. Fjordpferdchen mit struppigen Schenkeln, schwitzend vor den schweren Gigs — ach, einige von ihnen waren so klein, daß sie wie Mäuse aussahen. Ein großer, greiser Fuchs mit schweren, triefenden Augen und unsicheren Knien —

sieht sich um und fragt, warum er denn nicht mal heute frei habe. Aber auch tugendhafte, kritische Stutengesichter gibt es, die gern erzählen möchten, daß alles nur Tand und Flitter ist, und junge Tollköpfe gibt es, die alle Welt anwiehern. Aber seht mal dort den schweren roten Wallach, warum ist denn der bis an den Bauch mit Kot bespritzt? O, der kommt von einem Gebirgshof, ist seit dem frühen Morgen durch Moraste und Sümpfe gestapft, über Bäche und Flüsse gewatet; unten im Tal wurde ein Wägelein dazu gemietet. Der kriegt noch was zu schaffen, bis er wieder daheim ist. Ja, das war ein langer Zug. Aber wo bleibt Peter Lo? Wo bleibt Skobelef? Hei, da kommt einer gefahren, der letzte von allen. Noch ist er weit unten bei den Gehöften. Aber es geht rasch mit dem Näherkommen. Viele hundert Augen sind auf ihn gerichtet. Die Kirchenglocken klangen. Die meisten Pferde waren abgeschirrt und an die großen Eschen gebunden, sie hatten die Köpfe tief im Heusack und kauten und sahen stumpfsinnig vor sich hin. Aber plötzlich fuhren alle ihre Köpfe in die Höhe, und selbst die mageren Klepper versuchten den Nacken zu krümmen und sahen den Weg hinab.

Peter Lo kam. Skobelef kam.

Er kam angetrabt, schwarz, mächtig, vor der Gig. Die Beine mit den Huftroddeln tänzelten, die Mähne floß in einer dichten Welle vom Nacken herab, die Augen waren zwei Blitze, an den Ohren zitterten zwei rote Prämienschleifen. Jetzt hob er den Kopf und schnob sozusagen den ganzen Tag in sich hinein, ergriff Besitz von der ganzen Landschaft — und jetzt, jetzt erhob er seine Stimme und zerfetzte die Luft mit einem

t in Wesen und Tendenz scharf
icht nur anders geartet, sondern
it waren Kämpfer, Reformatoren,
Vells, Chesterton. Sie mochten an
d mittelalterliche Feudalsysteme,
often und den Weg zu dieser ge-
ntienthusiasten, Enttäuschte. Sie
e Shaw und Wells; nicht von der
g — sie erwarten überhaupt kein
ie sind skeptisch, ironisch; durch
nüsiert, oder durch sie verbittert.
nd vielleicht ist wirkliche Größe
zweifellos gehoben, und es gibt
ug, zu klug, wie einer von ihnen
Psychologen, um schöpferisch im
nodernen Franzosen sind. Sie sind
r ihnen und betrachten die Welt
l, zu dem sie Kommentare liefern.
Norman Douglas. Man lernt in
das heißt amüsante Müßiggänger,
eben oder hassen sich gegenseitig,
ingst nicht so gut wie ihr Autor
ß. Selbst ein Mord wird in dieser
Buch überhaupt eine Moral ent-
ist, irgend etwas ernst zu nehmen:
eit des Geschehens beherrscht die
atz ist denkbar, als zwischen ihm
gehenden Generation. Vielleicht
Aldous Huxley. In seinen Früh-
ionetten amüsiert und ironisch zu
r künstlich abgeschlossenen Welt,
Florenz geflüchteten Dekameron-
politische, soziale, ökonomische
sie haben zu viel Humor, um das
pricht sehr witzig über alles, von
nd vergnügt. In Huxleys späteren
el hat aufgehört, ihn zu erheitern:
es erbittert ihn jetzt. In seinem neuesten Roman "Point Counter Point" treiben ihn seine Marionetten zur Verzweiflung, und scheinen selbst verzweifelt. Es gibt kaum eine Frage der Jetztzeit, die nicht in diesem Buche geistreich erörtert würde, und keine, die der Lösung näher gebracht würde. Das Buch wäre sehr »russisch«, wenn es nicht gänzlich ohne Mystizismus wäre. — Huxley geistesverwandt ist der Anglorusse W. Gerhardi. Er ist russisch in seinen Motiven, englisch in der humoristischen Perspektive, aus der er sie betrachtet, aber sein Humor ist häufig Galgenhumor. In "Futility" und "The Polyglots" schildert er die tolle Verwirrung der ersten Nachkriegszeit in Sibirien, durch die er seine planlosen und fatalistischen Russen jagt. Sie sind alle tragikomisch, alle mehr oder minder grotesk, alle rührend und absurd zugleich. Leider hat sein erster

Signal — heißa! das konnte man eine Trompete nennen, die Berge hallten wider. In der Gig saß Peter Lo mit schlaffen Zügeln, ganz ruhig, er war erst fünfunddreißig, breitschultrig, üppig, mit einem Lächeln im einen Mundwinkel, mit einem Bartwisch unterm Kinn. Ach, aber seine Frau, die neben ihm saß, war so viel älter als er, alles in ihrem Gesicht hing: die roten Backen hingen, die Augen hingen, die Mundwinkel hingen, sie wimmerte immer so beim Sprechen. Aber Peter Lo liebte so sehr alles Schöne, auch wenn es ihm nicht gehörte. Wenn Skobelef zu seinen Freundinnen hinüberwieherte, sah Peter Lo zu guten Bekannten in der Menge und lachte. Skobelef machte halt, bekam einen Peitschenhieb, bäumte sich, bekam noch einen, dann in einigen langen Sätzen die Allee hinauf aufs Pfarrhaus zu; die Menge hinterher, allen voran wir Jungens, wie Vögel in der Luft.

Bloß zuzusehen, wie Peter Lo Skobelef aus der Gigdeichsel hinaus und zur Stalltür hin manövrierte, war ein Erlebnis. Peter Lo sah heute so fein aus, als hätte das Pferd ihm ein neues Ehrgefühl gegeben, sein grauer Anzug war so schön gebürstet, er hatte einen steifen Hut wie der Herr Lehrer, aber die blankgewichsten Schuhe flogen dann und wann in die Luft. Die Menge glotzte, den Kopf im Nacken. Jetzt verschwand das Märchen hinter der Stalltür, und gleich darauf kam Peter Lo heraus, klopfte sich Pferdehaare von den Händen ab, paßte auf, daß er keine Spritzer auf seine blanken Schuhe bekam und ging langsam auf die Kirche zu. Die Menge hinterher. Peter Lo setzte den Fuß auf die Treppe und ging hinein. Die Menge hinterher. Peter Lo setzte sich

in einen Kirchenstuhl, holte das Gesangbuch hervor und sang. Die Menge machte ihm alles genau nach, und der Choral setzte ein.

Wir Jungens hielten aber heute Wache vor der Stalltür. Die Stuten unter den Eschen verloren die Eßlust und standen die ganze Zeit mit gekrümmtem Hals und wollten gern jung aussehen, die Hengste und Wallachen hatten heute einen Widersacher erspäht, dessen Augen vor Hochmut blitzten. Sollte man sich darein finden? Sie stampften wütend den Boden, und von allen Seiten erschütterten Proteste die Luft.

Endlich läuteten die Glocken. Die Menge kam heraus, aber die meisten vergaßen, ihre Pferde anzuschirren. Der Hof war dick von Leuten, alle wollten zugucken, wenn Peter Lo Skobelef aus dem Stall holte.

Und da kam er selbst. Er zog alle Blicke auf sich, wie er da ging und mit dem Küster sprach, als wäre er ein ganz gewöhnlicher Mensch. Aber ein klein wenig von der Handbewegung, wie der Pastor auf der Kanzel sie hatte, hatte er doch schon angenommen.

Die Leute gingen auf die Seite. Ein vorsichtiger Mann zog seinen Wagen aus der Hofmitte fort. Die Frauen verzogen sich auf den Scheunensteg. Am besten, man ging aus dem Wege. Aber sehen wollten alle.

Peter Lo steckte den Schlüssel in die Stalltür und verschwand. Von drinnen her ertönte ein Gewieher wie das Rollen von sieben Donnern. Es rasselte mit Ketten. Huftritte dröhnten, und im nächsten Augenblick wurde in der Türöffnung ein schwarzer Oberkörper sichtbar. Skobelef erhob ein Kampf-

signal über Erde und Himmel; Peter Lo wurde in die Luft geschleudert, kam aber ein Stück weiter im Hof wieder auf die Beine. Die Weiber kreischten auf. Alte Bäuerlein sprangen aus dem Weg, daß die Hüte in der Luft blieben. Nun begannen Peter Lo und Skobelef ihren Tanz um den Hof herum. Skobelef prustete und schnob, daß der schwarze Körper von weißen Blasen übersät war, er war durchaus nicht einig, daß er wieder vor die Gig sollte, er hatte viel mehr Lust, seine Freundinnen zu begrüßen; er bäumte sich, schlug aus, warf sich bald hier-, bald dorthin, und ein paar blanke Stiefel fuhren andauernd in der Luft umher. Es war eine Offenbarung, ein Traum. Der Hofplatz war reingefegt von Menschen und Wagen. Der Hofplatz wurde zum Tanzsaal für Peter Lo und Skobelef. Peter Lo schrie dem Hengst zu, und Skobelef schrie der ganzen Welt und Peter Lo zu. Sie tanzten immer noch. Plötzlich schien Skobelef darauf versessen, einen Schwatz mit der Frau Pastorin zu halten, aber Peter Los blanke Stiefel kamen ihm zuvor mit Gedröhn gegen die Treppe, und Skobelef konnte nichts weiter als das Geländer einreißen. Peter Los Kopf war rot geworden. Skobelef stand der Schaum am ganzen Leibe. Die Weiber stießen kleine, zitternde Seufzer aus — oh!

Zuletzt mußte der Tollkopf doch in die Wagendeichsel. Als die Zügel gelöst wurden, erhob er noch einmal den Oberkörper, bekam aber die Peitsche auf den Nacken — dann tänzelte er auf allen vier Beinen am Platz mit krummem Nacken und schnobenden Nüstern. Jetzt kam Peter Los Frau, raffte den Schal um sich zusammen und — wahrhaftig, sie

stieg ruhig auf, mitten in dieses Erdbeben hinein. Und nun fühlte Peter sich als Sieger; er legte die Hand an den Rand der Gig, schwang sich hinauf neben seine Frau; nochmaliges Aufbäumen, wilde Augen, Schaum, Peitschenhieb, und im nächsten Augenblick war das ganze eine Staubwolke, die zwischen den Bauernhöfen verschwand.

Da stand man nun. Und nicht ohne Verlegenheit spannten nun auch die andern an. Da gab's ja nun nichts mehr zu sehen.

Von da an wurde Skobelef eine Macht im Kirchspiel. Ja, Peter Lo und Skobelef zusammen wurden zu einem höheren Wesen, denen die Leute nachgafften, wenn sie vorbeistoben. Es war, als feuerten sie das Kirchspiel zu einem rascheren Tempo an. Man fühlte einen ganz neuen Ehrgeiz seinen Pferden gegenüber, man pflegte sie; jeder wollte, seins sollte blank und fett aussehen. Man fuhr rascher, man sprach mit mehr Humor, man lachte aus vollem Halse, man dachte in geschwinderem Tempo. Sonntags, wenn man vor der Kirche stand und Skobelef und Peter Lo zusah, war's, als ob eine neue Lebensmacht sich offenbarte, man stand Aug' in Auge mit der tollen Lebensfreude, dem Heiligtum der Kraft, dem Hohenlied der frohen Muskeln. Dem einen oder andern ward es klar, daß das Leben nicht bloß Jammer und Wehklagen sei. Auch die Tage dieser Erde haben ihre Herrlichkeit.

Peter Lo aber zog fortan noch feinere Kleider an als früher. Er fing an, in den Büchern zu lesen, er trug weiße Kragen und schneuzte sich die Nase in einem Taschentuch. Er führte eine Sprache wie der Dorfschulze. Er wußte ja, daß aller Augen

auf ihm und auf Skobelef ruhten, und das gab ihm Verantwortungsgefühl und eine Lust, vielen ein Vorbild zu sein. Und das soll gesagt sein: nicht nur wir Buben beteten in unserem Abendgebet: „Lieber Gott, mach, daß wir werden wie Peter Lo, wenn wir groß sind", nein, auch die Großen fingen an, ihm nachzuahmen. „Du wichst ja deine Stiebel wie der Peter Lo", sagten sie. „Und der bindet sich ja 'nen weißen Kragen um, wie der Peter Lo", sagten sie. Skobelef war gekommen, um dem Kirchspiel eine neue Pferderasse zu schenken, aber er wurde zu einer geistigen Macht, einem Erzieher für einen ganzen Landesteil.

Mit Peter Lo ging's aber schlimmer. Er konnte es nirgends aushalten, wo nicht sein Hengst dabei war. Er verlor die Lust am Arbeiten. Er fühlte sich nicht wohl, wenn er nicht mit seinem Freund durch das Kirchspiel raste, oder wenn er vor der Kirche zusammen mit Skobelef Andachtsübung hielt... „Jetzt schläft er schon im Stall", sagten die Leute. Und Pferd und Mann fingen an, einander ähnlich zu werden. Skobelef bekam eine Art Lächeln im einen Mundwinkel, wenn er Freundinnen sah, und Peter Lo hatte eine Art Wiehern, wenn er gute Freunde auf dem Kirchplatz traf.

Es war nämlich gar nicht so leicht, Peter Lo zu sein. Er liebte so sehr alles, was schön war, selbst wenn es ihm nicht gehörte. Und wenn er so eine recht tolle Geschichte angestellt hatte, war er ganz hilflos. Dann ging er zur Kirche und zum Abendmahl. Dann sahen wir ihn angefahren kommen, nicht mit seinem Hengst, sondern mit einer alten Stute. Im Wagen saß seine verdrießliche Frau in all ihre Schals gewickelt, an der

einen Seite des Wagens ging der Küster und an der andern Peter Lo mit gesenktem Kopf. Heute mußte er die Predigt mit gefalteten Händen anhören und durfte nicht ein einziges Mal zu der Weiberbank hinübersehen — und nach der Predigt hatte er nach vorn zu gehen und das Sakrament des Abendmahls zu nehmen. Ein Büßergang, der manche zum Lachen brachte. „Der Peter hat wohl wieder mal 'ne Geschichte gemacht", sagten die Leute.

Aber ein paar Tage darauf war er wieder obenauf und tobte mit Skobelef die Wege lang. Und sog so viel Lebenslust und Schönheitsfreude in sich hinein, daß es bald schlimmer als je mit ihm wurde. Seine Frau wollte Skobelef durchaus vom Hof weg haben; sie behauptete, es sei unmöglich, Peter zum Guten zu bekehren, solange er einen solchen Kameraden habe. Ringsum im Lande aber wuchsen bald eine Menge schwarze, tänzelnde Pferde auf, und die Räder donnerten rascher auf allen Wegen. Die Männer trugen den Kopf höher, die Frauen bekamen Mut, laut zu lachen, und die Jugend bekam wieder Lust zu tanzen.

Skobelef aber wurde nicht alt. Eine Nacht brach er aus dem Stall aus und lief in die Berge, um seine Freundinnen zu besuchen, die jetzt dort auf Sommerweide waren. Und als Peter kam und den Stall leer fand, fing er an zu rufen und zu jammern, als ob ihm gleich ein Unglück ahnte. Er wußte, welchen Weg der Kamerad eingeschlagen hatte, und die Leute erzählen, wie sie Peter Lo den ganzen Tag lang in den Bergen herumtraben sahen und ihn wiehern hörten wie Skobelef, um seinen Freund herbeizulocken.

Endlich fand er ihn. Skobelef stand bis an den Hals in einem Sumpfloch, tief drinnen im Gebirge, und er hatte so gearbeitet, um wieder hochzukommen, daß sein eines Vorderbein gebrochen war und die Knochensplitter heraussteckten. Die Augen aber hatten die Fliegen so zerstochen, daß sie voll Blut standen.

Peter wischte ihm die Augen mit einem Grasbüschel aus und gab ihm ein rohes Ei und einen Schnaps. Dann weinte er lange, aber schließlich mußte ja doch das Messer heraus.

Von dem Tage an fuhr Peter Lo langsamer die Wege entlang. Sein Kopf begann sich zu ducken, und der Bartwisch unterm Kinn wurde grau.

Jetzt ist er ein alter Mann, aber immer noch trägt er sich feiner als andere Leute und spricht städtischer wie einst, und wenn jemand ihn an Skobelef erinnert, werden ihm die Augen feucht. „Ja, ja, Skobelef," sagt er, „der war freilich mehr als 'n bloßes Pferd. Der war wie 'ne ganze Volkshochschule, die uns alle miteinander erzog."

CHARAKTER DER ENGLISCHEN NACHKRIEGSLITERATUR

Paul Cohen-Portheim-London.

In allen Ländern Europas ist die Literatur der Nachkriegszeit in Wesen und Tendenz scharf von der der Vorkriegsjahre getrennt, aber in England ist sie nicht nur anders geartet, sondern direkt entgegengesetzt. Die großen Schriftsteller der Vorkriegszeit waren Kämpfer, Reformatoren, Revolutionäre, Männer der Opposition, wie Bernard Shaw, Wells, Chesterton. Sie mochten an Sozialismus und Wissenschaft glauben oder an Katholizismus und mittelalterliche Feudalsysteme, aber sie waren Gläubige, die für Menschheitsbeglückung kämpften und den Weg zu dieser gefunden zu haben glaubten. Die heutigen sind Ungläubige, Antienthusiasten, Enttäuschte. Sie erwarten das Heil nicht von Wissenschaft und Sozialismus, wie Shaw und Wells; nicht von der Kirche, wie Chesterton; nicht vom Imperialismus, wie Kipling — sie erwarten überhaupt kein Heil, und wissen gar nicht, was für eines sie ersehnen sollten. Sie sind skeptisch, ironisch; durch die Umwelt amüsiert, oder durch sie verbittert.

Es sind unter ihnen bis jetzt keine ganz großen aufgetreten — und vielleicht ist wirkliche Größe ohne »Glauben« unmöglich, dafür hat sich der Durchschnitt zweifellos gehoben, und es gibt eine sehr große Anzahl hochbegabter Schriftsteller. Sie sind klug, zu klug, wie einer von ihnen selbst geschrieben hat. Sie sind kritisch, sind zu gut geschulte Psychologen, um schöpferisch im Sinne von Menschengestaltung zu sein, genau wie das auch die modernen Franzosen sind. Sie sind viel scharfsinniger als ihre Gestalten; sie stehen stets hoch über ihnen und betrachten die Welt als ein — amüsantes oder trostloses — sinnloses Marionettenspiel, zu dem sie Kommentare liefern. Der erste typische Nachkriegsroman war "South Wind" von Norman Douglas. Man lernt in ihm die Gesellschaft der auf Capri lebenden Ausländer kennen; das heißt amüsante Müßiggänger, Narren, Erotomanen, Fanatiker aller Arten. Sie betrinken sich, lieben oder hassen sich gegenseitig, gehen ihren sinnlosen Marotten nach, und unterhalten sich längst nicht so gut wie ihr Autor sich über sie unterhält, was er auf den Leser zu übertragen weiß. Selbst ein Mord wird in dieser Atmosphäre zu einem amüsanten Zwischenfall; und wenn das Buch überhaupt eine Moral enthält, so ist es die, daß alles gleich unwichtig ist, und daß es albern ist, irgend etwas ernst zu nehmen: alles ist sinnlos. Dieser Glaube an Sinnlosigkeit und Zufälligkeit des Geschehens beherrscht die ganze moderne englische Literatur, und kein schärferer Gegensatz ist denkbar, als zwischen ihm und der fast ausnahmslos moralisierenden Tendenz der vorhergehenden Generation. Vielleicht der skeptischste und begabteste der Nachkriegsschriftsteller ist Aldous Huxley. In seinen Frühwerken, wie "Chrome Yellow", sieht er dem Treiben seiner Marionetten amüsiert und ironisch zu wie Norman Douglas. Sie leben in einem luftleeren Raum, in einer künstlich abgeschlossenen Welt, in der es keine Sorgen gibt, etwa wie die der vor der Pest aus Florenz geflüchteten Dekameron-Erzähler. Die sogenannten »großen Probleme« langweilen sie; politische, soziale, ökonomische oder gar religiöse Fragen sind ihnen viel zu uninteressant; und sie haben zu viel Humor, um das Leben oder sich selbst ernst zu nehmen. Man liebt ein wenig, spricht sehr witzig über alles, von Psychoanalyse bis Picasso, Lenin bis Jazz: ist ziellos, sinnlos und vergnügt. In Huxleys späteren Werken scheint die Welt nicht minder sinnlos, aber das Schauspiel hat aufgehört, ihn zu erheitern: es erbittert ihn jetzt. In seinem neuesten Roman "Point Counter Point" treiben ihn seine Marionetten zur Verzweiflung, und scheinen selbst verzweifelt. Es gibt kaum eine Frage der Jetztzeit, die nicht in diesem Buche geistreich erörtert würde, und keine, die der Lösung näher gebracht würde. Das Buch wäre sehr »russisch«, wenn es nicht gänzlich ohne Mystizismus wäre. — Huxley geistesverwandt ist der Anglorusse W. Gerhardi. Er ist russisch in seinen Motiven, englisch in der humoristischen Perspektive, aus der er sie betrachtet, aber sein Humor ist häufig Galgenhumor. In "Futility" und "The Polyglots" schildert er die tolle Verwirrung der ersten Nachkriegszeit in Sibirien, durch die er seine planlosen und fatalistischen Russen jagt. Sie sind alle tragikomisch, alle mehr oder minder grotesk, alle rührend und absurd zugleich. Leider hat sein erster in England spielender Roman "Jazz and Jasper" das Versprechen der Frühwerke nicht erfüllt, so daß man noch nicht sagen kann, ob ein für den Verfasser besonders glückliches Zusammentreffen von besonderen Umständen für den Reiz der Frühwerke verantwortlich ist, oder ob er

er

sich zu einem großen Menschenschilderer entwickeln wird. Eine ähnliche satirische Beobachtungsgabe, unter der sich starkes Empfindungsvermögen verbirgt, zeigt sich in Osbert Sitwells "Before the Bombardment", das die ungeheure Ödigkeit des Daseins eines »Gesellschaftsfräuleins« in einem spießigen, prätentiösen Milieu wohlhabender Nullen im Vorkriegsengland schildert. Es läßt oft an Thackeray denken, aber an einen Thackeray, der das Moralisieren verlernt hat. Ins Spielerisch-Phantastische abgewandelt ist die Gesellschaftssatire in David Garnetts, übrigens stilistisch hervorragenden Fabeln "Lady into Fox" und "A Man in the Zoo". Wenn man in allen diesen Werken manches der modernen französischen Literatur (etwa Giraudoux) Verwandtes findet, so läßt die Gruppe der englischen Schriftsteller irischer Nationalität eher an Rußland denken. Mystizismus und oft krasser Naturalismus, Mitleid mit Menschheitsjammer und tiefe Religiosität (die sich auch im Kampf gegen Kirchenglauben zeigen kann) bilden verwandte Züge. Der größte Ire, James Joyce und sein Riesenwerk "Ulysses" sind zu bekannt, um einer Schilderung zu bedürfen. Man mag ihn genial nennen oder genialisch (ich neige zu letzterer Ansicht), zweifellos aber ist er die größte Gestalt der heutigen Schriftstellergeneration. Sein Einfluß jedoch scheint mir in Amerika, selbst in Frankreich, weit größer zu sein, als in Irland und England. — Ein sehr großer (und im Gegensatz zu Joyce dem Ausland unbekannter) Ire ist James Stephens; in seinen Romanen und besonders Erzählungen wie etwa "Etched in Moonlight" ein echter Dichter; und in seiner Mischung von Realismus, Mystik und Humanität ein echter Ire. — In den letzten Jahren haben die Bücher von Liam O'Flaherty, besonders "The Informer" (das auch ins Deutsche übertragen wurde), verdiente Beachtung gefunden, und ihm kann man Con O'Leary mit seinem Erstlingswerk "This Delicate Creature" zur Seite stellen. Der irische Beitrag zur heutigen Literatur in englischer Sprache ist von großer Bedeutung für diese. Sehr frappant ist ferner die große Bedeutung der Frauen in der heutigen Literatur Englands. England besaß stets eine Unzahl Schriftsteller weiblichen Geschlechts, aber das Niveau ihrer Werke war in der Vorkriegszeit recht niedrig, und sie schwankten meist zwischen Sentimentalität und billigem Witz. Heute ist das Durchschnittsniveau sehr hoch, und einzelne Schriftstellerinnen sind hochbedeutend. Bücher, wie etwa Margaret Kennedys "The Constant Nymph", wie die überaus witzigen Gesellschaftssatiren von Rose Macaulay, die Romane von Clemence Dane, sind, wenn nicht Dichterwerke, so zum mindesten »Unterhaltungslektüre« allerbester Art. Den Frauen scheinen sexuelle Probleme wichtiger zu sein als den Männern von heute, vielleicht weil ihnen die heute mögliche freiere Aussprache eine Neuheit ist. Charakteristisch hierfür ist Rosamond Lehmanns "Dusty Answer", ein weiblicher Pubertätsroman, und wohl das erste Werk der Art, und ebenfalls Radcliffe Halls (von der Zensur nachträglich verbotener) Roman "The Well of Loneliness", ein ernstes beachtenswertes Werk, das das Schicksal einer lesbisch veranlagten Frau schildert. Kathleen Woodward hat in "Jipping Street", der Schilderung der Kindheit eines Proletariermädchens, ein erschütterndes "Document humain" gegeben, Rebecca West ist scharfsinnig und geistreich, Stella Benson seltsam phantastisch und sensibel. Virginia Woolf endlich wird von vielen für die bedeutendste Gestalt der heutigen englischen Literatur gehalten. Sie ist ein überaus subtiler Psychologe und ein unübertrefflicher Stilist. Ihre gänzlich undramatischen, das Leben retrospektiv und vorausschauend, simultan zusammenfassenden Studien von Frauenschicksalen, wie "Mrs. Dalloway" und "To the Lighthouse" gehören zu den originellsten und subtilsten Werken der heutigen Zeit, und auch ihr letztes, in der Anlage weniger glückliches Buch "Orlando" ist stellenweise von außergewöhnlicher Schönheit.

Zusammenfassend kann man von der heutigen englischen Literatur sagen, daß ihr Niveau ein sehr hohes ist, daß eine große Menge hochbegabter Schriftsteller vorhanden sind, von denen einige wie Joyce und Stephens groß genannt zu werden verdienen. Der Mangel dieser Literatur liegt darin, daß sie nicht — wie Goethe das verlangte — über sich selbst hinausweist. Sie spiegelt die Zeit, aber sie leitet sie nicht, und versucht das auch gar nicht. Die Generation von heute kämpft nicht, sie »reflektiert«. Diese Konstatierung soll jedoch keinen Vorwurf bedeuten: die vorige Generation stand auf festem Boden, dem des wissenschaftlichen Materialismus, und kämpfte gegen eine solide Festung, den viktorianischen Gesellschaftsbau. Heute dagegen ist alles im Fluß und ohne erkennbare Richtung: Wissenschaft, Gesellschaft, Politik. — Und die Literatur treibt wie diese.

IRISCHE HARFE

MODERN ENGLISH MUSIC

SCOTT GODDARD, Musik-Kritiker des "Observer", äußert sich hier über moderne englische Musik und ihre Stellung in Europa. — Die Namen der Komponisten, die er erwähnt, verdienen außerhalb Englands bekannt zu sein.

Music in Europe is going through a period of change. Thirty years ago it would have been possible to point to certain great names that stood for definite things in music. We were still under the influence of Wagner. Brahms and Schumann still turned the thoughts of young composers towards romantic aspects of life. Liszt and Chopin were still fresh in the memories of their contemporaries. The young Richard Strauss seemed to be going to continue the accepted tradition with great vitality. Whether by their actual presence, or by the authority of their achievement, these famous composers formed a firmly established foundation on which the young musician could place himself. There were still leaders to be followed at the end of the nineteenth century.

And now? What does the young composer of the present day find to which he may pay allegiance? Letting our glance rove the whole world, it is still difficult to find any one great modern name comparable to those of the past. Neither is it possible any longer to distinguish main schools of thought. With the twentieth century those disintegrating forces which had been set in motion somewhat earlier (probably in Russia, always the home of so much of the ingenuous endeavour which later percolates into the rest of the art-world) began to be strongly and disconcertingly felt. Debussy, then Schönberg, then Stravinsky started to give out works of a disturbing originality. The young artist was faced with a problem such as his predecessors had never envisaged. It was no longer a question of choosing a suitable musical form for the expression of his ideas so much as deciding between the rival claims of a bewildering selection of different schools of the actual method of composition, all of which were new, all widely dissimilar. Even in Germany, once the stronghold of the tradition of right musical behaviour, there now exists a state of comparative disorder. We feel the vitality of the German composers, but also their lack of a definite sense of direction. In France that young group of composers, once so famous, "Les six" do no more than repeat that not very interesting lesson they taught each other ten years ago.

In England we are content to sit apart and watch the struggle which our neighbours are indulging in. We possess a number of composers of great vitality and productiveness. We never have shut ourselves out from influences from other countries. But as a part of our national character we have a curious sense of caution, and are unready to accept new theories until we have given them time to prove their value. However, the last quarter of a century has moved at so increasingly rapid a speed that English music has been forced to keep pace. The youngest composers are frankly under the spell of the latest continental experiments. The older ones look with a certain insular suspicion on the sprightly antics of their younger colleagues. Modern English music has its roots in the tradition of Hubert Parry, Charles Stanford and Edward Elgar. Of these three Elgar alone is still alive. He no longer composes works of any large scope, but his "Dream of Gerontius", which brought him his greatest fame, his two great symphonies and his two concertos have left a lasting impression. It is impossible to study his "Introduction and Allegro" for string orchestra without realising how immeasurably finer it is in actual workmanship than a modern work such as Stravinsky's "Apollo" written in 1927 (more than ten years after Elgar's) for the same disposition of instruments. Another English musician of the older generation must be mentioned here. Frederick Delius has shown his English poetical ancestry in orchestral works such as »Beim ersten Kuckucksruf im Frühling« and »Sommernacht am Flusse« which breathe the very spirit of English country. Musically he is nearer to no one than to Grieg. His mastery of choral writing and orchestral colour is immense and is seen at its highest in the »Messe des Lebens« to words by Nietzsche, or in »Appalachia« where he makes use of an idiom which has lately been of paramount influence in English music, the idiom of folk-song. Within the last decade, largely owing to the labours of Cecil Sharp, the English people has awoken to a realisation of the exquisite beauty of their own folk-music. A large collection of folk-songs and -dances has been got together, and this fact has had a deep influence upon composers. Vaughan Williams, who stands now in the front rank of English composers, has not escaped this influence, indeed has welcomed it, himself doing much to collect,

collect,

arrange and popularise this rediscovered heritage. Whether the influence of folk-music is a healthy one for a composer to undergo is a question too large and too technical for discussion here. Probably a great artist can rise above such an influence. Undoubtedly a smaller artist is weakened by his dealings with such a rich source of ready-made music. Vaughan Williams early came under the influence of Maurice Ravel, and in his "Sea Symphony" (1909), a setting of words by the American poet Walt Whitman, that influence is easily seen. Already, however, in the song cycle "On Wenlock Edge" (1909) a new element came into his music. The feeling for the quiet, intimate beauty of the English country, its woods, fields and hedges, penetrates this set of songs, as it penetrates, too, the very personal poems by Housman of which Vaughan Williams's music is the setting. In the "London" symphony (1914) a further step towards a purely English characterisation was made. The turn of thought was such as no one but an Englishman would have indulged in unless a Russian might have shown something of the same mixture of sophistication and childlike simplicity in the development of an argument. Since then Vaughan Williams has inclined more and more towards folk-music, with a strong tendency towards the music of the Tudor period. His latest works (the greatest of which is the fine a cappella "Mass" in G minor) show him as the possessor of a severe turn of mind and an unwavering sense of what is right and of good account in musical method. Contemporary with him stands John Ireland. His output is relatively small. To Ravel he owes much, and his latest "Sonatina" for pianoforte shows how deeply he has studied the work of Stravinsky. His earlier work gave signs of excellent workmanship, and this he has never gone back upon. As an orchestral writer he has not gone far, but his "Forgotten Rite" is an exquisite piece of work, reminiscent of Debussy's orchestral style.

One great name must be mentioned and that is the name of Gustav Holst. His career has not been an easy one, and his early life has had its harsher moments. The necessity for earning his own living turned him to the study of the technique of orchestral instruments. This fact proved to be the foundation of his artistic life, for by means of that experience he was enabled to become one of the finest orchestral writers of his day. A journey to the East some fourteen years ago turned his thoughts to the colours and measures of those lands. His music is filled with the strong contrasted lights and rhythms which his studies of Sanskrit (whose fruit can be seen in the "Rig-veda" songs), his visit to Algiers (which brought forth the "Beni Mora" orchestral suite) and to Salonika implanted in him. He is fond of working on a large canvass, and uses an immense orchestra in the "Planets" suite, a work which shows astonishing knowledge of orchestral colour. He, too, has become infected with the folk-song idiom, and it seems possible that this, his latest phase, will last longest. Arthur Bliss, a pupil of Vaughan Williams, is a younger composer of great power, in full command of the technical resources of his art, of a great vitality and energy in his search for ideas. His "Colour symphony" for large orchestra, the "Introduction and Allegro" for a similar combination, many songs and some exceedingly beautiful chamber music give evidence of this composer's early promise. His future should be of great interest. Of the still younger composers there remain Constant Lambert and William Walton, both young men under thirty. Lambert has the distinction of being the first English composer to be commissioned to write a ballet for Serge Diaghilev's troup of Russian dancers. This ballet "Romeo and Juliet", is so strongly influenced by French models (chiefly "Les Six") as to be hardly recognisable as coming from an English-trained musician. Later and better work is found in "Rio Grande" and "Music for Orchestra". Walton is known chiefly for his settings of poems by the three Sitwells, and for an extremely brilliant orchestral piece "Portsmouth Point". Both these young composers are at present seeking an idiom which will suit their very personal trend of thought. Both are well grounded in the technicalities of their art. They have not the exuberance of Arthur Bliss, who is somewhat their senior and who himself went through a similar stage of searching. They represent the school of English music which is not content to follow the lead of the folk-song enthusiasts but endeavours to find means of expression more in keeping with the age in which we live.

English music is neither in a better nor worse state than that of other countries. It is in a period of trial and experiment. The English creative musician is as bewildered as his foreign contemporary at the complexity of life and the variety of the means of expression in the art of to-day.

HOCHKREUZ IN IRLAND

LITERATUR DER GEGENWART

ENTWICKLUNG UND AUSSICHTEN DER JÜNGSTEN DEUTSCHEN LYRIK

Christian Otto Frenzel-Bielefeld.

Die lyrische Dichtung lebt ihr Dasein als fortlaufende, ewig-wallende Bewegung, unendlich wie die Natur und in steter Veränderung wie das wechselvolle Leben selbst. Niemals hat Lyrik aufgehört zu sein, selbst nicht während des Dreißigjährigen Krieges, wo sie sich — allerdings einseitig ins Religiöse gewendet — in die frommen geistlichen Lieder verlor. Dieses Immer-lebendig-sein ist im Charakter des lyrischen Gedichts begründet, das, zu allen Zeiten und bei allen Völkern Stimmungsgedicht, als die großen gemeinsamen Themen kennt: das Erlebnis der Liebe, der Landschaft, das Ringen um Gott, Welt, Tod, Ewigkeit. Dieser Inhaltskomplex ist bis heute unverändert geblieben; verändert hat sich nur die Perspektive, weil der Blickpunkt ein anderer wurde. Es ist kein Zufall, daß zu Rainer Maria Rilkes letzten Arbeiten die Übertragung der „Charmes" des Paul Valéry gehört; es beweist dies im Gegenteil die enge, völkerverbindende Verwandtschaft des gleichzeitigen Kunstschaffens. Denn Valérys „Charmes" und Rilkes letzte Gedichte sind hinaufgesteigert zum Abstrakten als Ausdruck höchster Vollkommenheit. So ist Abstraktion Ende, aber zugleich Anfang, indem sie den Blick wieder freigibt für das Einfache. Bei der Lyrik geht es mithin wie bei jeder Kunst nur um Formprobleme. — Solch grundsätzliche Feststellungen müssen gemacht werden, um die jüngste, d. h. heutige deutsche Lyrik als Bewegung, Glied im Ablauf ewigen Geschehens erfassen zu können. Allerdings schien die durch den Krieg und seine Folgeerscheinungen hervorgerufene Situation der Entwicklung deutscher Lyrik zunächst nicht günstig. Stefan Zweig gibt im Jahre 1927 folgende Begründung: „Die fast antike Freiheit der Sitte, die Entblößung des Körperlichen hat unzählige geheime Spannungen gelöst, die vordem an das Dichterische sich weitergaben: ein Zustand der Helligkeit herrscht heute vor, der durchaus der Lyrik abhold ist oder jener Lyrik zumindest, wie sie die frühere Generation schuf und verstand. Und der neue Ausdruck wiederum, die neue Lyrik der neuen Generation, die metrische Sublimierung des innerhalb eines Jahrzehnts beispiellos veränderten Lebensgefühls, sie erscheint vorläufig noch nicht als gestaltet. Nur dies bleibt erkennbar, daß Lyrik anders sein wird und anders wird sein müssen, um dieser andern, klarsichtigen Jugend gemäß zu sein, um wieder eine Gemeinde, ein Publikum sich zu schaffen. Alles Gegenwärtige ist noch Übergang und Gemengtheit." Und Klaus Mann ruft aus: „Wir sind eine Generation — und sei es, daß uns nur unsere Verwirrtheit vereine."

Heute — 1929 — sehen wir klarer. Tatsächlich ist seither eine Unmenge lyrischer Gedichte geschrieben und gedruckt worden, deren keines allerdings mit der internationalen Bekanntheit älterer, z. B. Matthisons „Adelaide" oder Goethes „An den Mond" wetteifern könnte; — doch will dies nichts heißen, weil das Gesetz des Erfolgs (der Wirkung) an sich nichts mit dem des Wirkens zu tun hat. Vielmehr kommt es auf synthetisches Zusammenwirken von Seele und Sinnen an, ohne welches das lyrische Gedicht unmöglich entstehen kann.

Eine seelische Wertung, ferne dem ästhetischen Spiel, wieder ermöglicht zu haben, erscheint allerdings als Auswirkung des Kriegserlebnisses, welches die Komplikationen des Empfindens zunächst so radikal vereinfachte, daß das Problem der äußeren Form zeitweise ganz in Frage gestellt wurde. Es konnte hierbei beobachtet werden, wie ein Extrem das andere gesetzmäßig ablöst, um dadurch abzugrenzen und den Boden neu zu bereiten für das, was zwischen den Extremen gelegen ist.

Die Form ist das Maß des Stoffs. Entsprechend dem Vorhandensein von Seele und Sinnen gibt es innere und äußere Form, die in der oben erwähnten Synthesis harmonische Erfüllung finden. Daraus erhellt, daß Form und Rhythmus nicht ein und dasselbe sind, sondern der Rhythmus ein Anteil der Form. Es bleibt nach wie vor Aufgabe des Dichters, in der Zeit das Ewige zu suchen und durch die Form in künstlerische Wirklichkeit zu verwandeln.

Bei dem Begriff „Jüngste Lyrik" kann es sich naturgemäß nur um das Schaffen einer neuen Generation handeln, nicht etwa um neue Gedichte einer älteren, bejahrten, die ihre Bindungen in einem anderen Zeitalter hat. Es sei hier ein Vergleich aus der Wirtschaft mit „Fords laufendem Band" erlaubt: denn hier wie dort ist die Arbeit des einen auf die vorherige Tätigkeit des anderen gegründet. Was heute als „jüngste" Lyrik zu bezeichnen ist, wird von noch jüngerer abgelöst werden; jede Cäsur entbehrt darum nicht der Willkür. Immerhin ist die durch das Kriegserlebnis hervorgerufene von so augenfälliger Bedeutung, daß die Betrachtung unter dem Aspekt des Generationsproblems gerechtfertigt ist.

Die Generation, welche die derzeitige jüngste Lyrik schreibt, ist nach dem Jahr 1892 geboren. Gleich jeder andern Glied einer Kette, ist sie mit der vorhergehenden verbunden. Von besonderem Einfluß auf diese jüngsten deutschen Lyriker ist nach der Einteilung Hans von Müllers („Zehn Generationen deutscher Dichter und Denker", Frankfurter Verlagsanstalt, Berlin 1928) die dritte Gruppe (Geburtsjahr 1869—1876) der zehnten Generation (Geburtsjahr 1855—1892) gewesen: hier stehen unter anderen die Namen Karl Wolfskehl, Christian Morgenstern, Alfred Mombert, Rainer Maria Rilke, Else Lasker-Schüler, Theodor Däubler. Schon die zwischen dieser und den „Jüngsten" stehenden beiden Gruppen (1877—1884 und 1885—1892) mit den Namen Rudolf Alexander Schröder, Hans Carossa, Joachim Ringelnatz, Ludwig Meidner, Ernst Bertram, Albrecht Schaeffer, Georg Heym haben nachweisbare Eindrücke von der Altersgruppe Wolfskehl-Däubler empfangen. Carossa und Schaeffer, innerlich einander verwandt, haben eigene Form gefunden, doch erreicht deren Wirkung voraussichtlich erst eine noch jüngere Generation als die heutige.

Dieselbe jüngste Generation, die sich an Rilkes schillerndem Bilderreichtum berauscht und erbaut, sucht antipolar

die strenge Schulung an Stefan Georges Maß. So wurden Rilke und George, obwohl einander diametral entgegengesetzt (Georges westliche Orientierung: Gottheit des Menschen, gegenüber Rilkes östlicher: Religiöse Allverbundenheit; vgl. Fritz Strich, „Dichtung und Zivilisation", München 1928), die Richtungspunkte der jüngsten Lyriker, welche von beiden gleichermaßen gelernt haben. An Stelle der großen Extreme ist wieder einmal eine neue Synthesis getreten, innerlich begründet durch das tatsächliche Nebeneinander von romantischer und realistischer Lebens- und Kunstweise.

Während nun noch vor etwa zwei Jahren die Anklänge an die Vorbilder der Meister häufig dominierten, scheint es, als ob das jüngste lyrische Gedicht wachsend aus sich selber lebt. Es ist dabei fein zu unterscheiden, daß die durch Rilkes Wort „Die großen Städte sind nicht wahr ..." eingeleitete Reaktion gegen die Extreme der Zeit ein stoffliches Moment darstellt, das niemals an die Person Rilkes gebunden bleiben konnte, weil es sich um eine allgemeine Erscheinung handelt, die aus der Entwicklung des technischen Zeitalters und der dadurch bedingten soziologischen Entwicklung des Stadtmenschen zu erklären ist. Darum muß diese Reaktion an Intensität in dem Maß zu- oder abnehmen, wie sich der moderne Mensch durch äußeres Tempo vom inneren (welches konstant ist durch alle Zeiten) entfernt. In umgekehrter Weise hat das soziale Moment, wie es sich heute in den Zeitgedichten eines Erich Kästner findet, mit früheren Vorbildern nur die stoffliche Verwandtschaft gemein und wird so lange seinen Niederschlag in der Dichtung finden, als es eine soziale Frage gibt. Die seelische Ebene wird nie in dem „Was", sondern stets in dem „Wie" der Gestaltung offenbar als innere Form. Wenn sogar die Idylle in jüngster Lyrik wiederkehrt, so beweist das ebenfalls die Eigenschaft der inneren Form, welche ohne zeitliche Gebundenheit ist. Ein Gedicht von Martha Saalfeld (aus der Anthologie jüngster Lyrik, Neue Folge, 1929, Gebr. Enoch, Verlag Hamburg) möge dies verdeutlichen:

DER BÜRGER

Der Bürger geht im Park; sein kleiner Hund
Springt ihm zur Seite; längst ist das vorbei,
Daß Kinder um ihn sind, eins oder zwei —
Er wird nun alt, und jung ist nur der Hund.

Der Bürger sitzt auf einer Bank; es fällt
Ein Tier auf seine Hand; er bläst es an,
So fliegt's. Ach, daß es aber fliegen kann ...
Den Bürger trägt kein Flügel, wenn er fällt.

Doch stützt ihn, daß er Bürger ist. Er geht
Nun zu den andern, die beisammen sitzen;
Er schraubt sich fest auf seinen Stock, es blitzen
Die Zwingen wie von Silber, wenn er geht.

Er geht, um sich zu setzen. Auf den Bänken
Sitzt er — zahllos vereinsamt — in den
Schänken ...

Diese Idylle hat ihre Wurzel nicht in einem Gefühl von Weltflucht als Reaktion auf die Extreme der Zeit, sondern in einem neuen Realismus, der selbst bis in die reinste landschaftsgebundene Lyrik des Alexander Lernet-Holenia und die „absoluteste" Lyrik eines Richard Billinger fühlbar ist — des bislang Stärksten von ausgeprägtester Eigenart der neuen Generation. Eins seiner Gedichte zeuge für viele:

MELANCHOLIE

Muhme ruhet auf dem Stuhle.
Vater fängt sich tote Fliegen.
Die Mutter klagt.
Knospenlos mein Herz verzagt.
Ein hungrig Windlein sich am Schornstein wärmt.
Der Nebel an den Fenstern frißt.
Vom Turme wo der Tod die Stunden mißt.

Die Melancholie ist ganz Realität geworden: unmittelbar teilt sie sich dem Leser mit. Hinter jedem Vers ruht wie eine Fermate der Punkt. Er ermöglicht, daß jeder Vers aus sich selber wirkt, und betont die Gegensätzlichkeit des inneren Rhythmus, der bei jedem Vers verschieden ist, dabei klanglich bedingt. Aus dem sinnlichen Anschauen wächst Atmosphäre! — Und schließlich ein Gedicht, das in äußerlich und innerlich durchdrungener rhythmischer Gleichheit seiner beiden Strophen die Steigerung vom gegenständlichen (äußeren) zum seelischen (inneren) Erlebnis als das ewige Ziel reiner Dichtung auf eine fast klassische Weise vor Augen führt:

BLICK INS DUNKEL
von Arthur Fischer-Colbrie

Tief dunkeln schon, berührt vom Hauch
Der Nacht, im Garten Baum und Strauch.
Gekiesten Weges weißes Band
Verlor sich längst in Dämmerland.
Die Rosen dämpfen ihre Glut.
Das Leben ruht.

Das Leben sinkt aus Farbenglück
Ins dunkle Innen nun zurück.
Die Farbe war der holde Schein.
Das Dunkel ist das reine Sein,
Das Dunkel ist die Ewigkeit.
Bist du bereit?

Jeder Vers der ersten Strophe hat seinen Gegenvers in der zweiten, innerlich und äußerlich harmonisch korrespondierend.

Die drei zitierten Gedichte, neben denen fast unzählige andere stehen, bestätigen, daß sich das derzeitige deutsche lyrische Gedicht in einer neuen Phase des Aufstiegs befindet. Daß es sich nicht um eine zufällige Erscheinung, sondern um eine Bewegung handelt, wird durch das vielseitige ernste Bemühen dieser jungen Dichtergeneration bewiesen, die sich, dem Marktgeschrei des Tages entratend, Stunden stiller Einkehr schafft — eine Voraussetzung für das Gelingen reiner Lyrik!

MEDIZIN

DIE LEBENSANGST

Paul Ernst-St. Georgen.

Eine Bemerkung in dem interessanten Aufsatz von Noltenius könnte zu einigen Ausführungen Veranlassung geben, welche das dort Gesagte in einen weiteren Zusammenhang bringen. Noltenius berichtet darüber, daß die Krankheiten, welche seelische Veranlassungen haben, heute gegenüber den anderen zunehmen. Das ist eine merkwürdige soziologische Erscheinung, welche aus der gesellschaftlichen Gestaltung unserer Zeit verstanden werden muß. Es hat Zeiten der Menschheit gegeben, in denen der Kranke ein unsichereres Leben führte als der Gesunde; heute ist in sehr vielen Fällen für den Kranken so gesorgt, daß die Flucht in die Krankheit für schwächere Naturen eine Rettung aus den Schwierigkeiten des Lebens sein kann. Wollen wir gewisse Erscheinungen unserer Zeit verstehen, so müssen wir uns darüber klar sein, daß ein großer Teil der Menschen in Lebensangst geraten ist. Die Ursache ist die hochentwickelte Zivilisation. Die Zivilisation hat scheinbar zunächst die Tendenz, das Leben zu erleichtern. Aber nur

PAULA BECKER-MODERSOHN
ALTER BAUER

scheinbar. Der Schein entsteht durch rein gedankenmäßige Betrachtung, die man anstellt, bevor die Zivilisation in Wirklichkeit übergeführt ist. Ist sie erst Wirklichkeit geworden, dann zeigen sich eine große Menge unvorhergesehener Erscheinungen, welche umgekehrt das Leben der Menschen viel schwerer machen.

An einem einfachen Beispiel können wir das erkennen, wenn wir das Verhalten der Naturvölker gegenüber der Zivilisation beobachten. Man hat wohl Kinder aus einem Naturvolk herausgenommen, in unserer Zivilisation erzogen und angenommen, daß sie nun imstande sein würden, ihre Stelle so auszufüllen wie ein anderer junger Mensch von zivilisierter Herkunft. Es hat sich aber sehr oft herausgestellt, daß die jungen Leute schwermütig wurden, und in vielen Fällen ist es geschehen, daß der junge Mensch seine Kleidung vom Körper riß und heimlich wieder in die Wildnis entfloh zu seinen Stammesgenossen. Er nahm freiwillig deren armseliges und mühsames Leben auf sich, setzte sich all seinen Gefahren und Zufälligkeiten aus und verzichtete auf alle Sicherheit und alles Wohlleben der Zivilisation, um nur der einen Notwendigkeit zu entgehen, die für urtümliche Gehirne unerträglich sein muß, nämlich dem Vorsorgen und Vorbedenken. Wie ganze Völkerschaften urtümlicher Art auf die Zivilisation zurückwirken, ist ja bekannt. Sie sterben in den meisten Fällen aus. Die Ursache liegt nicht allein in den ansteckenden Krankheiten, welche die Europäer mitbringen; sie scheint zum weitaus größten Teil in einem Lebensüberdruß zu liegen, der die armen Leute unwiderstehlich befällt. Von einem Stamm auf Neuseeland ist bekannt, daß die jungen Männer sich das Wort gaben, keine Familie zu haben, um auf diese Weise ihr Volk zum Untergang zu bringen.

Wir können die heutige Zeit verstehen als einen Bruch mit einer Vergangenheit, in welche sich die Menschen derartig eingelebt hatten, daß ihnen die Zustände Natur geworden waren und als einen Übergang zu einer noch unbekannten Zukunft, von der jedenfalls das eine sicher ist, daß sie Verhältnisse bringt, in welche sich die Menschen noch nicht eingewöhnt haben, vielleicht nie eingewöhnen werden. Wenn man auf einen allgemeinen Begriff bringen will, was heute geschieht, so kann man sagen, daß das Verhältnis der individualistischen und gesellschaftlichen Tendenzen des Lebens sich verschoben hat. Damit werden wichtige Triebe der Menschen gegenstandslos und werden neue Triebe erforderlich, die noch nicht vorhanden sind, die erst herausgezüchtet werden müßten. Die Herauszüchtung neuer Triebe ist psychologisch sehr merkwürdig zu beobachten. Der Mensch sucht freiwillig zu gestalten, was ihm als eine Notwendigkeit auferlegt wird. Als Beispiel möge die sogenannte Frauenbewegung dienen. Es war ein Frauenüberschuß da, der nicht mehr wie früher in der Familie untergebracht werden konnte, der eine Tätigkeit der Frauen außerhalb der Familie erforderlich machte. Diese Tätigkeit erschien aber den Betroffenen als ein wünschenswertes Ziel, das sie sich selber freiwillig stellten, als ein Zustand der Freiheit, demgegenüber der frühere Zustand des Lebens in der Familie als Unfreiheit erschien. Wir können diesen psychologischen Vorgang als ein Paradigma betrachten, nach dem wir die übrigen Bewegungen unserer Zeit uns klar machen. Wie schon gesagt, gehen alle darauf hinaus, das Verhältnis des individuellen und gesellschaftlichen Lebens zu ändern, und zwar so, daß das gesellschaftliche Leben eine ungeheuer überwiegende Rolle spielt.

Am meisten wird der Mensch bestimmt durch seine Arbeit. Die Arbeit hat heute mit zunehmender Geschwindigkeit ihren individuellen Charakter verloren und ist gesellschaftlich geworden. Weit über die Hälfte des deutschen Volkes besteht heute nicht mehr aus wirtschaftlich selbständigen Persönlichkeiten, sondern aus Empfängern von Lohn und Gehalt. Nun wirkt dasselbe Gesetz, das bei der Frauenbewegung wirkte. Die objektive Notwendigkeit erscheint als subjektiv gewünschtes Ziel. Es bilden sich Gedankensysteme, nämlich Sozialismus und Kommunismus, welche die gesellschaftliche Arbeit als erwünschtes Ziel hinstellen und als eine Befreiung der Menschheit aus dem niedrigeren Zustand der früheren Zeit.

Aber die Natur läßt ihrer nicht spotten. Die Menschen, welche diese neuen Ideen haben, sind doch durch die alten Zustände gebildet und haben die Triebe, welche diesen Zuständen entsprechen. Der neue Zustand, den sie erstreben, der ihnen vielleicht durch eine unsichtbare Weltvernunft als ein künftiges Glück vorgespiegelt wird, ist ihnen nur theoretisch bekannt; sobald er Wirklichkeit wird, stellt sich heraus, daß tausend und abertausend Widerstände dadurch entstehen, daß die Triebe eben auf einen anderen Zustand eingerichtet sind. In der Wirklichkeit zeigt sich sofort, wie ich es einmal ausgedrückt habe, daß der Sozialismus nichts ist als der Kapitalismus der Leute ohne Kapital, und der Kommunismus nichts, als die Arbeit der anderen. Aber das ist nur die eine Seite. Die andere Seite muß notwendig das Entstehen einer furchtbaren Lebensangst sein. Trieb und Wirklichkeit der Menschen sind nicht mehr in Übereinstimmung. Vielleicht ist die idealistische Vergewaltigung, welche die Wirklichkeit als gewünschtes Ziel erscheinen ließ, nur ein letzter verzweifelter Versuch der Menschen, eine solche Übereinstimmung der Triebe mit der neuen Wirklichkeit herzustellen. Wenn das richtig wäre, so müßte man verkappte Lebensangst überall merken. Es scheint mir, daß Herr Dr. Noltenius sie als Arzt nachgewiesen hat. Ich glaube, daß sie dem zugrunde liegt, was uns als die Lasterhaftigkeit und Verkommenheit der Menschheit von heute erscheint. Jedes Laster ist ja nichts als Trieb zur Selbstvernichtung. Die Lebensangst liegt aber noch anderen Erscheinungen zugrunde, gewissen Trieben, die im Gegensatz zur Lasterhaftigkeit stehen. Es wurde kürzlich berichtet, daß die begabteren jungen Leute aus gebildeten Ständen heute nicht mehr wie früher in die freien Berufe gehen, wo jeder auf seine eigene Verantwortung lebt, sondern nach Möglichkeit in den Staatsdienst streben. Die sozialistischen Arbeiter selber haben das Streben nach Verbeamtung, das doch einem Sozialismus, der richtig verstanden wäre, entgegengesetzt ist. Denn der Sozialismus müßte doch das Streben haben, alle Kräfte zu wecken, und nicht einen Zustand erzeugen wollen, der geeignet ist, die Kräfte brach liegen zu lassen. Das sind einige Gedanken, die mir beim Lesen des Aufsatzes von Noltenius gekommen sind. Ich bin sicher, daß man die Lebensangst hinter vielen anderen heutigen Erscheinungen finden würde, und es wäre gewiß eine dankbare Aufgabe, sie hinter ihnen zu suchen. Es würde uns dadurch manches klar werden, das uns heute als ein dumpfes und unentrinnbares Schicksal erscheint.

INTERNATIONALE CHRONIK DER »BÖTTCHERSTRASSE«

BREMEN Juli 1929

BUCHCHRONIK

R. N. Coudenhove-Kalergi, Kampf um Paneuropa, 1., 2., 3. Band. Paneuropa-Verlag, Wien—Leipzig.

Die Forderung nach Paneuropa ist mit dem Namen Coudenhove-Kalergi unverrückbar verbunden. Coudenhove-Kalergi war es, der die ersten Waffen für Paneuropa schmiedete, der den schweren Kampf mit dem europäischen Vorurteil begann. Die drei Bände Aufsätze sind das äußere Zeugnis dieses Kampfes um eine große politische und ethische Idee. Im ersten Band überwältigt uns das Manifest an alle Europäer und Europäerinnen, das mit einer seltenen Inbrunst des Glaubens niedergeschrieben ist. Von großartigem Weitblick zeugen: der offene Brief an die französische Kammer und Deutschlands europäische Sendung. Der zweite Band: Reden und Aufsätze im ersten, Rundfragen im zweiten Teil, ist ein getreues Spiegelbild heiß entbrannter Kämpfe. Das Herz der Welt schlägt für Paneuropa. Der dritte, erst kürzlich erschienene Band weist die strengen Züge einer Bewegung auf, die ihren Ruf begründet hat: der Paneuropa-Union. Die Aufsätze sind klar umrissen und hegen alle den eisernen Willen: Paneuropa. Der Kampf ist stiller geworden trotz des ersten programmatischen Aufsatzes. Wir sehen deutlicher. Der dritte Band ist der Seismograph innerer Erschütterungen, aber seine Linien sind feiner, begründeter. Vorzüglich ist der Druck der drei Bände, die vom Kampf einer Persönlichkeit Kunde geben, deren Ausmaße unbedingte Hochachtung abnötigen. Über die ethische Seite entscheidet die Geschichte, die nach Taten wertet.

Frühgermanentum: Eugen Diederichs Verlag in Jena.
Band I: Das alte Germanien. Nachrichten der Griechen und Römer. Herausgegeben von Wilhelm Capelle.
Diese vollständige Sammlung geschichtlicher Nachrichten über die Frühzeit der Germanen gehört mit Tacitus in jede deutsche Bibliothek.
Band II: Ludwig Wolff, Die Helden der Völkerwanderungszeit.
Ein lebendig gewordenes, herrliches Stück deutscher Geschichte. Aus dem Erlebnis großer historischer Zusammenhänge geformt.
Band III und IV: Die christliche Frühzeit Deutschlands in den Berichten über die Bekehrer. Herausgegeben von Heinrich Timmerding.
Wie die beiden ersten Bände der Sammlung Frühgermanentum füllen auch diese beiden die schmerzliche Lücke aus, die über das frühe Germanentum offen war. Die Christianisierung Deutschlands durch die irisch-fränkische und angelsächsische Mission wird hier zu einem Erlebnis frühlinghafter deutscher Kräfte.

Viktor Kuhr, Ästhetisches Erleben und künstlerisches Schaffen. Verlag Ferdinand Enke, Stuttgart.

Der bekannte Kopenhagener Gelehrte sucht die Tatsachen des ästhetischen Lebens auf allgemein-psychologische Gesetzmäßigkeiten zurückzuführen. Eine beachtenswerte „Naturgeschichte" des Künstlers.

Alfred Vagts: Mexiko, Europa und Amerika. Verlag Dr. Walter Rothschild, Berlin.

Vagts gibt lebendigen und gründlichen Bericht über den weltgeschichtlichen Entwicklungsprozeß Mexikos. Er beginnt mit der Loslösung Mexikos von Spanien, widmet aber den Hauptteil des Buches der bedeutsamen Problemstellung: Überseenationalismus als Reaktionsphänomen gegen den Imperialismus, besonders den Rostoffimperialismus (Petroleumpolitik). Ausführliche Bearbeitung wertvollster Quellen (amtlicher Dokumente, Archive und Bibliotheken) an Ort und Stelle ging voraus.

Ernst Jäckh, Amerika und Wir. Amerikanisch-deutsches Ideenbündnis. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Ein sehr mutiges Bekenntnis zu einem amerikanisch-deutschen Ideenbündnis. Ausgezeichnet geschrieben.

Karl H. Pankhorst, Deutschland und Amerika. Verlag von Ernst Reinhardt, München.

Pankhorst weist den bedeutenden Anteil nach, den Deutschland an der Erschließung Amerikas im Zeitalter der Entdeckungen genommen hat, und zeigt insbesondere die alten Handelsbeziehungen der Fugger und Welser mit Amerika. Aus wertvollem Urkundenmaterial, das Pankhorst im Indienarchiv zu Sevilla mehrjährig durcharbeiten konnte, entstand ein wichtiges Dokument zum Thema: Deutschland und Amerika.

Ob einem ehrlichen Mann zum Heyrathen an- oder davon abzurathen sey? Neudruck. Darmstädter Verlag, Darmstadt.

Die reizende Antwort eines Anonymus von 1740 auf diese ewig aktuelle Frage.

Friedrich Griese, Winter. Roman. Otto Quitzow Verlag, Lübeck, Berlin, Leipzig.

Die dichterische Macht altnordischer Sagas wirkt in diesem Werke; von den Modernen erinnert es an die Romane Neunorwegens, es ist ebenso dichterisch wie Duun oder Bojer oder Undset.

Hermann Hesse, Trost der Nacht. Neue Gedichte. S. Fischer Verlag, Berlin.

Die Gedichte von Hesse sind wie unvergänglich schöne Blumen: sie sind da und wirken. Wir lieben sie, denn sie gehören zu den schönsten unserer Tage.

G. Bjelch und L. Pantelejew, Schkid. Die Republik der Strolche. Verlag der Jugendinternationale, Berlin.

Kein Roman, aber eine romanhafte Reportage mit allen ihren guten Seiten: eine spannende, hinreißende und überzeugende Lektüre. Vorbildlich gebunden.

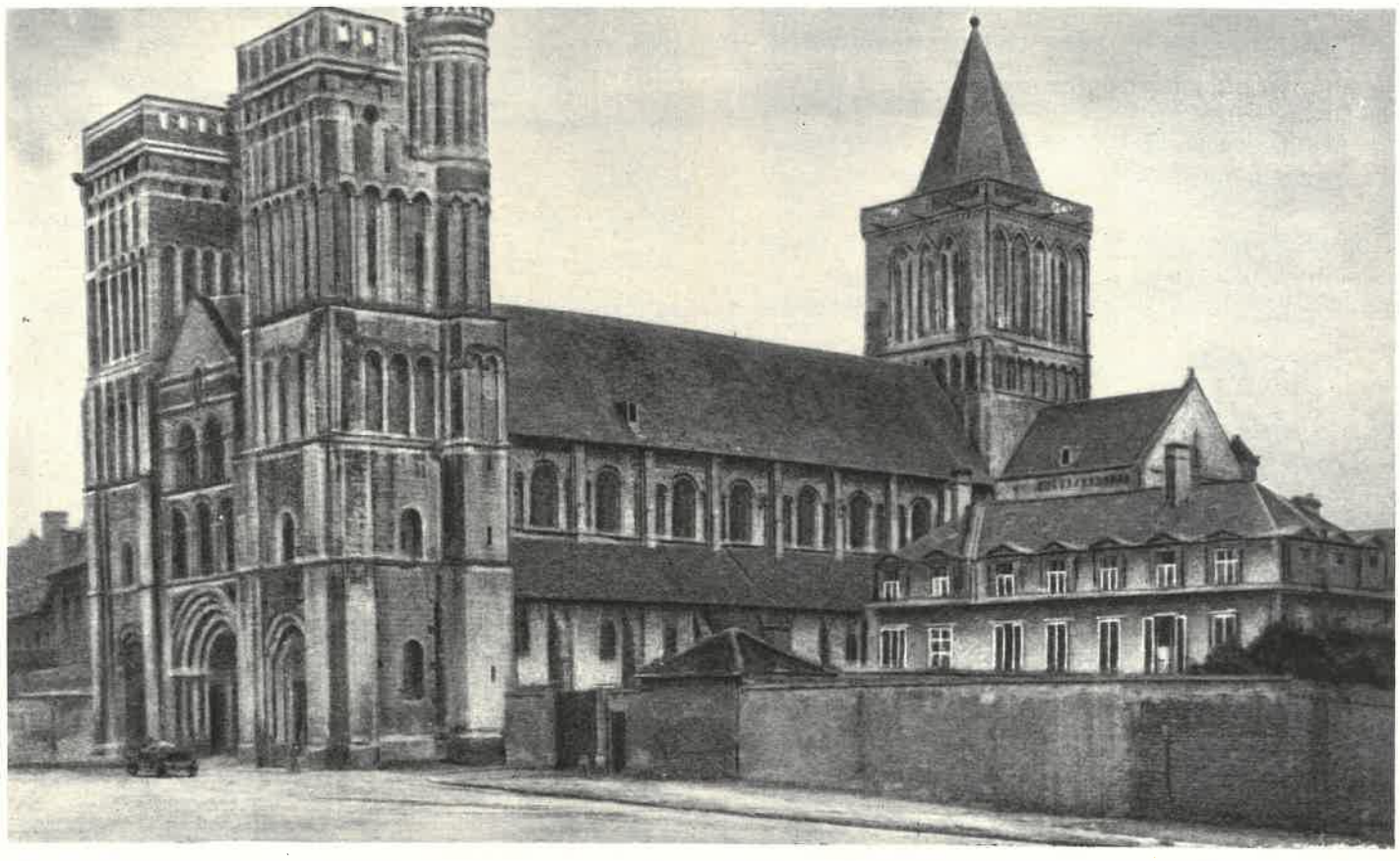
Nikolai Ognjew, Kostja Rjabzen auf der Universität. Verlag der Jugendinternationale, Berlin.

Der Schüler Rjabzen ist auf der Universität das geblieben, was er als Schüler war: ein aufrechter, ehrlich-braver Kerl. Das macht sein weiteres Schicksal so sympathisch.

Wilhelm von Trotha, Frankreichs Fremdenlegion. A. Siemsen Verlag, Wittenberg.

Eine grundsätzliche leidenschaftliche Auseinandersetzung mit der Fremdenlegion mit gutem Beweismaterial.

CHATEAU DES COMTES ZU GENT



ABBAYE AUX DAMES ZU CAËN

Ludwig Tügel, Der Wiedergänger. Rütten & Loening, Frankfurt a. M.
Ein überraschend starkes Buch voll spannender Konflikte und Probleme. Eine Chronik der Tatsachen, dargestellt in selbstverständlicher Sprache, sparsam, aus Überfluß.

Robert Michels, Der Patriotismus. Verlag von Duncker & Humblot, München.
Ein für die Erörterung internationaler Zusammenhänge höchst wichtiges und wertvolles Buch. Michels, Professor der Nationalökonomie an der Universität Perugia, beginnt mit einer Untersuchung des Vaterlandsmythus, analysiert Vaterlandsliebe und Heimatgefühl und gibt in seiner Soziologie des Fremden neuartige Perspektiven zu Mentalität des Einheimischen und Fremden. Der interessanteste Teil des Buches ist fraglos die Soziologie des Nationalliedes, die überraschend moderne Wege zu international-musikalischen Zusammenhängen eröffnet.

Heinz und Bodo Rasch, Wie bauen? Ausgabe 1929. Akademischer Verlag Dr. Fritz Wedekind & Co., Stuttgart.
Eine ausgezeichnete Information über alles, was mit modernem Bauen zusammenhängt. Gründliche, nicht trockene Fachweisheit, faßlich und flüssig geschrieben.

Werner Gräff, Innenräume. Akademischer Verlag Dr. Fritz Wedekind & Co., Stuttgart.
Beachtenswerter Querschnitt durch Bemühungen moderner Architekten nach neuem Innenraum. Sehr anregend, wenn auch nicht ganz befriedigend.

Wilhelm Liebknecht, Volksfremdwörterbuch. Neuer Deutscher Verlag, Berlin.
Völlig neu bearbeitet, berichtigt und vermehrt, wird diese neue, ausgezeichnet redigierte Ausgabe des bekannten Volksfremdwörterbuches ihre Freunde finden.

Heinrich Mann, 7 Jahre Chronik der Gedanken und Vorgänge 1921—1928. Paul Zsolnay Verlag, Berlin.
Das Werk will ein großer geistiger Rechenschaftsbericht sein. Es erfüllt diese Absicht mit seltener Aufrichtigkeit, ist tiefschürfend und klar und in einer schönen, lebendigen Sprache geschrieben. Es ist das kaleidoskopartige Bild unserer letzten Vergangenheit, fesselnd und tiefbegreifend.

Bossert, Geschichte des Kunstgewerbes aller Zeiten und Völker, Band I u. II. Verlag Ernst Wasmuth AG., Berlin.
Die Geschichte des Kunstgewerbes, die Bossert mit besten internationalen Mitarbeitern herauszugeben beginnt, verspricht ein Sammelwerk von selten weitem Ausmaß und hohem Wert zu werden. Bei der Notwendigkeit einer solchen Geschichte sei dieses vorbildlich angelegte Werk freudig begrüßt. Von den sieben geplanten Bänden liegen die beiden ersten vor. Ihr Inhalt zeigt deutlich den weitgespannten Plan: im ersten Bande referiert Herbert Kühn über Kunstgewerbe der Eiszeit und Völkerwanderungszeit, Adama van Scheltema über alteuropäisches Kunstgewerbe der jüngeren Stein-, Bronze- und vorrömischen Eisenzeit, Boroffka über Kunstgewerbe der Skythen, Bosch-Gimpera über das spanisch-portugiesische Kunstgewerbe vom Neolithikum bis zur Römerzeit, Else Baumgärtel über prähistorisches Kunstgewerbe Nordafrikas, Matz über Kunstgewerbe Altitaliens, Bossert über das Kunstgewerbe des ägäischen Kulturkreises, Hambruch über Kunstgewerbe in Australien, in der Südsee und Indonesien und Meinhard über das Kunstgewerbe der niederen Völker Vorder- und Hinterindiens. Der zweite Band bringt Abhandlungen: von Byhan und Krohn über das Kunstgewerbe der Völker Nord-, Mittel- und Vorderasiens, von Baumann über afrikanisches Kunstgewerbe, von Baumgärtel über Kunstgewerbe auf den Kanarischen Inseln, von Krickeberg über Kunstgewerbe der Eskimos und nordamerikanischen Indianer, von Krause über das Kunstgewerbe der Naturvölker Südamerikas, von Ubbelohde Doering über Kunstgewerbe Altperus, Nordwestargentiniens, Ekuadors und Kolumbiens und von Röck über Kunstgewerbe von Mexiko, Mittelamerikas und Westindiens. Ein außergewöhnliches Bildmaterial, durch hohes drucktechnisches Können wiedergegeben, vervollständigt die beiden ersten Bände, die mit Recht auf die weiteren Bände gespannt machen.

Paul Eipper, Menschenkinder, Verlag Ernst Vohsen, Berlin.
Text und Bildnisse (diese von Hedda Walther) wachsen aus großer Liebe an und zum Kinde. Ein sonniges Buch.

Emil Ludwig, Juli 14, Ernst Rowohlt, Berlin.
Ein hochaktuelles Buch der Warnung und Überlegenheit.

Wilhelm Filchner, Om mani padme hum. Verlag: F. A. Brockhaus, Leipzig.
Neue Deutung asiatischer Antlitze, ein Buch seiner Wunder und Wirklichkeiten, vorbildlich und bedeutsam.

Ludwig Strauß, Der Reiter. Rütten & Loening, Frankfurt a. M.
Ludwig Strauß beweist mit dieser Novelle, daß er über große Gestaltungsgabe und Kraft verfügt. Das in der alten und neuen Literatur bis zum Überdruß behandelte Prometheusmotiv nimmt unter seiner Feder das warme Leuchten Rembrandtscher Farben an. Der Rabbiner Naftali Hakohen ertrotzt die Formel zur Beschwörung des Lichtgeistes. Das Ruhelose seines Wesens findet seinen Ausdruck in der Gestalt des „Reiters", durch die der innere Kampf aus dem Bereich der stillen Studierstube wieder in die Welt des pulsierenden Lebens hineingestellt wird. Die vornehme und schlichte Ausstattung des Büchleins entspricht seinem Wesen und künstlerischer Absicht.

H. G. Wells, Die Weltgeschichte. Drei Bände. Paul Zsolnay-Verlag, Berlin.
Das moderne Persönlichkeitsideal liegt in einer universalen Zusammenfassung und Deutung der Welt. Paneuropa und Panwelt sind die Pole, um die der äußere Kampf entbrannt ist. Die Forderung nach universaler Sicht und Einsicht, nach wirklicher Weltgeschichte als Folge großartiger Zusammenhänge und Konsequenzen ist laut geworden, und die drei Bände Weltgeschichte von Wells erfüllt sie wie keine zweite. Zur Objektivität des Forschers ist die Gestaltungskraft des Dichters getreten und hat eine Weltgeschichte geschaffen, die modern ist, wahr und genial.

Stahl, Das Mannheimer National-Theater. Verlag J. Bensheimer, Mannheim und Berlin.
Stahl hat hier die wirkliche Epopöe eines künstlerischen und schöpferischen Theaters geschrieben und ein Jahrhundert deutscher Theaterkultur eindrucksvoll umrissen.

Erich Becher, Deutsche Philosophen. München und Leipzig 1929. Verlag von Duncker & Humblot.

Der von seiner Schwester herausgegebene Nachlaß Erich Bechers wird seinen Schülern und Verehrern eine willkommene Gabe sein. An die Lebensbilder der bedeutendsten Nach-Kant'schen Philosophen anschließend, gibt Becher eine allgemeinverständliche und klare Darstellung der Philosophie der Gegenwart. Für ihn selbst hat Prof. Aloys Fischer diese Ausführungen in dankenswerter Weise ergänzt. Der Kampf des deutschen Geisteslebens um die Überwindung des reinen Rationalismus und Naturalismus zieht in seinen Erscheinungsformen am Leser vorüber.

Arthur Korn, Glas im Bau und als Gebrauchsgegenstand. 187 Bilder. Ernst Pollak Verlag, Berlin-Charlottenburg.

Mittelalterliche Träume gotischer Kirchenfenster fortgedichtet in die Moderne zu einer Symphonie von Glas. Glas als Schönheit, Steigerung des Lebens, als tägliches Wunder. Das ist der Inhalt dieses außergewöhnlichen Buches.

André Siegfried, U. S. A. Die Vereinigten Staaten von Amerika. Osell Füssli-Verlag, Zürich und Leipzig.

Wir sind Füssli zu Dank verpflichtet, daß er uns so rasch die deutsche Ausgabe dieses bewunderungswürdigen Buches über U. S. A. vermittelt. Der Pariser Soziologe geht in diesem Werke den Gründen der ethischen und religiösen Krisis des amerikanischen Volkes nach und deckt die großen Zusammenhänge zwischen Volk, seiner Wirtschaft und Politik auf. Neben dem Buche von Jäckh eins der besten Amerikabücher der letzten Zeit.

Upton Sinclair, Boston. Roman. Malik-Verlag, Berlin.

Die dichterische Reportage des Falles Sacco-Vanzetti, ein Buch, das über seinen politischen Anlaß reifte zu einem bedeutsamen und wertvollen Zeitroman. Vorbildlich ist die Ausstattung.

KIEL Juli 1929.

In Kiel ist in der Zeit vom 15. bis 23. Juni eine Nordisch-Deutsche Woche veranstaltet worden, deren treibende Kraft Universität und Universitäts-Gesellschaft waren. In dem weitgespannten Rahmen der Woche, die nach allen Richtungen des geistigen und künstlerischen Lebens hin die Zusammenarbeit Deutschlands und des Nordens zu fördern bestimmt war, sind in Kiel verschiedene Ausstellungen veranstaltet worden; die Ausstellung Nordischer Kunst in der Kunsthalle sollte gewissermaßen im Querschnitt ein Bild der künstlerischen Entwicklung der vier nordischen Länder Dänemark, Finnland, Norwegen und Schweden innerhalb der letzten 50 Jahre geben. Begreiflicherweise kann eine solche Ausstellung bei beschränktem Raum nicht ein erschöpfendes Bild des Schaffens von vier Ländern in einem so langen Zeitabschnitt geben, aber andererseits bedeutet solche Beschränkung auch einen Vorzug, da das minder Wichtige von selbst in Wegfall kommen muß. Trotz einzelner Lücken war in Kiel erreicht, daß mit den 375 Nummern der Ausstellung die großen Züge der Entwicklung und mit ihnen das Gemeinsame und das Trennende der Eigenart der nordischen Länder in klaren Linien hervortraten. In der finnischen Abteilung konnte die Ausstellung Dinge bringen, die dem deutschen Publikum bisher so gut wie unbekannt geblieben sind. Daß Finnland in Gallen-Kallela, in Edelfelt und Järnefelt Künstler hervorgebracht hat, die im Rahmen der europäischen Gesamtentwicklung ihren Platz beanspruchen, trat ebenso deutlich in Erscheinung, wie die Vielseitigkeit und verschiedene Zielsetzung der jüngeren Künstler. Die dänische Abteilung führte von den Meisterwerken eines Kroyer, Hammershoi, Ring und Joakim Skovgaard hinüber zu den Werken der neuesten Zeit, in denen in Arbeiten von Künstlern wie Giersing, Willumsen, Scharff und Lundstrom ein Streben nach Größe in Form und Format auffällt, während in dem Schaffen von Swane und Rude die feine koloristische Begabung vorwiegt, die bei Sondergaard zu höchst eigenwilligen Lösungen führt. Unter den norwegischen Werken stand Munch mit seinen Bildern und seiner Graphik natürlich im Mittelpunkte. Aber das Bedeutsame der Ausstellung lag nicht darin, daß diese an sich bekannten Werke Munchs gezeigt wurden, sondern daß sie sozusagen umbaut waren von Proben des Schaffens älterer und jüngerer Meister, wie Christian Krohg, Egedius, Sörensen, Deberitz u. u., die Munchs Verbundenheit mit einer bestimmten Richtung norwegischer Kunst erkennen lassen, die sich klar von der der anderen Länder abhebt. Am deutlichsten zeigt sich dieser Gegensatz der schwedischen Kunst gegenüber. Die schwedische Abteilung nahm auf der Ausstellung den breitesten Raum ein. Die großen Meister, die sich wie Zorn und Liljefors, Prinz Eugen und Oscar Björck seit den achtziger Jahren einen europäischen und teilweise übereuropäischen Ruhm geschaffen haben, waren meist mit Werken aus einer früheren Periode ihres Schaffens vertreten, so daß die vielseitige Entwicklung, die mit den achtziger Jahren einsetzte, klar zu verfolgen war. Als die genialste Persönlichkeit dieses Kreises tritt Josephson hervor, von dem die Ausstellung nicht nur zwei glänzende Porträts seiner älteren Richtung, sondern auch ein Spätwerk von dämonischer Genialität, den „Theaterdirektor" bot. Von Carl Larsson sah man eine große Anzahl von Aquarellen und Zeichnungen, die sowohl das liebenswürdig Gemütvolle seiner Kunst, wie seine scharfe Beobachtung der Wirklichkeit, in der er einem Menzel vergleichbar ist, erkennen ließen. Dem Lebensalter nach der älteren Generation nahestehend, erweist sich der jüngst verstorbene Wilhelmson in seinen Werken als ein Künstler von bewundernswerter Kühnheit der Behandlung des Lichts, sei es bei nordischem, sei es bei südländischem Gegenstand. Zu den Künstlern, die zu den Problemen der Gegenwart hinüberleiten, gehören Törnemann und Leander Engström, beide durch einen frühen Tod mitten aus dem eigenartigsten Schaffen hinweggerissen. Von dem vielseitigen Streben der jüngsten Generation war in Arbeiten von Nils von Dardel, Hallström, Einar Jolin, Linnqvist, Schüldt, Sköld u. a. eine reiche Auswahl geboten. Das Problematische und Grüblerische tritt bei ihnen, vielleicht mit Ausnahme von Vera Nilsson, in den Hintergrund; dagegen scheint die Freude am Dasein, an Licht und Farbe unbegrenzt. Phantastik und Humor drängen sich überall hervor, so daß das Gesamtbild der schwedischen Kunst der Gegenwart sich klar von dem der anderen Nationen abhebt.

Plastische Werke waren nur aus Dänemark, das eine größere Anzahl von kleineren Arbeiten geschickt hatte — von

AUSSTELLUNG NORDISCHER KUNST IN DER KUNSTHALLE KIEL
I. SØNDERGAARD: GRAUER TAG (1928)

AUSSTELLUNG NORDISCHER KUNST IM THAULOW-MUSEUM KIEL
SAMMLUNG FINNISCHER »RYEN« (KNÜPFTEPPICHE)

A. Fischer, Kay Nielsen, G. Henning u. a. — und aus Schweden auf der Ausstellung vertreten. Der Abguß des großen Reiterbildes des „Folke Filbyter" von Carl Milles, beherrschte mit seinem auf engen Raum zusammengedrängten Formenreichtum und seiner starken Ausdruckskraft den Kuppelraum des Treppenhauses.

Das Bild der Entwicklung, das die Ausstellung zeigt, beweist, daß in allen nordischen Ländern die Beziehungen zur deutschen Kunst, die im frühen 19. Jahrhundert so rege waren, sich gelöst haben und daß in den letzten 50 Jahren überall eine Hinwendung nach Paris an ihre Stelle getreten ist. Aber ebenso deutlich trat hervor, daß die nationale Eigenart durch diese Hinwendung nach Frankreich keineswegs verlorengegangen ist. Man wird Unternehmungen wie die Kieler Ausstellung auf das wärmste begrüßen müssen, weil sie auch auf künstlerischem Gebiete der Wiederanknüpfung der Beziehungen zu den nordischen Ländern wertvolle Dienste leisten. Prof. Dr. Haseloff.

OSLO Juli 1929.

EIN STIEFKIND DER WELTLITERATUR

Von dem Sprach- und Kulturkampf, der seit Jahrzehnten die norwegische Bevölkerung in zwei Lager spaltet, ist im Ausland wenig bekannt geworden. Anläßlich der Namensänderung der Hauptstadt von Kristiania in Oslo tauchte vielleicht einmal hier oder dort in der Auslandspresse das Wort „Målsträv" oder Sprachfanatismus auf, und dem Fremden, der durch Norwegen fährt, mag es auffallen, daß die Aufschriften der Eisenbahnwagen in zwei offensichtlich nahe verwandten Sprachen angefertigt sind: „Ikke rökere" — Nichtraucher — neben „Ikkje röykjarar", oder „Län Dem ikke ut" — Nicht hinauslehnen — neben „Böyg Deg ikkje ut".

Ein tragisches Geschick hat die klangvolle nationalnorwegische Sprache jahrhundertelang unterdrückt und hindert noch jetzt den Übergang der „Landsmål"-Literatur in die Weltliteratur. Ein halbes Jahrtausend lang gehörte Norwegen zu Dänemark. Die Sprache der dänischen Beamten, der Pfarrer und Lehrer, wurde allmählich für einen großen Teil der norwegischen Bevölkerung zur Muttersprache, deren fremder Kern ihnen nicht mehr zum Bewußtsein kam.

Norwegen ist ein Bauernland. Dörfer — im deutschen Sinne — gibt es kaum. Die Gehöfte liegen zumeist weit voneinander entfernt; die riesigen Abstände erschwerten von jeher die geistige Verbindung mit den Städten, ließen aber auch in den einzelnen Landesteilen große Dialektunterschiede aufkommen. Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts versuchte Ivar Åsen, aus den alten Bauerndialekten eine Normalsprache aufzubauen. So entstand das „Landsmål", die Landessprache, im bewußten Gegensatz zu dem dänisch-norwegischen „Riksmål", der Reichssprache.

Da bis dahin die Reichssprache die einzige Kultursprache war, hat sich eine Literatur in der „Landessprache", die inzwischen auch gesetzlich als gleichberechtigt anerkannt worden ist und in den Schulen gelehrt wird, erst in den letzten Jahrzehnten entwickeln können. Die Landsmål-Literatur ist somit wohl als die jüngste Literatur Europas anzusehen und besitzt, obwohl sie im Isländischen und „Gamalnorsk" alte Ahnen hat, zweifellos viele Merkmale einer eigentümlichen Primitivität. Gerade diese Ursprünglichkeit bedeutet aber ihren Wert und macht die isolierte Stellung der „neunorwegischen Literatur" zu einem schmerzlichen Verlust für die Weltliteratur.

Ohne Zweifel würden eine ganze Reihe „Neunorweger" schon längst der Weltliteratur angehören, wenn sie eine leichter zugängliche und weniger verächtlich gemachte Sprache geschrieben hätten. Den Beleg hierfür erbringt schon der Umstand, daß einige von ihnen, die in beiden norwegischen Sprachen dichteten und schrieben, durch ihre weniger wertvollen Arbeiten in der Reichssprache bekannt wurden, während man ihre Landsmålbücher übersah. Obwohl die Geschichte der Landsmål-Literatur erst siebzig oder achtzig Jahre alt ist, besitzt sie bereits einige „Klassiker". Nur einer von ihnen ist im Ausland bekannt geworden: Arne Garborg. In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts wurde er vielleicht sogar in Deutschland mehr beachtet als in seiner Heimat und erhielt einen deutschen Literaturpreis. Als später bei der Verleihung des Nobelpreises die Wahl zwischen den beiden Norwegern Knut Hamsun — wohl dem schärfsten Gegner der neunorwegischen Literatur — und Arne Garborg stand und der Nobelpreis Knut Hamsun zugesprochen wurde, leitete das norwegische Volk — die norwegischen Bauern — eine Sammlung ein, deren Ertrag — fast gleich hoch wie der Nobelpreis — zeigte, was Garborg für seine Heimat bedeutete.

Als Sohn eines grüblerischen, schwermütigen Bauern, der durch Selbstmord endete, wurde Arne Garborg (1851 bis 1923) an der Küste Südnorwegens geboren. Die Kindheitsbilder, das eintönige Brausen der Meereswogen, der meist nebelgraue Himmel, die Einsamkeit auf dem weltentlegenen Gehöft, machten aus dem willensstarken Bauernjungen den Denker, Zweifler und Dichter. Aus dem Naturalisten, dessen ergreifende Darstellung der „Bauernstudenten" ihn weit über sein Vaterland hinaus bekannt machte, wurde der Romantiker, der Lyriker, dessen Gedichtzyklus von dem Bauernmädchen Haugtussa zum schönsten in der nordischen Literatur gehört, aber in keine Fremdsprache zu übertragen ist. Als alter Mann kehrte Garborg — nach unstetem Leben — wieder zur Heimatscholle zurück, wird wieder Bauer, was er im Grunde seines Herzens immer geblieben war.

Wohl die eigenartigste Gestalt unter den neunorwegischen Dichtern ist der Telemarker Bauernsohn Åsmund Vinje (1818—1870), der sich mit seiner beißenden Ironie und Spottsucht überall Feinde schuf. Man hat Vinje mit Heinrich Heine verglichen, den der norwegische Bauerndichter sehr verehrte. Doch nicht hier liegt seine Bedeutung; auch Åsmund Vinje wurzelt voll und ganz in der Natur, und seine „Ferdaminni", die Reiseerinnerungen, sind das niemals wieder erreichte Hohelied der norwegischen Fjälle. Im Gegensatz zu Björnstjerne Björnson, dem man in Norwegen nicht ganz mit Unrecht nachsagt, daß er seine Bauern „in Sonntagskleidern" schilderte, so nämlich, wie der Pfarrersohn sie zu sehen bekam, zeichnet Åsmund Vinje die Menschen der norwegischen Hochgebirge mit wirklichen, lebenden Farben.

Viele Fäden verbinden Vinje mit Ibsen und Björnson. Alle drei gingen zusammen zur „Studentenfabrik" Heltberg

in Kristiania. Von seinem kargen Schulmeisterlohn — 13 Taler im Jahre — hatte Vinje sich so viel zusammengespart, daß er mit 32 Jahren das Gymnasium beziehen konnte. Wohl legte er sein juristisches Staatsexamen ab, führte aber als Rechtsanwalt nur einen Prozeß — den er verlor. Mit Henrik Ibsen zusammen gab er die Zeitschrift „Andhrimmer" heraus, verfeindete sich aber bald mit Ibsen, wie auch später mit Björnson. Viele von Vinjes Gedichten sind von Edvard Grieg vertont worden. „Seine Sprache ist ja selbst Musik, und was für eine Welt ungeborener Musik", äußerte der große norwegische Komponist einmal über Vinjes Gedichte. — Åsmund Vinje gelangte nicht zur Entfaltung. Von allen Seiten angefeindet und verspottet, verlor er den Lebensmut; 52 Jahre alt, starb er in Hunger und Elend.

Wohl noch tragischer ist das Schicksal Per Sivles (1857 bis 1904). Als Sagenerzähler, Lyriker und nationaler Dichter gewann er zwar frühzeitig Anerkennung und bekam vom norwegischen Parlament einen staatlichen Dichtersold zugesprochen; als aber sein Lebenswandel öffentlichen Anstoß erregte und der Storting ihm den Ehrensold entzog, verübte er, 47 Jahre alt, Selbstmord. Ergreifend ist sein bitterer Abschied vom Leben:

„Ja no skal Norig ha takk for meg,
og so fær då kvar ein syte for seg
— — — — — — — — — — —
Men eg vilde Norig so inderleg vel,
at hugheilt eg gav det hjarta og sjæl
— — — — — — — — — — —
Eg vilde mitt Norig so inderleg godt,
eg vilde det stort, der det enno er smått.
— — — — — — — — — — —
Og aldri eg var so fjåg og so glad,
som når eg fekk kveda mor Norig eit kvad".

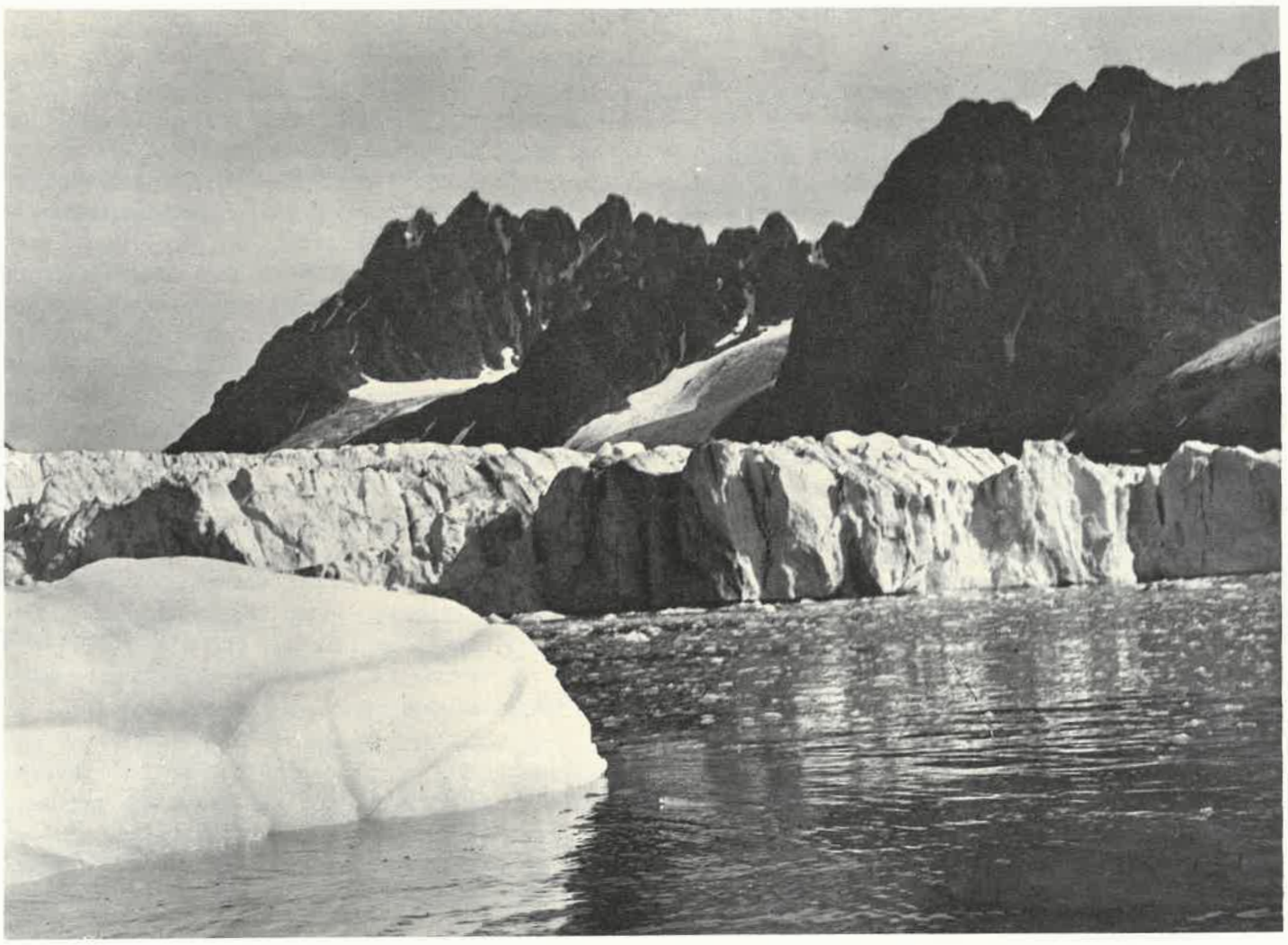
Die Weltliteratur hat wohl kaum ein Gegenstück zu diesem Bekenntnis eines Dichters, der gewillt ist, seinem Leben ein Ende zu machen, der in die letzten, knappen Worte eine unendlich tiefe Liebe zu seinem Vaterland legt, für dessen Wohl und Größe er gekämpft. Von der jungen Generation der „Neunorweger" ist nur ein Name im Ausland bekannt geworden: Olav Duun. Auch er mußte lange um Anerkennung kämpfen, die er erst mit seinem großen Geschlechterroman der „Juvikingar" fand. Selten ist das Wesen des Norwegers, die Seele Norwegens, mit so scharfem, aber liebevollen Blick erkannt und geschildert worden, wie von dem Dorfschullehrer Olav Duun.

Es wäre zwecklos, an dieser Stelle viele Namen aufzuzählen. Doch eine ganze Reihe norwegischer Landsmåldichter verdiente es — und mancher von ihnen würde schon längst in der ausländischen Literatur eingeführt sein, wenn es nicht sein Verhängnis wäre, in dieser unbekannten Sprache zu schreiben. Als echte Bauernliteratur, als Ausdruck der Gefühls- und Gedankenwelt eines Volkes, das sich am nachdrücklichsten der Verflachung und Nivellierung entgegenstellt und seine Eigenart zu bewahren sucht, als Sprache eines Volkes, das auf hoher Kulturstufe eine kindliche Liebe zur Natur und starke, echte Gefühle erhalten hat, nimmt die Landsmål-Literatur eine Sonderstellung ein, und es ist jammerschade, daß auch in einer Zeit, wo alles „Nordische" überall so herzliche Aufnahme findet, der Weg zum Schrifttum in der norwegischen Landessprache so fern und schwierig zu bleiben scheint.

ROM

Juli 1929.

In den großen Theatern gastieren die verschiedenen Truppen, fast alle um einen Star gruppiert, der die Stücke nach seiner Persönlichkeit auswählt und bei geringen Einnahmen nicht daran denken kann, ein künstlerisch durchgearbeitetes Ensemble zu bilden. Das Fehlen von ständigen, einigermaßen gesicherten Bühnen bewirkt, daß dieses so eminent mimisch begabte Volk bei seinen vielen Naturtalenten einen Tiefstand an schauspielerischer Kultur aufweist, wie er in Frankreich oder Deutschland unmöglich wäre. Aus gleichen Ursachen ist auch das Niveau des Spielplans im allgemeinen recht miserabel. Außer den Dialektstücken für die ausgezeichneten Dialektschauspieler Petrolini (Römer), Musco (Sizilianer) oder Viviani (Neapolitaner), die wenig literarischen Ehrgeiz zeigen und oft derb-lustig sind, überwiegen die „Gesellschaftsstücke", teils französischer oder ungarischer Herkunft. Die an sich sehr verständliche Tendenz, möglichst italienischen Autoren den Vorzug zu geben, welche auch durch neue Gesetze über den Prozentsatz der ausländischen und einheimischen Stücke gestützt wird, scheint sich vorläufig leider mehr als Barriere gegen die Einführung interessanter Werke als gegen den geschickt gemachten Schund zu bewähren. So ist die Kenntnis der guten ausländischen Literatur verhältnismäßig gering, und es kann etwas so Merkwürdiges passieren wie die Bewertung von Ostrowskys „Orkan" vom Jahre 1859, der hier nicht nur auf den Voranzeigen als Novità bezeichnet wurde, sondern vom Publikum als regelrechte Uraufführung behandelt und mit Erstaunen, mit Widerspruch und lebhaften Diskussionen und anderseits mit leidenschaftlichem Beifall aufgenommen wurde. An der Zustimmung wie an der Ablehnung hatte die Regie ihren vollen Anteil. Die häufigen Klagen über das zu große Übergewicht und die Willkür des Regisseurs, die heute in Deutschland ertönen, mögen dort — vielleicht — berechtigt sein. Hier, wo gute Regisseure sehr selten sind — der Name steht charakteristischerweise nie auf dem Zettel — erkannte man dankbar die Macht eines einheitlichen Stilwillens, der aus einer Schar mittelmäßiger Mimen lebendige, scharf charakterisierte Gestalten schuf und das hier sonst übliche Neben- und Nacheinander zu einem harmonischen Gefüge formte. Doch da der Regisseur (Peter Scharoff, ein Russe, der jetzt in Düsseldorf wirkt) den spezifisch russischen Charakter des Werkes, der von dem hier Gewohnten abweicht, stark betonte, da er das Tempo langsam nahm und die Stimmungspausen unterstrich, so diente seine Arbeit wohl dazu, bei einem Teil des Publikums das Befremden zu vertiefen. Was die großen Theater im allgemeinen nicht leisten, versucht eine kleine Bühne zu geben, die — sehr römisch — unter der Erde im Eckpfeiler einer antiken Thermenanlage mit Bretterverschlägen und Rupfenbespannung primitiv hergerichtet ist, in Verbindung mit einem sehr modernen Kunstsalon, der jungen Künstlern aus vielen Lagern und Nationalitäten Gelegenheit zur Ausstellung gibt. Das



MÖLLERHAFEN
UNTERHALB DES KOLLER-GLETSCHERS
(Aufnahme: Norddeutscher Lloyd)

Das

Theater mit dem programmatischen Namen Teatro Sperimentale degli Independenti wird von den Brüdern Bragaglia geleitet, deren einer, Carlo, ein sehr begabter und geschickter Bühnenmaler ist, welcher mit ganz geringen Mitteln sehr suggestive, moderne Bilder schafft. Der Dramaturg und Regisseur Giulio Bragaglia sucht sich seine Autoren aus den Jüngsten des Inlandes und bringt literarisch bemerkenswerte ausländische Werke, die hier sonst nie aufgeführt würden, meist in einem halb parodistischen, stark typisierenden Stil, der geistreich wäre, wenn die jungen Darsteller nicht so oft versagten, daß die Grenze zwischen gewollter und unbewußter Parodie schwer zu ziehen ist. Immerhin, hier ist ein Wille zu spüren, und die Aufführungen werden langsam besser; so boten etwa Angermayers Komödie um Rosa oder die letzte Uraufführung eines blutjungen italienischen Dichters Napolitano: Il venditore di fumo, welche das Thema der sei personaggi, die einen Autor suchen, in umgekehrter Weise variiert, ganz ansehnliche darstellerische Leistungen. Ein anderes Miniaturtheater, die „Quirinetta", zu dem man ebenfalls in den Keller steigen muß, ist sehr witzig und festlich in hellen Tönen hergerichtet und brachte neben Jules Romain oder Molnàr auch eine reizende Bearbeitung eines Werkchens von Cimarosa, bei welcher der übermütig preziöse Rokokostil mit Grazie zum Ausdruck kam.

Was die Gründung der Accademia d'Italia auf die Entwicklung des geistigen Lebens für einen Einfluß haben wird, muß sich erst im Lauf der Zeit erweisen. Jedenfalls legt man Wert darauf, zu betonen, daß sie nicht nach dem Muster der Académie française geschaffen sei, sondern eine Fortsetzung und Wiederbelebung der altehrwürdigen italienischen Akademien des 16. Jahrhunderts darstelle. Bisher stehen in Rom an kulturell bedeutsamen Geschehnissen charakteristischerweise immer noch oder immer wieder archäologische Ereignisse voran. Nicht als könne die Stadt nur rückwärts gewendet, nur als Museum betrachtet werden. Sie lebt sehr intensiv ihr modernes, in die Zukunft gerichtetes Dasein, und gerade in den letzten Jahren sind auf allen Gebieten neue Ansätze und Versuche zu spüren. Aber der ganz eigenartige Reiz liegt eben in dem engen Verflochtensein dieses modernen Gebildes mit der Tradition. Als am Geburtstag Roms die Schranken um den beim Straßenbau entdeckten altrömischen Tempelbezirk fielen, da bedeutete das nicht nur eine Bereicherung der archäologischen Wissenschaft oder einen neuen Anlaß zum Schwelgen in Ruinenromantik. Das Volk nimmt hier wirklichen Anteil an den Ausgrabungen, weil sie ihm die unmittelbaren Zeugen einer Vergangenheit darstellen, die es durchaus als eigene Sache empfindet, als deren direkten Erben es sich fühlt. Nirgends vielleicht wird Geschichte so lebendig gespürt und dieser Sinn auch so bewußt von seiten der Regierung als Erziehungsmittel und Ansporn gepflegt wie hier. Liegt darin eine nicht geringe Gefahr, äußere Ähnlichkeit von Zuständen und Zeiten für Wesensgleichheit zu nehmen und sich an Worten zu berauschen, deren Inhalt nicht mehr gültig ist, so fördert es doch auch den Drang, zu forschen, tiefer zu schürfen und die Ursprünge des eigenen Wesens zu erkennen. Das Trachten nach Erkenntnis ist aber zu allen Zeiten für alles geistige Wesen fruchtbringend gewesen.

Dr. Helly Hohenemser-Steglich.

AUSZUGSWEISE ÜBERSETZUNGEN:

L'AMERIQUE VUE PAR L'EUROPE

Luc Durtain-Paris.

„Die neue Welt? Man sollte ‚die andere Welt' sagen!" — Hat man, wenn man drüben ankommt, nicht das Gefühl, in einer der phantastischen Maschinen, von denen Wells spricht, gereist zu sein? Ich bin sicher, daß man dort einen anderen Koeffizienten für die Umwandlung von Wärme in Energie hat; daß die Schwerkraft dort anders ist als bei uns. Ich sage Ihnen, jene Nation ist nicht mehr an die Erde gebunden! Darum bringen die Häuser ihre Stockwerke, die Hauptstädte ihre Einwohnerzahlen zur Höhe astronomischer Ziffern! ...

Es ist Tatsache, daß die unermeßliche Bewegung, die dort drüben in den Städten schwingt, etwas Beunruhigendes, etwas Furchtbares hat! Das ist schön! Sehr schön! Aber ziehen wir die Bilanz von Amerika! — Sie haben die spontane Kunst des amerikanischen Bodens zerstört, dieses Stammeln der Farben und Formen, das die Erde selbst in den Arbeiten der Indianer hervorzubringen schien. Ihre Strafe ist, daß sie keine Malerei haben ...

„Bis heute stimmt das beinah. Jedoch ..."

„Keine Skulptur!"

„Vorsicht. Sie wissen, daß, inspiriert von Bourdelle, eine ganze Reihe junger amerikanischer Bildhauer ..."

„Keine Architektur!"

„Nein! Nicht weiter! Die Bauten der jüngsten Zeit, die Wolkenkratzer, die ‚set-back' muß man als originale Werke anerkennen. Es ist die einzige lebendige Architektur, die wir heute haben, die einzige, die plastisch und direkt die Kräfte des wirklichen Lebens ausdrückt."

„Und nun zur Literatur!"

„Immerhin, Sie können Amerika nicht beschuldigen, daß es keine Literatur hätte. Es hat die große Dichtung, von Masters bis Sandburg; eine Reihe Romanschriftsteller, von Don Passos zu Sinclair Lewis; Essayisten wie Mencken, wie Waldo Franck ..."

„Ich würde die großen Schriftsteller dort gern einmal nicht auf eine Liste, sondern auf eine Karte setzen. Alle scheinen Grenzorte oder Häfen zu sein. Ich frage mich, ob ich manche von ihnen überhaupt nach Amerika setzen würde. Viele gehören auf unseren Kontinent, nach England oder sonst wohin. Kennen Sie ein einziges Land auf der Erde, dessen Schriftsteller ihre Werke so sehr in Widerspruch gegen ihr Land und den Geist der Nation anlegen? In allen großen Werken der amerikanischen Literatur finden wir gewiß den Stolz, den ein solches Land seinen Bewohnern verleiht: — welch eine Ausdehnung! welche Masse! — Aber auch eine formelle Absage an die amerikanischen Bestrebungen. Das ist eine sehr ernste Tatsache... Nun, ist es so?"

Die Vorstellungen, die sich die Länder Europas von Amerika machen, unterscheiden sich deutlich voneinander. Es ist wahrscheinlich, daß Großbritannien die „Schwesternation" am besten kennt. Andererseits sind es vielleicht die deutschen Geschäftsleute, die die transatlantische Denkweise am besten nachahmen. Es besteht eine gewisse Übereinstimmung zwischen der amerikanischen „building power" und der germanischen Aktivität. Die Rationalisierung, die

die

Standardisierung der Industrie in Amerika, die Art, wie die Probleme der Solidarität gelöst sind, alles das war für die immer sehr rege Anpassungsfähigkeit der Neuerer jenseits des Rheins besonders verlockend. In Frankreich ist die Politik immer Gefühlssache gewesen. Was die Länder Südeuropas, vor allem die Balkanländer betrifft, so betrachten sie Amerika etwa so, wie ein Vagabund, ein Tramp, nach dem reichen Besitzer einer schönen Farm blinzelt. Sie denken nur an das Geld. Nirgends auf der Welt denkt man mehr an Amerika als in Rußland. In diesem Wettstreit zweier Nationen, die die beiden Pole der Welt von heute darstellen, muß eine wichtige Tatsache unterstrichen werden. Der Russe kann wohl ohne Komfort, aber nicht ohne religiöse Stützen auskommen, selbst wenn es sich um Wissenschaft und Industrie handelt. Es ist ein neuer Glaube auf materieller Basis, den der Leninismus zu gründen versucht; materielle Werte werden durch eine tiefgreifende Verwandlung zu moralischen: ein Gesichtspunkt, der dem Amerikas genau entgegengesetzt ist, denn jenseits des Meeres sind materielle und geistige Werte verschiedenen Ursprungs. Der Zwischenraum, der sie beide trennt, ist im Grunde das, woran Amerika leidet. Daß die Alte und die Neue Welt sich gegenseitig verkennen, bedroht sie mit der furchtbarsten aller Gefahren. Heute neigt die weiße Rasse einer Spaltung in zwei Gruppen zu, von denen jede sich in ihrer Weise entwickeln würde. Diese Gefahr, die ich die „Gabelung der weißen Rasse" nennen möchte, gehört zu denen, die das Werk des Menschen auf diesem Planeten zunichte machen könnte. Die Erde ist zu klein geworden, als daß es für die Völker gefahrlos wäre, sich gegenseitig zu verkennen. Alles, was dazu beiträgt, die Gerechtigkeit zwischen den Erdteilen und deren Wissen umeinander zu fördern, leistet Dienst an der Menschheit.

MODERN ENGLISH MUSIC

Scott Goddard-London.

Die Musik in Europa macht eine Periode des Wechsels durch. Am Ende des 19. Jahrhunderts gab es noch Führer, denen man folgen konnte. Und heute? Wenn wir die ganze Welt überblicken: es ist schwer, auch nur einen modernen großen Namen zu finden, der sich mit denen der Vergangenheit vergleichen ließe. In England begnügen wir uns damit, abseits zu stehen und dem Kampf zuzuschauen, in dem unsere Nachbarn begriffen sind. Wir haben Komponisten von großer Lebenskraft und Produktivität. Dem Einfluß anderer Länder haben wir uns nie verschlossen. Aber eine gewisse Behutsamkeit gehört zu unserem Nationalcharakter; wir sind keineswegs bereit, neue Theorien zu akzeptieren, bevor wir ihnen Zeit gelassen haben, sich als wertvoll zu erweisen. Die moderne englische Musik wurzelt in der Tradition, die auf Herbert Parry, Charles Stanford und Edvard Elgar zurückgeht. Von diesen dreien lebt nur Elgar noch. Als der hervorragendste unserer Komponisten steht er heute an erster Stelle. Hier muß noch ein anderer englischer Musiker der älteren Generation Erwähnung finden: Frederic Delius. Musikalisch steht er niemand näher als Grieg. Seine Meisterschaft im Kirchenstil und in farbiger Instrumentierung ist ungeheuer und zeigt sich am meisten in der „Messe des Lebens" mit Text von Nietzsche, oder in „Appalachia", wo er sich eines Idioms bedient, das in letzter Zeit zu vorherrschendem Einfluß in der englischen Musik gekommen ist: das Idiom des Volksliedes. Den Bemühungen von Cecil Sharp ist es zum großen Teil zuzuschreiben, daß das englische Volk in den letzten zehn Jahren die außerordentliche Schönheit seiner eigenen Volksmusik begriffen hat. Vaughan Williams, der heute unter den englischen Komponisten an erster Stelle steht, hat sich diesem Einfluß nicht entziehen können. Vaughan Williams kam bald unter den Einfluß von Maurice Ravel, das zeigt sich deutlich in seiner „Symphonie des Meeres" (1909), die zu den Worten des amerikanischen Dichters Walt Withman komponiert wurde. Aber schon im Liederzyklus „On Wenlock Edge" (1909) tritt ein neues Element in seiner Musik auf. Das Gefühl für die leise intime Schönheit der englischen Landschaft, für ihre Felder, Hecken und Waldungen durchdringt diese Reihe Lieder. Die Symphonie „London" (1914) bedeutet einen Schritt weiter zum rein Englischen. Sein Zeitgenosse ist John Ireland. Er bringt nicht sehr viel. Viel schuldet er Ravel, und seine letzte Sonatina für Pianoforte verrät, wie sehr er sich in das Werk Stravinskys vertieft hat. Ein großer Name muß hier genannt werden: Gustav Holst. Seine Laufbahn war nicht leicht. Der Notwendigkeit, sich den Lebensunterhalt zu verdienen, verdankt er seine Kenntnis der Orchesterinstrumente. Das wurde grundlegend für sein Künstlerleben, denn, gestützt auf so gesammelte Erfahrungen, wurde er einer der besten Instrumentatoren seiner Zeit. Arthur Bliss, ein Schüler Vaughan Williams', ist ein junger Komponist von großer Ausdruckskraft; er entwickelt viel Schwung und Energie auf der Suche nach neuen Ideen. Noch jünger sind Constant Lambert und William Walton; beide sind noch keine dreißig. Lambert wurde — als erster englischer Komponist — durch den Auftrag ausgezeichnet, ein Ballett für Serge Diaghileos Tanzgruppe zu schreiben. Walton ist hauptsächlich durch seine Vertonung von Gedichten der drei Sitwells bekannt. Diese beiden jungen Komponisten sind auf dem Wege, die ihrer sehr persönlichen Gedankenwelt entsprechenden Ausdrucksmittel zu finden. Sie haben nicht das Überquellende von Arthur Bliss, der in gewisser Weise ihr Vorgänger und Führer ist. Sie repräsentieren die Schule englischer Musik, die sich nicht damit begnügt, der Führung des Volksliedes zu folgen, sondern versucht, solche Ausdrucksmittel zu finden, die der Zeit, in der wir leben, besser entsprechen.

REDAKTIONELLE NOTIZ: Die im Heft 10 auf Seite 21 gebrachte Zeichnung „Schwejk: Melde gehorsamst, daß ich blöd bin" stammt aus der im Malik-Verlag erschienenen Georg-Groß-Mappe „Hintergrund".

VERANTWORTLICH FÜR DEN REDAKTIONELLEN TEIL: ALBERT THEILE, WORPSWEDE BEI BREMEN
VERLAG: ANGELSACHSEN-VERLAG IN BREMEN
DRUCK: KÖLNER GÖRRES-HAUS GMBH. IN KÖLN

"THE FLYING SCOTSMAN" AUF DER DREHSCHEIBE IN EDINBURGH

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
»DIE BÖTTCHERSTRASSE«

HERAUSGEGEBEN VON LUDWIG ROSELIUS
UNTER MITWIRKUNG VON PROFESSOR BERNHARD HOETGER
UND GEORG ELTZSCHIG
UND UNTER REDAKTION VON ALBERT THEILE

ERSTER JAHRGANG
1928/29

DIE BÖTTCHERSTRASSE ERSCHEINT IM ANGELSACHSEN-VERLAG IN BREMEN
DEN DRUCK BESORGT DIE KÖLNER GÖRRES-HAUS G.M.B.H. IN KÖLN

INHALTSÜBERSICHT

ERSTES HEFT: WELTPRESSE

ZWEITES HEFT: WELTBAUEN – WELTTHEATER

DRITTES HEFT: WELTREISEN

VIERTES HEFT: INDO-GERMANICA

FÜNFTES HEFT: WELTBILD DER FRAU

SECHSTES HEFT: WELTSTAAT

SIEBTES HEFT: WELTPHILOSOPHIE

ACHTES HEFT: VERGESSENES SCHÖPFERTUM

NEUNTES HEFT: WELTREICH DER TECHNIK

ZEHNTES HEFT: WELTHUMOR UND WELTSATIRE

ELFTES HEFT: WELTBILD DER PLASTIK

ZWÖLFTES HEFT: ANGELSACHSEN

EINE ORIENTIERUNG ÜBER AUFBAU UND GLIEDERUNG DER »BÖTTCHERSTRASSE« IST DEM ZWEITEN HEFT BEIGEGEBEN.

INHALTSVERZEICHNIS

	Heft	Seite
Adama von Scheltema, F., Formen altnordischen Kunstgewerbes	4	18
Adenauer, Konrad, Presse	1	2
Ady Endre, Szerétném, ha szeretnének	8	25
Albers, Josef, Gestaltungsunterricht	2	26
Atkinson, Henry A., Weltstaat?	6	20
Audisio, Gabriel, Le voyageur qui part	3	26
Bab, Julius, Neue Frauendichtung?	5	8
— Krisis der Plastik?	11	4
Babits, Mihály, S e zord napokban	8	25
Bahr, Hermann, Welttheater	2	36
— Krisis der Plastik	11	4
Baty, Gaston, Welttheater	2	36
Bäumer, Gertrud, Die Frauenbewegung als internationale Erscheinung	5	1
Belling, Rudolf, Krisis der Plastik?	11	4
Ben-Gavriël, M. Y., Aus den Schwänken des Abu l'Akl	10	31
Berliner, Anna, Japanische Frauen von heute	5	31
Bernard, Tristan, Ne rien laisser perdre	10	27
Berzsenyi, Dániel, A közelitö tél	8	24
Bie, Oscar, Architektur in der Musik	2	1
— Technik	9	10
Biermann, Georg, Barock	11	20
Birnbaum, Karl, Reisen — Weltreisen	3	12
Bloch, Jean Richard, Où va le monde?	7	15
Bode, Rudolf, Tanz	5	26
Bodrero, Emilio, U.S.A. und Europa	12	16
Bomm, Urbanus, Die Totenliturgie als Spiegel christlicher Todesauffassung	7	4
Boucher, Maurice, Paysages	3	27
— Die Welt von morgen	7	17
Bourbon, Albert Prinz von, Reisen — Weltreisen	3	12
Bourdelle, Antoine, Krisis der Plastik?	11	4
Brand, Guido K., Frühvollendet	8	1
Brath, Stanley, Metapsychic Phenomena	7	10
Brauquier, Louis, Les Découvreurs	3	27
Briand, Aristide, Weltstaat?	6	20
Brod, Max, Adolf Schreiber — ein Musiker	8	29
— U.S.A. und Europa	12	16
Brunschwicg, Die Welt von morgen	7	18
Burte, Hermann, Technik	9	10
Cantalouzène, Alex. Prinzessin, Die Welt von morgen	7	18
Čapek, Karel, Die Welt von morgen	7	18
— Die seltsame Zelle	10	24
Catulle-Mendès, Jane, N'ayez pas de chagrin	5	17
Chesterton, G. K., The rolling English road	3	28
Claar, Maximilian, Theorie und Praxis des faschistischen Staates	6	33
Clarence, Mode	5	35
Cohen-Portheim, Paul, Charakter der englischen Nachkriegsliteratur	12	27

Heft Seite

O'Connor, T. P., Presse 1 2
Le Corbusier, Weltbauen der Gegenwart 2 13
— Die Welt von morgen 7 18
Coudenhove-Kalergi, R. N., Weltstaat? 6 20
— U.S.A. und Europa 12 16
Courtelines, Georges, Aphorismes 10 29
Curtius, Ernst Robert, Die geistige Internationale 6 1

Dauval, Guerra, Presse 1 3
Delarue-Mardrus, L'énigme 5 18
Dessauer, Friedrich, Vom Sinn der Technik 9 17
Diebold, Bernhard, Welttheater 2 36
Döblin, Alfred, Kritik 1 19
— Technik 9 10
Dominik, Hans, Das energetische Problem 9 5
Doyle, Arthur Conan, Vorwort zu Metapsychic Phenomena 7 10
Ducas, Georg B., Weltstaat? 6 20
Dudok, W. M., Weltbauen der Gegenwart 2 14
— U.S.A. und Europa 12 17
Durtain, Luc, L'Amérique vue par l'Europe 12 10

Edschmid, Kasimir, Auto-Vagabondage durch die Herzegowina 3 17
— Die Welt-Tabelle 9 40
Engelhardt, Viktor, Die Entstehung des Weltreichgedankens in der Antike und seine Entwicklung bis zum Ausgang des Mittelalters 6 4
— Technik und Menschengemeinschaft 9 2
Erkes, Heinrich, Glückliches Island 4 39
Ervine, St. John, Das Theater in England 4 32
Esdaile, A. Katharine, The recumbent effigy in English sculpture 8 17
d'Ester, Karl, Die Presse und ihre Leute in satirischer Beleuchtung 1 43
— Einflüsse der deutschen Presse auf das Pressewesen des Auslandes 4 24
— Politische Karikaturen 6 51

Le Flem, Paul, Folklore in der Bretagne 3 30
Francé, R. H., Gesetze und Grundlagen der Biotechnik 9 18
Friedlaender, Walter, Krisis der Plastik? 11 4

Gabaldon, Luis, Welttheater 2 37
Gaudi, Weltbauen der Gegenwart 2 14
Gemier, Firmin, Welttheater 2 37
Gaidarow, Wladimir, Welttheater 2 30
Garbe, Herbert, Krisis der Plastik? 11 5
Gérard, Rosemonde, Le doux village 5 18
Gilbert, F., China-Bildschrift als Welthilfsschrift 6 39
Gimenez, Caballero E., Kritik 1 18
Glasgow, George, A new Phase of Pacifism 6 17
Goddard, Scott, Modern english Music 12 29
Großmann, Hermann, Die deutsche chemische Industrie und ihre Stellung auf dem Weltmarkt .. 9 33
Gzowskaja, Olga, Frau und Film 5 22

Haas, Willy, Kritik 1 19
Häberlin, Paul, Zur Charakterologie des Landstreichers 3 45

Heft Seite

Halévy, Daniel, Situation der Kritik in Frankreich 1 15
Hand, Peter, Traumwandern 3 5
— Architektur und Plastik 11 22
Hausmann, Manfred, Reisen — Weltreisen 3 12
Heide, Walter, Das Geburtsjahr der deutschen Zeitung 1 32
Heidenstam, Verner von, U.S.A. und Europa 12 17
Hoetger, Bernhard, Weltbauen 2 17
— Paula Modersohn-Becker 5 6
— Bildhauer und Plastiker. Ein gegenwärtiges Problem 11 8
Hoffmannsthal, Hugo, Das kleine Welttheater 2 40
Holitscher, Arthur, Amerikanismus als Schicksal 6 30
Holländer, Eugen, Zeitungskuriosa 1 25

Iwanow, Wsewolod, Reisen — Weltreisen 3 13

Jouvet, Louis, Welttheater (mit Legrand) 2 33
Jung, C. G., Die Welt von morgen 7 18
Just, Arthur, Die Formgestaltung der Zeitung 1 9

Katz, D., Der Vibrationssinn, ein neuentdeckter Sinn 7 47
Kehrer, Hugo, Krisis der Plastik? 11 6
Kemal eddin Sami Pascha, Presse 1 5
Klages, Ludwig, Vom Wesen des Rhythmus 7 42
Kohler, Josef, Shakespeare vor dem Forum der Jurisprudenz 2 41
Koljzow, Michail, Satirisches Rußland 10 32
Kosztolányi, Dezsö, Az apa 8 25
Křižik, Fr., Technik 9 11
Kuhn, Alfred, Krisis der Plastik? 11 6
Kühn, Herbert, Krisis der Plastik? 11 6

Laban, Rudolf von, Tanz 5 26
Laibach, Else, Technik 9 11
Landau, Rom, Neubritische Plastik: Jacob Epstein und Eric Gill 4 35
— Krisis der Plastik 11 6
— Der männliche Eros im Gesamtbilde der englischen Kultur 12 22
Langsdorff, Werner von, Das Fernverkehrs- und Übersee-Flugzeug 9 25
Legrand, Henri, Welttheater 2 33
— Au sujet d'une langue internationale 6 37
Lederer, Franz, Verschollenes Prag 8 8
Leonow, Leonid, Kritik 1 20
Lersch, Heinrich, Technik 9 11
Leslie, Shane, Swift the Satirist 10 15
Levin, Paul, Kritik 1 20
Locar, E., Krisis der Plastik? 11 7
Loerke, Oskar, Kritik 1 20
Löffler, Klemens, Die Entdeckung Amerikas durch die Nordgermanen 4 12
Lunartscharskij, Anatolij, Weltstaat? 6 20
Luschnat, David, Welttheater 2 37
Lutz, Mode 5 38

Madis, Philip, U.S.A. und Europa 12 17
Maeterlinck, Maurice, Welttheater 2 37

Heft Seite

Mahrholz, Werner, Welthumor und Weltsatire. Ein Beitrag zum Völkerverständnis 10 1
Malaparte, Curzio, Kritik 1 20
Marx, Wilhelm, Presse 1 4
Mathar, Ludwig, Das Religiöse in der Plastik des Mittelalters 11 15
Mavrogordato, John, An unknown greek culture? 8 10
Melan, J., Technik 9 12
Mendelssohn, Erich, Weltbauen 2 18
Mendelssohn-Bartholdy, A., König und Reich 6 24
Merkel, Otto, Reisen — Weltreisen 3 13
Mersmann, Hans, Plastische Elemente in der gegenwärtigen Musik 11 24
Meyenburg, K. von, Weltall und Weltgefühl 3 1
Mjöen, Reidar, Welttheater 2 37
Muckermann, Friedrich, Technik 9 12
Müller-Freienfels, Vom Weltreich der Technik 9 1
Mutius, Gerhard von, Von Jugend und Alter 7 40

Nagaoka, Harukazu, Presse 1 4
Neven, Mark, Engelbert Kaempfer 3 9
— Englisches Wesen 4 27
— Lady Heath 5 28
— Samuel Morland 8 14
Noailles, Comtesse de, Reisen — Weltreisen 3 14
— Il fera longtemps clair ce soir 5 19
Noltenius, Friedrich, Religion und Wahrheit 7 1
Nölting, Ernst, Der Industriebürger im Weltstaat 6 35

Osborn, Max, Wilhelm Morgner 8 26
— Krisis der Plastik? 11 7

Paquet, Alfons, Reisen — Weltreisen 3 14
Partes, Paul, Ludwig Holberg, der nordische Molière 10 18
Paulsen, Friedrich, Gründe und Wege zur Rationalisierung des Bauwesens 2 10
Petrovici, J., Prolegomena 7 25
Pfitzner, Hans, Welttheater 2 38
Platz, Hermann, Perspektiven der abendländischen Idee 6 8
Pootmann, Franz Josef, Welttheater 2 38
Prittwitz und Gaffron, F. W. von, U.S.A. und Europa 12 18

Quesada, Ernesto, Der kommende Kulturzyklus russisch oder amerikanisch? Slawen aus Asien oder Indianer aus Amerika 6 11

Regata, Fernández de la, Presse 1 4
Rehmke, J., Die menschliche Seele 7 28
Reichenbach, Hans, Die Weltanschauung der exakten Wissenschaften 7 44
Rimbaud, Arthur, Départ 3 28
Roberts, Gertrude, Krishnamurti 7 13
Rohan, Karl Prinz, Die Welt von morgen 7 18
Romains, Jules, Welttheater 2 38
Roselius, Ludwig, Grundsätzliches 1 1
— Reisen — Weltreisen 3 14

Sachs, Georg, Das Leben der Metalle 9 22
Salonne, Marie-Paule, Sérénade 5 19

Heft Seite

Schaeffer, Albrecht, Technik 9 13
Schaffner, Jakob, Technik 9 13
Schlüter, Herbert, Reisen — Weltreisen 3 15
Schuster, V., Weltstaat? 6 23
Schwerin, Claudius von, Vom Geiste altgermanischen Rechts 12 2
Selver, Paul, Reflections on Švejk 10 20
Sent M'ahesa, Reisen — Weltreisen 3 15
— Tanz 5 27
Service, Robert W., The lone trail 3 29
Sforza, Carlo Graf, U.S.A. und Europa 12 18
Söderblom, Nathan, Weltstaat? 6 23
Stanislawsky, K. S., Welttheater 2 39
Stein, Richard H., Die Nationalhymnen der Völker 6 47
Sternheim, Carl, Welttheater 2 39
Strasser, Karl Th., Nordische Seele 4 1
Streit, Stefan, Weltstaat 6 23
Stresemann, Gustav, Presse 1 5
Strzygowski, Josef, Die bildende Kunst der Angelsachsen 12 6
Sydow, E. von, Webkunst in Altperu 2 20

Tery, Simone, Frauen und Journalismus 5 33
Thibaudet, Albert, Situation der Kritik in Frankreich 1 16
Tönnies, Ferdinand, Die öffentliche Meinung Deutschlands in ihren jüngsten Phasen 1 36
— U.S.A. und Europa 12 18
Trakl, Georg, An den Knaben Elis 8 30

Utitz, Emil, Psychologische Probleme der Gegenwart 7 33

Vaihinger, Hans, Reisen — Weltreisen 3 16
— Kant, der Meister der schöpferischen Synthese 7 19
Verweyen, Johannes M., Grenzen des Naturerkennens 7 51
Vörösmarty, Mihály, Az emberek 8 24
Vring, Georg von der, U.S.A. und Europa 12 20

Wahle, Richard, Notizen zur Entstehung der Charaktere 7 37
Walterstorff, E. von, Schwedische Textilarbeiten 4 46
Walzel, Oskar, Ironische Umkehrung des Wortsinns 10 9
Weismantel, Leo, Reisen — Weltreisen 3 16
— Technik 9 15
Weissmann, Maria L., Verlorenes Ithaka 5 3
Westheim, Paul, Krisis der Plastik? 11 7
Wigmann, Mary, Tanz 5 27
With, Karl, Die Plastik des Ostens und wir 11 11
Wittig, U.S.A. und Europa 12 21
Wolff, K. F., Das Indogermanen-Problem im Lichte der neuen Forschungen von Hermann Wirth 4 7
Wundt, M., Die Welt von morgen 7 18
— Kant und der deutsche Geist 7 21

Zeche, Hans, Die Automobilisierung Afrikas 3 41
Zollikofer, Fred von, Technik 9 15
Zuckmayer, Carl, Welttheater 2 39
Zweig, Stefan, Kritik 1 21

Heft Seite

OHNE VERFASSERNAMEN:

Biographie moderner Baubewegung 2 8
Der Blumen Köstlichkeit, eine japanische Blumenlehre 3 23
Die kunstgewerblichen Werkstätten „Zu den sieben Faulen" in Bremen 2 28
Die Technik im Dienste der Justiz 9 38
Finnische Rune. (Aus Kalewala) 8 20
Gilgamesch-Epos: Die vierte Tafel 8 5
Gilgamesch-Epos: Die fünfte Tafel 8 7
Journalismus — Weltjournalismus 1 7
Moderne französische Frauenlyrik 5 17
Newspaper Makers of to-day und yesterday 1 22
Nordische Formung 4 11
Ollanta, Szenen aus einem Inka-Drama 2 45
The 40/50 H. P. Rolls Royce Engine 9 29
Weltbild altgriechischer Götterhymnen: An die Allmutter Erde, An Helios 11 14
Wright 2 19
Zum Weltbild der Plastik 11 2

DER AUSBLICK:

Birnbaum, Karl, Der psychologische Gedanke in der medizinischen Entwicklung 11 27
Buesche, Albert, Echte und falsche Kollektivkunst 10 36
Casella, Alfredo, Deutsche Musik und italienische Musik 10 39
Ernst, Paul, Die Lebensangst 12 32
Frenzel, Christian O., Entwicklung und Aussichten der jüngsten deutschen Lyrik 12 31
Noltenius, Friedrich, Ärztliche Wissenschaft — Ärztliche Kunst 10 37
Prélot, Marcel, Neue französische Strömungen im Völkerrecht 10 40
Rops, Daniel, Französische Jugend von heute 10 34
Schirmacher, Käthe, Abendland und Morgenland 10 33
Trautz, F. M., Japans Weltstellung und seine Sprache 11 30

INTERNATIONALE CHRONIK DER „BÖTTCHERSTRASSE":

Bährens, Kurt, Vlandern den Vlamen 7 57
— Palais des Beaux-Arts zu Brüssel 9 45
Böhme, F., Internationale Tanzchronik 1 53
— Parlament der Tänzer 5 49
— Internationale Tanzchronik — Die Tanzhochschule 9 43
— Internationale Tanzchronik 10 45
Boucher, Maurice, Pariser Leben im 18. Jahrhundert 1 50
— Siegfried, ein Theaterstück von Jean Giraudoux 3 52
Davis, Ernst, Brief aus Jerusalem 8 34
Doflein, Neue Musik der Völker 8 39
Ducas, Georg B., Die Ausstellung des Gisis-Nachlasses zu Athen 3 50
— Eine neue Strafrechtstheorie 6 54
Eckhardt, P., Brasilianisches Hochschulwesen 10 54
d'Ester, Verewigung der Pressa 6 57
Fraenkel, H., Mailänder Scala-Konzerte 8 36
Graßmann, P., Besuch bei Miina Sillanpää 6 56

	Heft	Seite
Graßmann, P., Das Grab der 1800 Goten	8	41
— Stockholmer Brief	9	51
— Ein Stiefkind der Weltliteratur	12	37
Greiser, W., Die Moskauer Theatersaison 1927/28	5	50
Grunsky, K., Eine griechische Aufführung von Sophokles' Antigone	7	63
— Eine Symphonie von Hugo Hermann	7	63
Haseloff, A., Nordisch-deutsche Woche 1929	12	36
Hirst, H., Englische Musik in Vergangenheit und Gegenwart	4	54
Hohenemser-Steglich, Helly, Die Entwicklung der römischen Museen	8	38
— Brief aus Rom	12	39
Ibarra, Jaime, Unamuno	2	49
Jolivet, A., Algierische Romane	9	42
Knoche, W., Die Rache des Ahio	9	50
— Brief aus Santiago de Chile	11	39
Köppen, E., Internationale Schallplattenschau	3	50
— Internationale Schallplattenschau	5	48
— Die Situation der französischen Schallplattenproduktion	7	61
Kutscher, Artur, Studien zum französischen Theater	2	53
Lederer, Franz, Internationale Briefe: Prag	3	49
— Brief aus Prag	7	62
— Chronik der Tschechoslovakei (Prag)	5	42
Lefebure, A., Die Spitze einst und jetzt	9	49
Liausu, P. J., Der Kongreß der Société Universelle du Théatre	3	51
Lodewyckx, A., Australische Kulturprobleme	10	51
Neven, M., H. G. Wells, Theorie eines Weltstaates	6	57
— Das Stillephon	9	46
Rose, W. u. D., Recent English Humour	10	49
Salzmann, E. v., Marschall Yang Sen requiriert	10	54
Schellberg, Wilhelm, Zu Josef Görres' „Schriftproben von Peter Hammer"	1	49
Stehle, Anton, Eine Verdi-Renaissance	1	52
— Richard Strauß: Die ägyptische Helena	3	54
Tschemodanow, S. M., Musikentwicklung in der U.D.S.S.R.	11	35
Tassinari, L., Maschinenweberei in Lyon	9	47
Wachsmann, Manuel E., Madrider Theatersaison	2	52
Walch, E., Film in Krisenstimmung	2	50
— Nordische Filmkunst	4	52
— Film-Festwochen	5	46
— Sowjetrussische Filmkunst	7	60
— Le film transforme le monde	8	37
— Filmkunst — Filmtechnik	9	48
— Filmbilanz 1928	10	53
Waterhouse, G., Die Universität Dublin	4	49
Weitz, H. Ph., Französische Funkpresse	1	52
— Wir funken Sprechfilm	2	51
— Internationaler Rundfunk	5	47
— Radio auf Wanderschaft	8	31
Wittlin, J., Polnischer Brief (Warschau)	5	41
Wolff, W. H., Vlämische Dichter unserer Tage	10	44
Zingsem, E. M., Ägyptisches Zeitungswesen	7	55
— Das Haus der Astaroth	10	48
— Ägyptisches Theater	10	48

	Heft	Seite
VERSCHIEDENES:		
Buchchronik	12	34
Chinesisches Theater	2	54
Der erste zeitungswissenschaftliche Kongreß in Köln	5	41
Internationale Buchschau: Rußland, Skandinavien, Spanien	1	49
Internationale Buchschau: Großbritannien, Dänemark, Norwegen, Moderne Wikinger	4	50
Internationale Buchschau	5	43
Internationale Kunstchronik: Düsseldorf, Nürnberg, Moskau, Tokyo	1	51
Internationale Musikbriefe: Köln, London, Stockholm	1	53
Internationale Zeitschriftenschau	1	54
Internationale Zeitschriftenschau	2	55
Internationale Zeitschriftenschau	3	55
Internationale Zeitungschau	1	54
Kunstbücher, die man übersah	11	33
Neue Bücher	9	44
Neue Bücher	10	46
Neue Bücher	11	34
Pierre Hamp, ein französischer Dichter von Industrie und Technik	11	38
Staat und Geschichte, Neue Bücher	6	55
Übersetzungen	6	60
Übersetzungen	7	63
Übersetzungen	8	42
Übersetzung eines Lenin-Briefes	9	48
Übersetzungen	9	52
Übersetzungen	10	55
Übersetzungen	12	39
Verschiedene Neuerscheinungen 1928/29	8	31
Zwei wichtige Weihen	7	56
Zur Psychologie des Sendespiels	7	59
BEIGABEN:		
Bojer, Johan, Skobelef, Erzählung	12	vor 27
Vademekum für Landstreicher	3	„ 45
FAKSIMILES UND HANDSCHRIFTEN:		
(siehe auch Tafeln und Textbilder)		
Ablaß-Privilegium des Erzbischofs Johannes von Odessa, vom 12. Mai 1344	7	vor 27
Altrussischer Reisepaß	3	„ 51
Anarchis Cloots Handschrift	1	„ 17
Arabische Zeitung (Kairo)	1	„ 15
Architektur-Lehrbuch von 1715. Auszüge	2	„ 19
Augsburger Zeitung 1609	1	„ 33
Chinesische Staatszeitung: King Pao (Detail)	6	„ 39
Chinesische Zeitung (nicht japanische)	1	„ 11
Der Alte und sein Übersetzer (aus Phoebus 1810)	10	„ 13
Der Blutschwitzer, Flugblatt (1588)	1	„ 25
Droste-Hüllshoff, Anette von, Brief	5	„ 9
Frachtbrief von 1783	3	„ 53
Friedrichs, Ungedruckte Einleitung zu: Vierzig Jahre aus dem Leben eines Toten (Manuskript)	8	„ 9

	Heft		Seite
Görres, Joseph von, Schriftproben von Peter Hammer (1808)	1	vor	25
Greco, el, Unterschriften	8	„	13
Groß, George, Schwejk: Melde gehorsamst, daß ich blöd bin	10	„	21
Handschriften unserer Mitarbeiter: Klages, Petrovici, Rehmke, Utitz	7	„	47
Kaiser Friedrich Barbarossa, Urkunde von	6	„	9
Kant, Über Kestners Abhandlungen (Manuskript)	7	„	25
Kleist, Heinrich von, Robert Guiskard (Phoebus 1810)	4	„	33
Kölner Zunfturkunde: Amtsbrief der Seidenmacherinnen 1469	5	„	45
Kornaro, Erotokritos (Manuskriptseite), 1710	8	„	11
La Crucifixion, Pergamentblatt von Auxerre	8	„	31
Lenin, Brief an Krshishanowskij vom 14. März 1920	9	„	9
Lübecker Bibel von 1492. (Auszüge)	3	„	1
Magna Charta, 1215	6	„	27
Marats Handschrift	1	„	17
Napoleon, Brief an den Marschall St. Cyr, vom 23. August 1813	6	„	11
News of the World (1928)	1	„	23
Relation oder Zeitung aus dem Jahre 1609	1		33
Roselius, Ludwig, Unterschrift	1	vor	1
Sakramentaire, Pergamentblatt von Auxerre	8	„	33
Swift, Manuskriptseite	10	„	17
Spott auf die Kriegssteuern des Dreißigjährigen Krieges, Flugblatt von 1622	6	„	51
Theaterzettel (Deutschland)	2	„	41
Theaterzettel (Japan)	2	„	53
The Continuation, erste englische Zeitung (1625)	1	„	23
Usbeskische Zeitung „Syrawschan“	1	„	15
Vereinigte Staaten von Amerika, Urkunde der Unabhängigkeitserklärung	12	„	13
Vespuccius, Amerigo: Mundus novus	3	„	9
Zeitungskarikatur von 1632	1	„	43

GRUNDRISSE — KARTEN — SCHEMATISCHE DARSTELLUNGEN UND STATISTIKEN:

Alte, handgezeichnete Karte von England	6	vor	25
Arbeitsschema zur systematischen Grundrißbildung für Kleinwohnungen	2	„	11
Hoetger, Bernhard, Grundrisse, Aufsichten und Aufrisse plastischer Massen	11	„	9
— Kunstschau Worpswede, Grundriß	2	„	17
Internationale Nachrichten-Vermittlung beim Völkerbund in Genf (Schematische Darstellung)	6	„	57
Paneuropa, Karte (nach Coudenhove-Kalergi)	6	„	19
Statistiken nordamerikanischer Zeitungen: Chikago Tribune, New York Times	1	„	55
Übersichtskarte der Entdeckungen der Normänner in Amerika	4	„	13
Verhältnis der einzelnen Sparten der Frankfurter Zeitung von 1912, graphisch dargestellt auf dem Lageplan der Stadt Köln (nach Dr. Roth)	1	nach	56
Weltkarte des Beatus	3	vor	9
Karten siehe auch: Heft 2, Seite 4; Heft 2, Seite 5; Heft 2, Seite 6; Heft 2, Seite 7			
Zentralbahnhof einer Großstadt	2		13

Heft Seite

NOTEN:

Els tres tambors. Katalanisches Lied ..... 3 vor 49
Japanische Nationalhymne ..... 6 „ 49
Laban, Bewegungsschrift für Tanz 5 26
Nationalgesang der Nuku-Hiwa-Insulaner ..... 6 vor 49
National- und Volkshymnen: ..... 6 „ 49
Ägypten, Argentinien, Belgien, Bolivien, Brasilien, Bulgarien, Cuba, Chile, China, Columbien, Dänemark, Dominikanische Republik, Griechenland, Guatemala, Haiti, Hawai, Italien, Liberia, Mexiko, Montenegro, Panama, Peru, Portugal, Rumänien, Schweden, Serbien, Siam, Spanien, Uruguay, Venezuela.
Purcells Golden Sonata, 1683 (Detail) 4 55
Sumer is i-cumen (1240) 4 54
Siehe auch:
Heft 3, Seite 30 usf.
Heft 7, Seite 4 usf.

TAFELN UND ABBILDUNGEN IM TEXT:

Abbaye aux Dames zu Caën ..... 12 vor 35
Abbildung der wunderbarlichen Werkstatt des weltstreichenden Arztes Simplicissimi (Ausschnitt), Flugblatt um 1670 ..... 10 nach 56
Afrikanischer Katcina-Tänzer in einem Grotesktanz ..... 10 vor 41
Alexander der Große. (Nach Lysippos) ..... 6 „ 5
Alfred, Amerikanische Karikatur ..... 1 „ 49
Alsleben, Taufbecken der St.-Cyriaki-Kirche in ..... 11 „ 17
Altirische Kirche 4 31
Amenophis IV (Beilage) ..... 8 vor 1
Andrejenko, M., Konstruktionen ..... 3 „ 5
Antike Mißgeburten, Flugblatt von 1475 ..... 1 29
Assyrischer König ..... 6 vor 1
Assyrischer Krieger ..... 11 „ 7
Augen ..... 7 „ 29
Augsburger Zeitung von 1609 (Titelblatt) 1 35
Ausstellung nordischer Kunst in der Kunsthalle Kiel:
I. Søndergaard: Grauer Tag (1928) ..... 12 vor 37
Ausstellung nordischer Kunst im Thaulow-Museum Kiel:
Sammlung finnischer „Ryen" (Knüpfteppiche) ..... 12 „ 37
Ägyptischer König ..... 11 „ 3
Ägyptischer Totenmythos, Szenen aus dem ..... 7 „ 37
Ägyptische unbekannte Königin ..... 5 „ 1

Bali: Grotesktanz der Insel ..... 10 „ 41
Babylonischer Schöpfungsbericht (4. Tafel) ..... 8 „ 1
Becker-Modersohn, Paula: Alter Bauer ..... 12 „ 23
Becker-Modersohn, Paula: Sitzendes Mädchen ..... 5 „ 7
Bei Balholm 4 43
Bei Waldres 4 42
Benin, Weiblicher Kopf ..... 11 nach 40
Beschreibung des Reiches Japan (Illustration zu Kaempfer) ..... 3 vor 11
Biographies Contemporaines: Émile de Girardin (Karikatur) ..... 1 „ 47
Blaue-Bluse-Moskau, Inszenierung: Lebende Zeitung ..... 10 „ 33

	Heft		Seite
Bourdelle, Denkmal Adam Mickiewicz zu Paris (Detail)	11	vor	29
Brindisi, Castello di Frederigo II°	4	nach	56
Buddha (Ceylon)	11	vor	11
Buddhistischer Abt	7	„	33
Campanellas Sonnenstaat (Titelblatt)	6	„	37
Cartel literario	1		18
Chaplin, Charlie	10		5
Chateau des Comtes zu Gent	12	vor	35
Chikago Tribune, Gebäude	6	„	33
China: Tempelhüter	11	„	13
Christus (Plakette)	4	„	5
Christus-Maske (um 1500)	7	„	5
Codex Argentus	4	„	51
Coloradosprings im Nationalpark U.S.A.	6	„	31
Le Corbusier, Zentralbahnhof einer Großstadt	2		13
Curie-Sklodowska, M.	5	vor	3
Cuzco: Steintreppe aus Monolithen	2		7
Cypripedium insigne	3		25
Dada: Kritik aus Kritik	1		21
Dampfmaschine, 1000 PS, Kreuzkopf	9		16
Das Paula-Becker-Modersohn-Haus in Bremen	1	vor	1
Daumier, Freikarten (Karikatur)	2	nach	56
Degas, Tänzerin	11	vor	25
Der Denkerklub (Karikatur, 1820)	7	nach	64
Der Meermönch, Flugblatt von 1546	1		27
Der Zeitungsfresser. Französische Karikatur von 1815	1		44
Deutschlands Eintritt in den Völkerbund, 1926	6	vor	17
Antrittsrede Stresemanns,			
Erwiderung Briands			
Die Zauberheringe. Flugblatt von 1587	1		28
Don Quichote träumt von den Gestalten der Ritterromane	10	vor	9
Dudok: Urnenhalle (Kolumbarium) in Westerveld bei Harlem	2	„	15
Edfu: Blick vom ersten Pylon des Horustempels auf Edfu	2	„	1
Eisenbahn und Politik (Karikatur)	3	nach	56
Elefant als Lebemann, Tierkarikatur, 1850	10	„	56
Elektrischer Hochspannungsisolator	9	vor	1
Ensor, James, Intrigue	10	„	29
Entwicklungsstufen nordischer Ornamentik	4		21
Epstein, Büste des Negersängers Paul Robeson	4		36
Evangeliar von Lindisfarne — Vorsetzblätter	12	vor	7
Exotisches Deutschland:			
Sanddüne der Kurischen Nehrung	3		34
Sanddüne der Kurischen Nehrung	3		35
Schönfeldspitze im Steinernen Meer bei Berchtesgaden	3		36
Gespensterwald bei Heiligendamm	3		37
Urwaldartige Sumpflandschaft in Worpswede	3		38
Urwaldartige Sumpflandschaft in Worpswede	3		39
Brockenurwald	3		40

	Heft		Seite
Figuren des Alten Testamentes (Chartres)	8	vor	3
Flugzeuge: Junkers G 31	9	„	29
Dornier Superwal	9	„	29
Französische Plastik (Chartres)	8	„	39
Französische Revolution, englisches Spottbild auf die	6		53
Fratellini, einer der musical Clowns	10		5
Frau (Prähistorisch)	5	nach	52
Fugger-Zeitung	1	vor	35
Gaudi, Templo expiatorio de la Sagrada Familia, Barcelona: Chor	2	„	17
Vergleich der Silhouetten der Sagrada Familia mit St. Peter in Rom und der Marcuskirche in Venedig	2	„	17
Gaya: Großer Buddha-Tempel	2		5
Genähte Spitze. (Venedig um 1580)	5	vor	37
Geysir-Terrasse im Yellowstone-Nationalpark U.S.A.	12	„	19
Gesetzessammlung des Königs Ammourali	6	„	3
Gill, Kolossalstatue Homo	4		37
Goya, Caprichos	10	vor	49
Gran Panorama Europeo. Italienische Karikatur	1		47
Große Schlucht im Grand Cañon U.S.A.	12	vor	11
Guilbert, Yvette (Bildnis von Toulouse Lautrec)	10	„	29
Gundestrup (Jütland), Silberkessel	12	„	7
Gundestrup (Jütland), Silberkessel (Detail)	12	„	7
Gundestrup (Jütland), Silberkessel: Gott mit Tieren	12	„	7
Gundestrup (Jütland), Silberkessel: Jagd auf Auerochsen	12	„	7
Harlekin, ältestes Bild (um 1600)	10		4
Heath, Lady	5		29
Hesse Lagergaard auf Fünen	4	vor	41
Hoetger, Bernhard: Mutter	7	„	41
— Arbeiter (Detail)	11	„	33
— Jugend	7	„	41
— Alter	5	„	13
Illustration zu der ersten (englischen) Ausgabe von Kämpfers Reise in Batavia. (Erste Seite.)	3		9
Indianerin	5	vor	33
Inka-Gewebe	2		22
Inka-Gewebe	2		23
Inka-Gewebe	2	vor	21
Inka-Gewebe	2	„	23
Irische Harfe	12	„	29
Irisches Hochkreuz	12	„	31
Irische Kirchenschätze	7	„	9
Italienische Schuhe aus der Zeit Ludwigs XIII.	5	„	41
Japanische Maske	10	„	1
Javanische Schattenspiele: Silhouette einer Tänzerin	2	„	49
Jesus-Legenden (3. Jhrhdt.)	8	„	5
Kant	7	„	21
Karls des Großen Schrein im Dom zu Aachen	6	„	7

	Heft		Seite
Kladderadatsch-Karikaturen	1		46
Kleiner Sigtryggstein	4	vor	9
Kohlentransport mit elektrischer Lokomotive in einem Bergwerk	9	„	37
Kommunistisches Manifest von 1848 (Titelblatt)	6	„	37
Konstruktions-, Festigkeits- und Gleichgewichtsübungen in Zündholzschachteln	2		27
Köpfe bekannter Tageszeitungen	1		12
Köpfe bekannter Zeitungen	1		13
Krishnamurti	7	vor	15
Landstreicher	3		47
Lange, Helene	5	vor	5
Lanzenspitzen mit Runen	12	„	5
Le Trombinoscope. Französische Karikatur auf die Zensur	1		45
Leif der Glückliche (Denkmal zu Boston)	4	vor	17
Lenin	6	„	35
Louis-Seize-Fächer	5	„	41
Luxor-Karnak: Säulenhalle des Amon-Ra-Tempels	2	„	4
Makrokosmos	7	„	51
Manolo, Sitzende Bäuerin	11	„	37
May Wong (Chinesin im Film)	5		25
Mäusewunder. Flugblatt von 1675	1		26
Meer	12		1
Meereseinfahrt zur Höhle von Pindal	4		6
Megalith-Monument in Irland	4	vor	1
Mendelssohn, Bauten der Woga, Berlin	2	„	19
— Krasnoje Snamja, Leningrad	2	„	19
Mercurius, Budapest 1731	4		24
Metalle, Das Leben der	9	vor	25
Mikrokosmos	7	„	51
Minne, Knabe mit Reh (nicht: Soldat)	11	„	35
Mißgeburten. Flugblatt von 1654	1		30
Monome, Das Götzenfest der Pariser Studenten	10	vor	33
Morgner, Kartoffelernte	8	„	27
— Der Holzfäller	8	„	29
Morland, Sir Samuel, Bildnis	8	„	15
— Erste Beschreibung einer Dampfmaschine	8	„	17
Motorschiff Duisburg, Schraube und Ruder	9	„	5
Möllerhafen (unterhalb des Koller-Gletschers)	12	„	39
Negombo-Kanal, Ceylon	9	nach	52
New York	12	vor	15
Nike des Achermos	11	„	15
Paderborn: Detail der Paradiesvorhalle des Domes	11	„	19
Palaeographica	8	„	21
Palermo: Kathedrale	4	nach	56
Parlament zu Budapest	6	„	60
Permoser, Büstenentwurf	11	vor	21
Peter der Große und Katharina. Russisches Spottbild	6		52
Philodendron	3		24

	Heft	Seite
Pickelhering aus der Truppe des Magisters Velten	10	4
Presse-Querschnitt	1	6
Primitives Bauen	2	1
Rachels Grab	7	vor 61
Reliquienschrein des heiligen Patrick	4	„ 31
Rigaische Anzeigen, Riga 1795	4	25
Ritterhaus zu Stockholm	6	nach 60
Rodin, Balzac	11	vor 23
Rolls Royce Motor, Details	9	„ 33
Salisbury: Stonehenge	2	6
Schnellzuglokomotive, Blick in das Triebwerk	9	vor 17
Schojira Sawada	2	33
Schwedische Felsbilder bei Backa	4	11
Schwedisches Gewebe	4	47
Selma Lagerlöf	5	16
Siam: Religiöser Tanz	7	vor 43
Sinai: Sonnenaufgang, gesehen von der Zinne des St.-Katharina-Klosters	7	„ 3
Skjaggedalsfoss in Norwegen	4	41
Skulpturen des Mittelalters aus Toulouse, Autun, Vézelay, Besse und Mozat	8	nach 44
Sot, altfranzösisch (15. Jahrh.)	10	4
Sowjetrußland: Frau und Presse	5	vor 35
Sphinx	7	„ 1
Spitze. (Burano, 18. Jahrh.)	5	„ 37
Spitze aus der Manufacture de Dentelles de Bayeux	9	„ 49
Stabkirche von Urnäs (Pforte)	4	„ 5
Sternphotos:		
Schaumnebel im Cygnus	3	„ 1
Nebel bei 12 Monocerotis	3	„ 3
„America"-Nebel in Cygnus	3	„ 3
Komet 1908 c am 28. Oktober	3	„ 5
Stockholm: Stadshuset	4	45
Straßburger Relation von 1609 (Titelblatt)	1	34
Stryno bei Fünen	4	vor 41
Swift, Jonathan	10	„ 17
Tapisserie, Ende des 15. Jahrhunderts	5	20
Tapisserie, Ende des 15. Jahrhunderts	5	21
Taufbecken aus Westgotland	7	vor 13
Tegneby in Bohuslän: Felszeichnungen	12	„ 3
Tempel der Danksagung in Peking	7	„ 57
Teufelsmoor-Worpswede, Schiffsgraben	9	nach 52
The Flying Scotsman auf der Drehscheibe in Edinburgh	12	„ 40
Théatre Critique. (Französische Karikatur)	1	48
Totenmaske von Joseph von Görres (mit Zitat aus Hebbels drittem Tagebuch)	1	25
Toulouse Lautrec, Yvette Guilbert	10	vor 29
Töpferhände	2	24
Töpferhände	2	25

	Heft		Seite
Valentin, Karl	10		5
Vor Strömstad	4	vor	44
Weekendboot auf der Themse	3	„	15
Werkstätten „Zu den sieben Faulen“ (Silberarbeiten)	2		28
Werkstätten „Zu den sieben Faulen“ (Feinholzarbeiten, Töpferei, Keramik)	2		29
Wikinger-Schwerter	4	vor	3
Winchester, Grabmonument	8	„	19
„Woga“-Bauten	2		19
Wohnhäuser, Anweisung (1715)	2		9
Wohnstätte eines Häuptlings der Saga-Zeit	6	vor	13
Wright, Verwaltung der Larkinwerke in Buffalo	2		19
Zugvögel	3	vor	17

KAFFEE HAG U. SANKA LIEBLINGS-KAFFEE DER NATIONEN U. RASSEN

More pleasure and better health by coffee Hag

Mehr Genuß u. bessere Gesundheit durch Kaffee Hag

Más goce y mejor salud por café Hag

Meilleur goût et meilleure santé par café Hag

IM MITTELPUNKT MODERNER LEBENSHALTUNG COFFEINFREIER KAFFEE HAG UND SANKA

Unsern coffeinfreien Kaffee Hag trinkt man in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Frankreich unter dem Namen Sanka.

WERTVOLLE BÜCHER ZUR GESCHMACKSKULTUR

ALEXANDER KOCH'S
HANDBÜCHER NEUZEITLICHER WOHNUNGSKULTUR:

★

DAS VORNEHM BÜRGERLICHE HEIM
Quartband mit etwa 200 Abbildungen und Kunstbeilagen. In Ganzleinen gebunden . . . . . RM 20.—

SCHLAFZIMMER / Dritte Folge
Quartband mit etwa 200 Abbildungen und Kunstbeilagen. In Ganzleinen gebunden . . . . . RM 20.—

1000 IDEEN ZUR KÜNSTLERISCHEN AUSGESTALTUNG DER WOHNUNG
Quartband mit etwa 250 Abbildungen und Kunstbeilagen. In Ganzleinen gebunden . . . . . RM 20.—

DAS HAUS EINES KUNSTFREUNDES
Das Haus Alexander Koch-Darmstadt in seiner Außen- und Innen-Architektur, seinen Sammlungen an Bildern, Plastiken und Kleinkunst. 150 große, teils farbige Abbildungen. Elegant gebunden . . RM 24.—

FARBIGE WOHNRÄUME DER NEUZEIT
Preisgekrönte Entwürfe und ausgeführte Räume in 140 farbigen und schwarzen Abbildungen. Elegant gebunden . . . . . RM 60.—

DAS NEUE KUNSTHANDWERK IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH
Starker Folioband von mehr als 300 Seiten mit 384 großen Abbildungen und Kunstbeilagen. Gebunden . . . . . RM 28.—

DR. ALEXANDER KOCH'S FÜHRENDE KUNSTZEITSCHRIFTEN:

DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION
Bedeutendste Kunstzeitschrift für Malerei, Plastik, Architektur, Wohnungskunst, Gärten, Kunstgewerbe usw. 33. Jahrgang. Preis des Einzelheftes mit 50—60 Illustrationen . . . . . RM 3.—
Vierteljahrespreis . . . . . RM 7.— Halbjahresbände . . . . . RM 20.—

INNEN-DEKORATION
Die gesamte Wohnungskunst in Bild und Wort. Angesehenste Zeitschrift für die künstlerische Ausgestaltung der Räume. 40. Jahrgang. Preis des Einzelheftes mit etwa 50 großen Abbildungen . . . . . RM 2.50
Vierteljahrespreis . . . . . RM 6.— Jahresbände . . . . . RM 36.—

STICKEREIEN UND SPITZEN
Blätter für kunstliebende Frauen. Führende Zeitschrift für künstlerische Nadelarbeiten. 30. Jahrgang. Preis des Einzelheftes mit 20—30 Abbildungen . . . . . RM 2.—
Vierteljahrespreis (2 Hefte) RM 3.— Jahresbände . . . . . RM 20.—

Illustrierte Prospekte gratis

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH G·M·B·H· DARMSTADT W. 20

AMBROISE VOLLARD

Renoir

DEUTSCH VON ALBERT DREYFUS

Mit 35 Bildertafeln. In Ganzleinen M. 8.—

Vollard ist dem großen Maler ein verständnisvoll verehrender Freund gewesen. Sein Buch ist die Niederschrift seines persönlichen Erlebnisses, das Renoir heißt. Er läßt den Künstler selbst sprechen, verwickelt ihn in Gespräche, reizt ihn zu Äußerungen, und das Ergebnis ist ein **wundervoll** intimes, **bedeutungsvolles Porträt Renoirs und seiner Kunst!**

AMBROISE VOLLARD

Degas

DEUTSCH VON MARGARETHE MAUTHNER

Mit 32 Lichtdrucktafeln. In Ganzleinen M. 7.—

Ein Lebensbild in Anekdoten! In fortlaufenden Anekdoten, die besser als langatmige Abhandlungen ein Bild von der Persönlichkeit und der Kunst des Menschen geben. Der schwer zu verstehende Sonderling tritt dem Leser zum ersten Male in dieser Nachzeichnung menschlich nahe.

ANTONIN PROUST

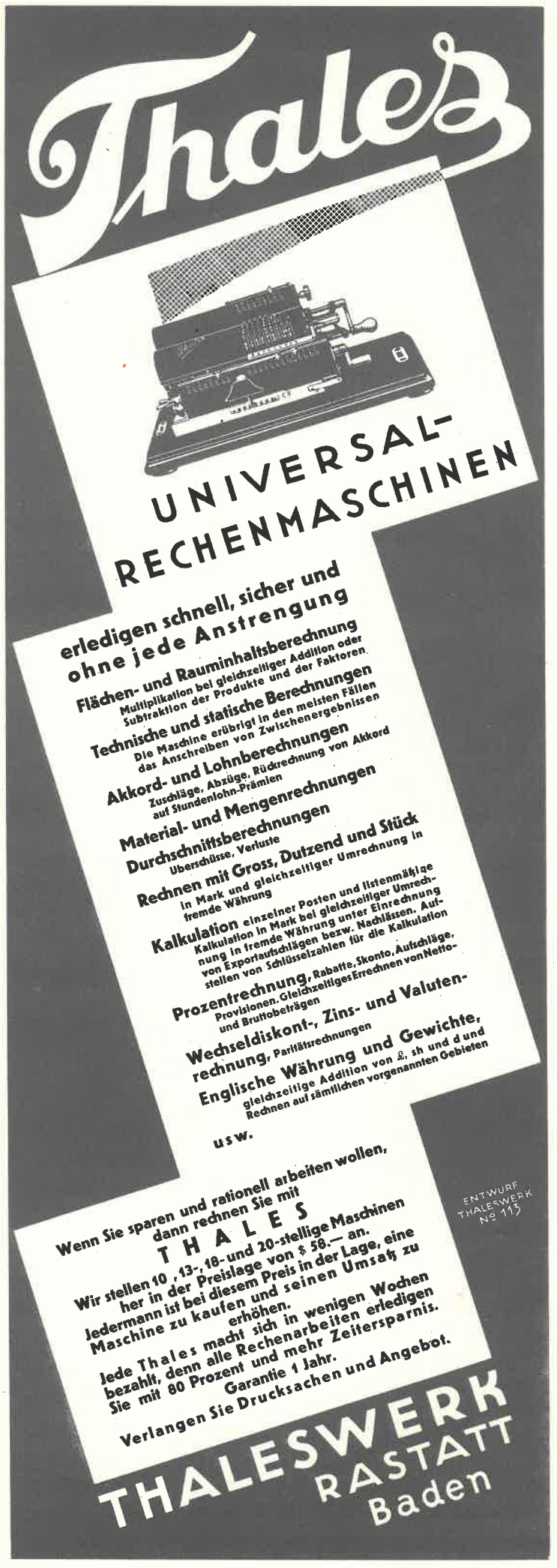
Manet

DEUTSCH VON MARGARETHE MAUTHNER

2. Auflage. Mit 24 Abbildungen. In Ganzleinen M. 7.—

Der Wert dieses Buches liegt in der Intimität! Antonin Proust hat viele Jahre mit Manet gelebt, er braucht nur zu erzählen — so lebendig und geistreich, wie es bei den Franzosen üblich ist. Dieses anekdotisch erzählende Buch ist ein Quellenwerk geworden, aus dem man unaufhörlich schöpfen kann.

BRUNO CASSIRER VERLAG · BERLIN W 35



Schenken Sie zu allen Anlässen

ZEITGEMÄSSES KUNSTGEWERBE

aus den Kunstgewerblichen Werkstätten der BÖTTCHERSTRASSE IN BREMEN

Drechslerei
Keramik
Schreinerei
Silberschmiede
Töpferei

Verlangen Sie Gratiskatalog u. Angebote durch die

BREMER WERKSCHAU G.M.B.H.

Bremen, Martinistr. 44

DER ERSTE JAHRGANG DER

INTERNATIONALEN ZEITSCHRIFT

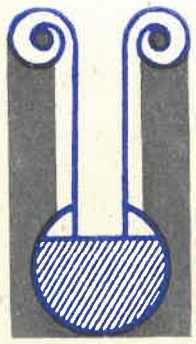
DIE BÖTTCHERSTRASSE

dürfte bald zur großen Seltenheit werden. Es sind nur noch wenige vollständige Jahrgänge vorrätig. Sichern auch Sie sich ein komplettes Exemplar der

INTERNATIONALEN ZEITSCHRIFT

DIE BÖTTCHERSTRASSE

ANGELSACHSEN-VERLAG A.-G. BREMEN



ANGELSACHSEN-VERLAG
BREMEN · VERLAGSORT KÖLN
1. JAHRG., 12. HEFT, AUG. 1929